



for schungen  
zur bayerischen und schwäbischen  
Geschichte

---

In Verbindung mit F. Stapf, M. J. Hufnagel und H. Dussler

herausgegeben von A. W. Ziegler

1961

VERLAG FRANZ X. SEITZ · MÜNCHEN









# Beiträge

zur

## altbayerischen Kirchengeschichte

erstmals herausgegeben  
von Dr. Martin von Deutinger

fortgesetzt vom „Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising“ e. V., München



22. Band / 1. Heft

---

MÜNCHEN 1961

DEUTINGERS BEITRÄGE 22/1

**Forschungen  
zur bayerischen und schwäbischen  
Geschichte**

in Verbindung mit  
F. Stapf, M. J. Hufnagel und H. Dussler

herausgegeben von  
A. W. Ziegler

Mit 7 Abbildungen

München 1961

---

VERLAG FRANZ X. SEITZ

Mit kirchlicher Druckerlaubnis  
München, 24. 4. 1961 GV Nr. 3390  
Dr. Johannes Neuhäusler  
Weihbischof und Kapitularvikar

Druck: Buchdruckerei Franz X. Seitz, München



## VORWORT

Diese Jahresgabe 1961, die der Verein für Diözesangeschichte von München und Freising der literarischen Öffentlichkeit vorlegt, kann wegen der großen Aufgaben, die im vorausgehenden Jahre zu bewältigen waren, nur von geringem Umfang sein. Aber die Aufsätze dieses Heftes greifen weiter aus, sie beschränken sich nicht auf den Raum von Altbayern, obwohl sie in der einen oder anderen Form von hier ihren Ausgang nehmen oder hierher zurückführen. Sie weisen zu den Ausgrabungen und Funden in der nordafrikanischen Heimat des heiligen Augustinus, sie deuten Notizen in frühmittelalterlichen Münchener Handschriften, sie bringen urkundliche Belege von dem kurzen Aufenthalt der Mönche des orientalischen Ritus in München und beurteilen die Allgäuer Erweckungsbewegung vom Blickwinkel des Freisinger Dombergs aus. Die zeitliche Spannweite unserer Aufsätze reicht von der ausgehenden Antike bis in das 19. Jahrhundert, die räumliche nicht nur von den Bayern zu den Schwaben bzw. den Alemannen, sondern von den Slawen und Orientalen bis zu den Bewohnern der Küsten, Gebirge und Hochebenen Nordafrikas. Es ergeben sich Zusammenhänge mit der sog. slawischen Völkertafel des Bayerischen Geographen, mit dem Wessobrunner Gebete, mit dem Orientalischen Mönchtum, also mit verschiedenen Forschungsgebieten wie Namensforschung, christliche Archäologie, Germanistik und Kirchengeschichte. Die bayerische Heimatgeschichte ist das Prisma, das einen Lichtstrahl in viele Farben zerlegt und in verschiedene Richtungen lenkt. So führt uns die Heimatgeschichte nach allen Richtungen der Windrose, weil jedes Forschungsgebiet nach allen Seiten hin Nachbar hat. Der Heimatforscher kann und will sich nicht vergraben und isolieren in einem Erdenwinkel, er will seine Forschungen verbinden mit den Forschungsergebnissen anderer Bereiche und einen fruchtbaren Austausch mit ihnen herbeiführen. Wenn das, was im einen Forschungsbereich sich findet, auch in anderen festgestellt wird oder von anderen übernommen wird, dann spricht man davon, daß es allgemeine Bedeutung besitzt oder erlangt hat. Dieses Allgemeine existiert aber nicht wie eine platonische Idee vor und über den Einzeldingen, sondern nur in und mit ihnen. So ist es auch mit der territorialen Heimatgeschichte und der allgemeinen Geschichte, keine kann und soll ohne die andere sein, beide sind aufeinander angewiesen; die allgemeine Geschichte braucht, will sie nicht blutleere und lebensfremde graue Theorie werden, die Blutauffrischung der territorialen und heimatlichen Geschichte; die Heimatgeschichte aber bedarf des Zusammenhangs mit der allgemeinen Geschichte. Der Körper braucht zum Leben seine Glieder und die Glieder brauchen den Körper. Das gilt auch für die zwei Seiten der Kirchengeschichte, für die territoriale und universale Kirchengeschichte.

München, den 15. März 1961.

*A. W. Ziegler*

## **Die Autoren dieses Heftes**

Ziegler Adolf Wilhelm, Dr. theol., o. ö. Professor an der Universität München,  
München 22, Widenmayerstr. 2/III

Stapf Franz, Städt. Anstaltskurat a. D., München 8, Preysingstr. 21

Hufnagel Max Josef, Dr. phil., Archivrat, München 5, Holzstr. 11/IV

Dussler P. Hildebrand OSB, Dr. phil., Ettal

## Inhalt

	Seite
Vorwort . . . . .	5
Die Autoren dieses Heftes . . . . .	6
Ziegler Adolf Wilhelm, Der schwäbische und bayerische Name nach Inschriften aus Augustins Heimatland, aus dem Kodex des „Bayer. Geographen“ und des Wessobrunner Gebetes . . .	9
Stapf Franz-Hufnagel Max Josef, Die Basilianer-Mönche in München-Au nach archivalischen Quellen des Staatsarchivs für Oberbayern . . . . .	24
Dussler P. Hildebrand OSB, Die Allgäuer Erweckungsbewegung in der Sicht des Freisinger Moraltheologen Magnus Jocham .	48
Deutingers Beiträge, Inhaltsverzeichnis der bisher erschienenen Bände	81



# Der schwäbische und bayerische Name

nach Inschriften aus Augustins Heimatland, aus dem Kodex  
des „Bayer. Geographen“ und des Wessobrunner Gebetes

Von Adolf W. Ziegler

Gewidmet der Kath. Bayerischen Studenten-Verbindung Rhaetia München  
zu ihrem 80. Stiftungsfeste

In dem Aufsatz über den „Slawenapostel Methodius im Schwabenlande“, der 1949 in der Dillinger Festschrift „Dillingen und Schwaben“, S. 169 bis 190, erschienen ist, und in dem Aufsatz „Methodius auf dem Weg in die schwäbische Verbannung“ der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ 1 (1953) 369—382 habe ich zu beweisen versucht, daß Methodius wirklich ins Schwabenland, und zwar wahrscheinlich nach Ellwangen, verbannt wurde. Die Bemerkung „v u s u v a b y“ im 9. Kapitel der Methodiusvita (1) darf nicht übersetzt werden „nach Deutschland“ und die Sweben dürfen nicht mit den Baiwaren gleichgesetzt werden. Man hat zur Zeit des Methodius genau zwischen Schwaben, Baiwaren, Franken und anderen germanischen Stämmen unterschieden. Für die Unterscheidbarkeit und Selbständigkeit der Schwaben und Baiwaren wie zur Erklärung des Schwaben- und Bayernnamens soll in dem folgenden Aufsatz weiteres Material beigetragen werden, im I. Teil aus Augustins Heimatland Nordafrika, nämlich aus der Bischofsstadt Augustins Hippo Regius, dem heutigen Bône in Algerien, und aus dem heute noch so genannten Tipasa, das an der Mittelmeerküste im selben Lande zwischen Algier und Cherchel, dem damaligen Caesarea, liegt. Im II. Teil soll eine Fußnote des „Bayerischen Geographen“, die schon in dem Aufsatz der Dillinger Festschrift S. 187 f. kurz erwähnt worden ist, ausführlich erläutert werden. Im III. Teil wird versucht, einige Bemerkungen im Kodex des Wessobrunner Gebetes zu deuten.

---

1 Zur ganzen Frage siehe Grivec F., Konstantin und Method, Lehrer der Slaven, Wiesbaden 1960; hier die Quellen und Literatur; vgl. meine Besprechung dieses Werkes in: Jahrb. f. Gesch. Osteuropas 9 (1961) 1 (im Druck). Zu Ellwangen s. Burr V., Ermenrich von Ellwangen, in: Ellwanger Jahrbuch 16 (1956) 3—15.

I. Die Inschrift von der Schwäbin Ermengon in der Basilika zu Hippo  
und von der Bavaria in Tipasa (2)

Der französische Admiral Erwan Marec hat in Bône eine altchristliche Basilika entdeckt, die er als die Bischofskirche des hl. Augustinus bezeichnet. In den Mosaikfußboden der Basilika ist ein Grab eingelassen, das bedeckt ist von einer Marmorplatte mit 0,66 m Breite und 0,49 m Länge. Die Marmorplatte trägt eine lateinische Inschrift mit Buchstaben in regelmäßigen Formen, die wir in Abbildung 1 wiedergeben:

<i>DIEIIIIIDUSSEPTE</i>	<i>Die III Idus Septem-</i>
<i>MBRESRECESSITE</i>	<i>bres recessit</i>
<i>RMENGONSUABA</i>	<i>Ermengon suaba</i>
<i>BONEMEMORIEINP</i>	<i>bonae memoriae</i>
<i>ACEANNXXXV</i>	<i>in pace (vixit) annos XXXV</i>
<i>CONIVVESINGOMARIS</i>	<i>coniuges (coniux) Ingomar</i>

in deutscher Übersetzung: Am 11. September verschied die Schwäbin Ermengon seligen Angedenkens im Frieden, (sie lebte) 35 Jahre, Gattin des Ingomar.

Die Inschrift ist lateinisch, was besagt, daß der Germane (Vandale? Swebe?) Ingomar (3) während der Vandalenherrschaft 439—533 in Nordafrika bei der Bestattung seiner Frau der lateinischen Sprache den Vorzug vor der germanischen gab. Der Inhalt besteht in der herkömmlichen altchristlichen Formel. Courtois 38 A. 7 (vgl. 375 n. 70 und 179 A. 1) will

- 
- 2 Marec E., Hippone la Royale, antique Hippo Regius, Alger 1950; ders., Monuments chrétiens d'Hippone ville épiscopale de Saint Augustin, Paris 1958; wo wir einfach Marec nennen, ist immer das letztere Werk gemeint. Courtois C., Les Vandales et l'Afrique, Paris 1955. Zu Marec siehe Perler O., La découverte des monuments chrétiens d'Hippone, in: Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch. — Revue d'Hist. suisse 54 (1960) 177—188.
  - 3 Aus germanischen und römischen Namen kann in der Völkerwanderungszeit kein absolut gültiger Schluß gezogen werden, denn es gab bei den Römern Galliens im 5. Jahrh. die Mode, barbarische Namen anzunehmen, ebenso wie Germanen römische Namen annahmen, s. art. „Noms propres“ v. Leclercq H. in DictArchChrétLit (= DACL) 12, 1540—1546, vgl. 1528. Daß es in unserem Falle Germanen waren, schließen wir aus der Existenz des Vandalenreiches in Nordafrika ca. 439—533, aus dem gewaltsamen Eingriff, den das Ermengongrab im Fußbodenmosaik der Basilika darstellt, und aus dem mehrfachen Vorkommen germanischer Namen in der genannten Basilika (Ermengon, Ingomar, Guilia Runa s. unten S. 14). Die Annahme eines germanischen Namens durch einen Römer war doch nicht die Regel, sondern ein Ausnahmefall. Es ist kein Grund vorhanden, diesen Ausnahmefall mehrmals für unsere genannten Gräber zu fordern. Außerdem waren die Verhältnisse in Nordafrika unter den Vandalen mit ihrer grausamen Bedrückung der römischen Katholiken nicht in allem die gleichen wie in den germanischen Reichen auf gallischem Boden.

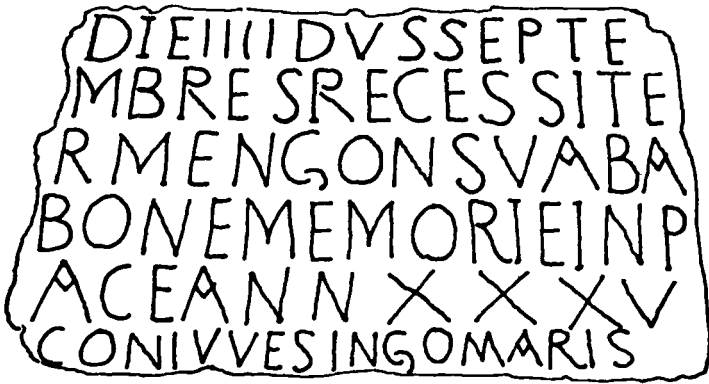


Abb. 1. Die Schwäbin Ermengon

in der Zahl 35 nicht die Lebensjahre der Frau Ermengon, sondern das 35. Jahr seit der Eroberung Karthagos i. J. 439 sehen. Courtois 244 A. 8 vermutet nämlich, ohne es beweisen zu können, daß die Vandalen ihre Ereignisse von der Eroberung Karthagos ab datierten. So kam er dann zu dem Todesjahr Ermengons  $439 + 35 = 474$ . Hätte Courtois recht, so müßte, wie auch Marec 63 erwähnt, die Zahl 35 nach dem Datum mit den Iden des September folgen. Trotz dieses Einwandes ist Marec geneigt, der Datierung von Courtois zu folgen, weil sich mit 474 ein fester Anhaltspunkt, ein terminus ante quem, für die Datierung der Inschrift ermitteln läßt. Da wir hier Marec und Courtois nicht folgen können, so bleibt für die Inschrift nur die Zeit etwa zwischen 439 und dem Ende der Vandalenherrschaft 533. Marec 63 A. 5 berichtet noch, daß die Gebeine des Ermengongrabes in Algier untersucht worden sind; es habe sich herausgestellt, daß die Gebeine von zwei Skeletten stammten, das eine der beiden gehörte dem Mittelmeertyp an, während das andere möglicherweise nordisch gewesen sei. Freilich fehlten fast vollständig Reste von den Schädeln. Leicht möglich sei es, daß der Körper der toten Ermengon in ein Grab gelegt wurde, in dem noch Reste von einer früheren Bestattung waren. Marec 96 nimmt nicht an, daß die Basilika des katholischen Bischofs Augustin dem arianischen Kulte übergeben wurde. Auch die Bestattung der Vandalenfrau Ermengon sei dafür kein Beweis. Die Vandalen hätten zwar an den römischen Katholiken und ihren Kirchen Gewalttaten verübt, aber der Vandalenkönig Genserich sei erst durch ein Waffenstillstands-Abkommen in den Besitz von Hippo gelangt und habe ein Interesse gehabt, die von ihm zur Hauptstadt gewählte Stadt Hippo zu schonen. Dieser Gedankengang Marecs stellt eine Vermutung dar, mehr nicht. Mehr Gewicht ist vielleicht dem Gedanken Marecs Seite 63 beizulegen, daß die Sweben-Schwaben, denen Ermengon zugehörte, wie die

Burgunder, zuerst katholische Christen waren und in Mischehen ihr Bekenntnis beibehalten konnten. Sicher kann auch dies nicht behauptet werden, denn die Burgunder waren in ihrem Siedlungsgebiet um Worms am Rhein zuerst katholisch geworden, hatten in ihren neuen Sitzen in Mittel- und Südfrankreich den Arianismus angenommen und sich erst infolge des Übertrittes ihres Königs Sigismund 505 der kath. Kirche wieder angeschlossen. Die Sweben hatten sich in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts in Spanien festgesetzt; sie waren damals Heiden; der Nachfolger des Königs, der in Spanien das swebische Reich gegründet hatte, war katholisch; aber die Anknüpfung verwandtschaftlicher Beziehungen zum westgotischen Königshaus brachte mit dem Arianismus eine Katholikenverfolgung. Nachdem der König Charrarich 550—560 das Swebenreich wieder zum Katholizismus geführt und nachdem das Swebenreich mit dem Westgotenreich vereinigt worden war, ist mit der Synode von Toledo 589 das katholische Bekenntnis in ganz Spanien zum herrschenden geworden (4). Es ist möglich, daß Ermengon eine Schwäbin aus dem spanischen Reich der Sweben war, daß sie Ingomar beim Durchzug der Vandalen durch Spanien zur Frau genommen hat; wenn dem so war, dann ist Ermengon im Jahre 429 mit den Vandalen nach Nordafrika gekommen.

Wir befassen uns nun mit dem Schwabennamen. Wenn es noch einer Bestätigung der Unterscheidbarkeit und Selbständigkeit der Sweben-Sueven in unserer Zeit bedurft hätte, so kann sie auch aus Courtois 38 A. 4 entnommen werden; Courtois führt nämlich Belegstellen aus lateinischen und griechischen Schriftstellern an, die von den großen Invasionen der Germanen seit 406 in Gallien berichten. Mit den Vandalen, Alanen werden die Suevi, Suebi und griechisch die Souiboi oder Souaboi genannt (5). Bei ihrem Eindringen in Spanien nannten sie sich bereits Swâbo, Swâbon, was auch in Personen- und Ortsnamen übergegangen ist (6).

Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß Ermengon dem germanischen Stamm der Sweben-Schwaben zuzurechnen ist und daß ihre Stammeszugehörigkeit in unserer Grabinschrift ausgedrückt wurde. Nicht so sicher ist es, ob ihr Mann Ingomar ein Vandale war; denn die Invasionsheere der

4 s. Kirsch J. P., Die Kirche i. d. antiken griech.-röm. Kulturwelt (Kirchengeschichte Bd. 1), Freiburg 1930, 618 f. In *RevHistEcl* 55 (1960) n. 4539 ist verzeichnet: C. Torres Rodriguez, Reintegración de los Suevos en la Iglesia catól., S. Martin de Braga, *Bolet. d. l. Univ. compostel.* 1958 n<sup>o</sup> 66, 11—30 (mir nicht zugänglich).

5 s. Georges, *Ausf. lat.-deutsch. Handwörterbuch* 2, 2903 f.; vgl. Forcellini-Furlanetto, *Tot. Lat. Lex.* 6 (Onomasticon) 633.

6 Gamillschegg E., *Romania Germanica*, 3 Bde. Berlin-L. 1934—1936 3, 210 handelt von den Spuren der Sweben auf der iberischen Halbinsel; üb. d. Sweben s. auch Schmidt L., *Gesch. d. deutsch. Stämme usw.*, Die Westgermanen, 1. Teil, München 1938<sup>2</sup>, 128—220.



Völkerwanderungszeit waren nicht selten buntzusammengewürfelte Gruppen mit einem ebenso bunten Troß und „Anhang“ (7).

Die Namen Ermengon und Ingomar sind germanisch. Einer schriftlichen Namensklärung, die der Münchener Germanist Hellmut Rosenfeld dem Verfasser dieses Aufsatzes zur Verfügung gestellt hat, entnehmen wir folgendes: In dem ersten (Bestimmungs-)Wort in Ermengon ist enthalten das Wort Ermin, Irmin = groß, gewaltig, universalis; das Grundwort, von dem nur „gon“ erhalten ist, muß ein grammatikalisch weibliches Wort sein. Als weibliches Grundwort mit anlautendem „g“ kommt nur „gund“ in Betracht. Der Name Ermengon muß ursprünglich Ermengund gelautet haben. Dieses Ergebnis wird dadurch bestätigt, daß auch Förstemann Ernst, Altd. Namenbuch I Sp. 479, Ermengon zu dem mehrmals belegten Frauennamen Ermengund stellt. Förstemann führt eine spanische Sarkophaginschrift an, in der das Wort Ermengon vorkommt, allerdings mit drei darauffolgenden unleserlichen Buchstaben, so daß wohl Ermengondis zu lesen ist. Die spanischen Inschriften zeigen bei lateinischen Wörtern vielfach „o“ statt „u“, z. B. *colomba* statt *columba*, andererseits aber auch „u“ statt „o“ wie *diacunus*, *episcopus*. Man muß daraus schließen, daß „u“ und „o“ so ähnlich einander gesprochen wurden, daß die Schreibweise schwankte. Griechische Schriftsteller geben auch vandalische Namen mit „u“ auf „o“ wieder, so vandalisch Guntharic als Gontharis. Wir dürfen also ruhig, zumal es sich um die schwach betonte Endsilbe handelt, das Wort Ermengon als Wiedergabe eines Ermengun nehmen. Wenn das „d“ der Endung auf -gund fehlt, so ist es entweder fehlerhaft weggelassen oder es ist infolge der schwachen Betonung der dritten Silbe eine Abschwächung bzw. ein Schwund des auslautenden „d“ eingetreten. Es darf also Ermengond oder Ermengund gesetzt werden. Der Wortsinn wäre dann „gewaltiger Kampf“ oder „Kampf für den Ermen, für den Gewaltigen“ (= Ziu). Gerade bei germanischen Frauennamen sind die verschiedensten Worte für Kampf gebraucht worden, nicht weil es Walkürennamen waren oder weil die Frauen am Kampf sich beteiligten, sondern weil die Frauen durch ihre Zauberkraft den Ausgang der Schlachten zu beeinflussen schienen.

Zu Ingomar gibt Rosenfeld die Erklärung: Unter den wenigen vandalischen Namen ist kein Name mit Ing erhalten. Doch wird in den alten Quellen Ing als Stammgott der Hasdinge, des Königsgeschlechtes der Vandalen genannt. So ist wahrscheinlich, daß ein Träger dieses Namens, der „berühmt durch Ing“ bedeutet, ein Vandale war. Soweit Rosenfeld. Zur

---

7 s. Ziegler A. W., Stimmen a. d. Völkerwanderung, Regensburg 1950, 94; hier auch weitere Literatur zur Völkerwanderung.

Silbe „mar“ ist zu sagen, daß germanische Namen auf „mar“ bekannt sind, wie der Burgunderkönig Gundomar, oder Audomar u. a. Ingomar ist auch bei den Franken bezeugt, so bei Gregor von Tours und Fredegar (s. Anm. 6).

Marec hat, wie aus Monuments 57 und 59 f. zu ersehen ist, in der erwähnten Basilika eine andere Entdeckung gemacht, die in der Epigraphik eine Neuerung darstellt: Es ist eine Grabplatte mit dem Namen einer *Guilia Runa presbiterissa*. Marec vermutet, daß es sich nicht um die Frau eines Priesters handelt, sondern um eine Helferin bei der Taufe von Erwachsenen oder vielleicht um die Vorsteherin eines Frauenklosters. Rosenfeld erklärt den Namen so: Wenn der Name *Guiliarun* (?) so lautet, so ist er zusammengesetzt aus *wilja* = Wunsch, Wille und *runa* = Zauberin; also eine Zauberin, die den Wunsch der Männer erfüllt, wie Siegrun den Sieg erzaubert, Fridrun den Frieden, Gundrun den Kampf, Waldrun eine richtige Regierung. Der Name *Willirun* ist ca. 1030 in den *Fontes rerum Austriacarum* II. Abt. Bd. 31 (1870) S. 71 Nr. 70 belegt. Das Grab der *Guilia Runa* wird, so dürfen wir mit Recht annehmen, auch in der Zeit der Vandalenherrschaft 439—533 angelegt oder eingelassen worden sein; es steht also in zeitlicher und stammesmäßiger Beziehung zum Grabe der Schwäbin Ermengon.

Eine solche Beziehung kann nicht hergestellt werden bei einem Grab auf einem Friedhof der hl. Salsa in der ebenfalls nordafrikanischen Stadt Tipasa der römischen Provinz Mauretania Sitifensis, zwischen dem heutigen Algier und Cherchel (= Caesarea) gelegen. Die Stadt Tipasa (8) ist bekannt geworden durch die Märtyrer von Tipasa, denen der Vandalenkönig Hunerich (477—484) die rechte Hand und die Zunge abschneiden ließ. Was wir nun bringen, wird deshalb erwähnt, weil wir in unserem Aufsatz etwas beitragen wollen zu den Namen der Schwaben und der den Schwaben benachbarten und mit ihnen nächstverwandten Baiwaren. Während wir aber bei Ermengon eine Zugehörigkeit zum schwäbischen Stamm annehmen durften, kommt dies bei der folgenden Mitteilung soviel wie gar nicht für die Baiwaren in Frage. Es kann sich nach allem, was wir wissen, nur um eine Namensgleichheit handeln, die immerhin Beachtung verdient. Die Inschrift auf einem altchristlichen Grabe in Tipasa lautet:

MEMORIA AVIANI ET BAVARIAE (9).

---

8 Zu Tipasa s. den Art. v. Sauer J. in *LexTheolK* 10, 171 und 173 und von Leclercq H. in *DAFL* 15, 2338—2406; vgl. *RevHistEcll.* 46 (1951) 443 und 48 (1953) 423; zu Hunerich s. Ziegler 92 ff.

9 Die Inschrift war schon in *DAFL* 15, 2401 abgedruckt; neuerdings hat sie mit Berufung auf Leschi L., ohne weitere Angaben, abgebildet Testini P. *Archeologia Christiana*, Rom etc. (1958) 509; siehe Abbildung 2; vgl. auch *Josi E.* in *Encicl. Cattolica* 12, 121.



Abb. 2 Bavaria

Woher dieser Name der Bavaria? Es ist offenbar die Grabinschrift eines Ehepaares, der Eigenname des Mannes ist der römische Avianus, der Eigenname der Frau Bavaria. Es ist also nicht wie bei Ermengon die Stammes- oder Volkszugehörigkeit ausgedrückt, das ist zu beachten. Trotzdem sei hingewiesen auf Courtois 96 und 97, der meldet, daß es im mittleren Atlasgebirge südlich der römischen Stadt Volubilis (heute Ksar Pharaoun südlich Tanger in Marokko) den Nomadenstamm der Bawaren gab. Mißt man die Entfernung zwischen dem Gebiet dieser Nomaden und Tipasa, so sind es ca. 700 km in der Luftlinie. Aus der Völkergeschichte Nordafrikas ist lediglich bekannt, daß zu Beginn der geschichtlichen Zeit dort Stämme mit schwarzer Hautfarbe siedelten, die dann von Weißen verdrängt wurden. Wir können noch einiges dem Buch von Courtois entnehmen: S. 119 ist eine Karte aus dem 4. christl. Jahrhundert mit Mauretanien, d. i. dem mittleren Algerien; man sieht südöstlich von Tipasa den Stammesnamen „*Baiurae*“ eingetragen; ferner erwähnt Courtois 119 f. eine Liste des römischen Schriftstellers Ammianus Marcellinus (29, 5, 33 Gardthausen, ca. 335—400 n. Chr.) mit dem Namen der „*Baiurae*“. Es kann nicht mit Sicherheit behauptet werden, daß der Name der Frau Bavaria von den Bawaren oder von den Bajuren kommt, möglich wäre aber eine solche Ableitung. Andere Schlüsse sind nicht erlaubt; es besteht lediglich Namensgleichheit zwischen der Frau von Tipasa und der kolossalen Statue, die König Ludwig I. als Wahrzeichen Bayerns über der Theresienwiese in München errichtet hat (10). Es ist uns

10 s. Sulzbacher Kalender f. kath. Christen 1852, 59—66, mit einem Gedicht von König Ludwig I., das beginnt: „Glühend schien die Sonne, noch glühender schlugen die Herzen...“ Erfunden und modelliert ist die Bavaria von Schwanthaler, Ferdinand Miller hat sie 1844—1850 in Erz gegossen und aufgestellt. Auch von dem Brand in der Erzgießerei erzählt der obige Artikel. — Ohne für einen Zusammenhang spre-

aber erlaubt zu konstatieren, daß die älteste uns bekannte monumentale Bezeugung des Namens der Bavaria in Tipasa sich befindet und aus altchristlicher Zeit stammt (11).

## II. Der Kodex des „Bayerischen Geographen“

Die schon in der Dillinger Festschrift abgedruckte Fußnote aus dem Kodex des sog. Bayerischen Geographen lautet:

(A) *Sueni non sunt nati, sed seminati*

(B) *Beire non dicuntur bauarii sed boiarii a boia fluvio.*

Der Bayer. Geograph ist enthalten im Clm 560, der fol 149<sup>V</sup>/150<sup>R</sup> einen geographischen Eintrag mit der sog. Völkertafel enthält. Diese Völkertafel ist eine Beschreibung der Slawen nördlich der Donau. Nach Bischoff B. (12) stammt der geographische Eintrag aus der Zeit vor 900, also annähernd der Zeit der Slawenlehrer Cyrill und Method und der Zeit, in der die Salzburger Verteidigungsschrift der „*Conversio Bagoariorum et Caran-*

---

chen zu wollen, geben wir noch an, daß im Organisationsplan Papst Gregors II. für die bayer. Kirche 716 „*Afri*“ vorkommen, Bauerreiß R. in seiner Kirchengeschichte Bayerns I<sup>2</sup> (St. Ottilien 1958) 33 hält diese Bezeichnung, weil aus einem feststehenden Formular der päpstl. Kanzlei stammend, für formelhaft. Hindringer R., Das Quellgebiet der bayer. Kirchenorganisation, in: Wissenschaftl. Festgabe zum 1200-jähr. Jub. d. Hl. Korbinian, München 1924, 19 f. zitiert diese von Tangl stammende Erklärung, möchte aber darin eine Warnung vor den Arianern sehen. — Der Artikel von Hindringer enthält Weiteres über Quellen und Literatur zu dem Organisationsplan von 716.

- 11 Ist es auch die älteste Bezeugung des Bayernnamens? Bisher wurde als ältestes Zeugnis angesehen Jordanis, *Getica* 280: *Nam regio illa Suavorum ab oriente Baibaros habet, ab occidente Francos, a meridie Burgundzones, a septentrione Thuringos.* MG AuctAnt 5, 130, 17—19. Jordanis hat uns die Gotengeschichte Kassiodors, die verlorengegangen ist, in Auszügen erhalten; Jordanis schrieb um 551, das ist also nach dem Untergang des Vandalenreiches 533. Wer sagt aber, daß das Grab von Avianus und Bavaria vor 533 angelegt wurde? Es kann kaum angelegt sein während der byzantinischen Herrschaft zwischen 533 und der islamischen Eroberung und Zerstörung im 7. Jahrhundert; denn das byzantinische Afrika reichte nicht mehr bis Tipasa (s. Courtois 326 und 334). Zu den „*Bavares*“ siehe das Zettelarchiv des „*Thesaurus Linguae Latinae*“ in der Münchener Residenz.
- 12 Die süddeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, Wiesbaden 1960<sup>2</sup>, 262 A. 3; zu der Literatur üb. d. Bayer. Geograph, die in der Dillinger Festschrift 188 A. 17 angegeben ist, kommt hinzu Fritze W., Die Datierung d. Geogr. Bav. u. d. Stammesverf. d. Abotriten, in: *ZeitschrSlavPhil* 21 (1952) 326—342; der *RevHistEccl* 52 (1957) Nr. 600 ist zu entnehmen, daß in den polnischen *Roczniki historyczne* 20 (1951/1952, erschienen 1955) 9—58 ein Aufsatz von Lowmianski H. üb. d. Ursprung d. Bayer. Geographen erschienen ist. Der Bayer. Geograph mit der Fußnote ist im Facsimile wiedergegeben bei Schieman C., Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrh., 1, Berlin 1886, 24; vgl. Horák B.-Trávníček D., *Descriptio civit. ad septentr. plagam Danubii t. zv. Bavorský geograf*, Prag 1956 (mir nicht zugänglich) und Schmeller J. A., Bayer. Wörterbuch 2<sup>2</sup> (München 1877) 617 und 1<sup>2</sup> (München 1872) 223.

*tanorum*“ (13) entstanden ist. Der ganze Kodex ist reichenauischer Herkunft, er wurde, wie aus Bischoff zu schließen ist, früher in der Kartause Prühl bei Regensburg aufbewahrt. Uns interessiert die vom Text des Bayerischen Geographen abgesetzte Fußnote mit dem obigen Texte.

Wir nehmen zuerst den Satz (A) von den *Sueui*. Der Schreiber hat sich offenbar an die klassische Form des Namens gehalten, wie sie auch bei Cäsar oft vorkommt. Wir nennen deshalb den Cäsar, weil wir ihn für die Beire-Baiwaren brauchen werden. Der Schreiber wollte eine Namensklärung geben, die uns Kopfzerbrechen macht. Wenn wir übersetzen: Die Sueven sind nicht geboren, sondern gesät, so befriedigt uns das nicht. Es muß doch in Satz (A) ein Gegensatz zwischen der ersten und zweiten Satzhälfte ausgesprochen sein, wie aus dem *non* und *sed* hervorgeht. Das *Nasci* steht im Gegensatz zum Wort *seminati*. Das Wort *nasci* (14) heißt gezeugt, geboren werden und wird von Menschen, Tieren und Gewächsen gebraucht, im übertragenen Sinn heißt es dann entstehen, entspringen, seinen Anfang nehmen. *Natus* wird der Sohn, beim Tier das Junge und bei den Gewächsen das Erzeugnis der Erde genannt. Cicero, *De nat. deorum* 1,90 schreibt dementsprechend: *dii . . . semper fuerunt, nati numquam sunt, siquidem aeterni sunt futuri*, d. h. die Götter haben immer existiert, sie sind nicht entstanden, denn sie sollen ewig sein. Nehmen wir hinzu von den Kirchenvätern Tertullian, *Apologeticum* (15): *Fiunt, non nascuntur christiani*, d. h. Christwerden ist nicht Sache der leiblichen Abstammung, „Man wird, ist nicht von Geburt ein Christ“. Hier ist auch ein Gegensatz, zwischen *fieri* und *nasci*, das schlechthinnige betonte Werden wird der Geburt nach Art eines Lebewesens entgegengesetzt.

Beidemale, bei Cicero und bei Tertullian, haben wir einen Gegensatz zum *nasci* — zum Geborenwerden. Das Gegensatzwort gibt den näheren Sinn, so auch in unserem Fall mit dem Bayer. Geographen. Wir müssen also das Wort *seminare* zu bestimmen suchen. *Seminare* (16) kann säen, ausstreuen und im übertragenen Sinn erzeugen, hervorbringen heißen, auch von Menschen, Tieren und Gewächsen. *Seminare* deckt sich also teilweise mit *nasci*. Aber es muß doch ein Gegensatz bestehen! Auf Befragen haben Prof. J. Schnetz in Günzburg († 1952) und Prof. F. Zoepfl in Dillingen folgende Lösungsvorschläge gemacht: Schnetz möchte *seminati* teilen in

---

13 Beste krit. Ausgabe von Kos M., *Conversio* etc., Laibach 1936, slowenisch, mit deutscher Zusammenfassung; neu abgedruckt von Löwe H., *Der Streit um Methodius*, Köln o. J. (= Kölner Hefte, Hist. Reihe 2), 5—19.

14 *Georges* 2, 1094—1097.

15 Becker C., München 1952, 122 f., 18 [4].

16 *Georges* 2, 2588.

*semi-nati* und übersetzen: Die Sueven sind keine (vollen) Menschen, sondern bloß halbe Menschen. — Zur Lösung von Schnetz nehme man auch die Brevierlektion vom 31. August, Raimundus Non-natus: Das Kind wurde nicht geboren (*non-natus*), sondern gegen das Gesetz der Natur aus der aufgeschnittenen Seite der Mutter zur Welt gebracht. — Zoepfl gab die Erklärung: Die Sweben sind in dem Raum, den sie bewohnen, nicht geboren, nicht urbeheimatet, sondern dorthin eingepflanzt, angesiedelt. Zoepfl weist ferner auf das mittelalterliche Wortspiel *Suevus-saevus* hin: Im Jahre 1059 habe der Bamberger Bischof Günther an den Augsburger Bischof Heinrich II. geschrieben: *tandem Dei dono tuam Suevitatem vel potius sevitiā exuisti* (17). — Die Erklärung von Zoepfl beruht auf dem Ausstreuen des Samens beim Säen auf dem Felde (18). Eine Parallele hiezu bildet eine Bemerkung des byzantinischen Geschichtsschreibers Prokop von Cäsarea († nach 562) (19) über die Slawen und Anten, welche das Altertum „*sporous*“ genannt habe, weil sie nach seiner Meinung verstreut (*sporadaen*) über das Land siedeln. Vielleicht darf hierher ein mittelalterlicher Schwabenvers aus dem Leben eines schwäbischen fahrenden Scholaren gesetzt werden:

*Quando Suevus nascitur*

*Tunc in cribro ponitur*

*Dicit ei pater*

*Simul atque mater:*

*Foramina quot cribro*

*Hoc ordine sunt miro*

*Tot terras circumire*

*Debes, sic vitam finire* (20).

*Wenn ein Schwab geboren wird*

*Dann wird er auf ein Sieb gelegt*

*Es sagt zu ihm der Vater*

*Und mit ihm auch die Mutter:*

*Wieviele Löcher an dem Sieb*

*In wunderbarer Ordnung sind*

*Soviele Länder sollst du sehen*

*Bis einst dein Leben wird vergehen.*

17 Vgl. Meyer von Knonau G., Jahrb. ... unt. Heinrich IV. 1, 355 A. 98. — Es wurde übrigens der Name „*Suevus*“ auch mit „*suavis*“ (sanft) in Verbindung gebracht (Beleg kann z. Z. nicht erbracht werden). — Zum Frankennamen s. DACL 12, 900 (Leclercq H.), wo die Ableitung aus „frei“ abgelehnt wird; die richtige Ableitung sei „*frank*“ = deutsch „*frech*“ = lat. „*ferox*“ = franz. „*farouche*“. Isidor v. Sev. kennt in Etym. 9, 2 PL 82, 338 die Erklärung mit *naturalis ferocitas animorum*; weitere derartige Namensdeutungen s. Waitz G., Deutsche Verfassungsgeschichte 5 (Kiel 1874) 148 (... *temere* ... *Noricus*).

18 So hat Forcellini-Furlanetto 4, 301: *semino* = *semen spargo et terrae mando, sero*.

19 *De bello gothico* 3, 14, CorpScriptHistByz 2, 336, 3—5.

20 RömQuartalschr 25 (1911) 86 Naegele A.; in ähnlicher Form abgedruckt bei Schmelzer 2, 618. — Prof. W. Lettenbauer-Erlangen macht aufmerksam auf eine der „Chines. Meisternovellen“ (übertr. v. Kuhn F., Inselbücherei Nr. 387, Leipzig o. J. S. 51), in der ein Halbbruder dem anderen des gemeinsamen Vaters Erbe streitig macht: „... Vermögen ... es gehört ... mir, dem rechtmäßig geborenen Sohn ... Dich wild Gesäter aber geht das einen Dr ... an!“

Der Gedanke wäre, daß der Schwabe nicht ortsansässig in der Heimat bleibt, sondern wanderlustig in die Welt hinauszieht, über die Welt verstreut lebt und stirbt.

Schiemann (a. a. O.) möchte unsere oben wiedergegebene Fußnote übersetzen: Die Sueven sind nicht geboren, sondern ausgesät, d. h. man wird nicht durch Geburt Sueve, sondern durch die Tatsache der Volkszugehörigkeit. — Das ist eine gezwungene, unklare Deutung, die nicht befriedigt. Aber man darf an Zoepfls Deutung denken und die Sache so erklären: Die Sweben sind wie der Same ausgestreut unter anderen Völkern, sie sind nicht eine kompakte Nation (daher nicht *nati*?) (21).

Wir geben nun unsere Erklärung: Es dürfte feststehen, daß in der angeführten Fußnote ein Gegensatz ausgesprochen werden soll. Man geht auch nicht fehl in der Annahme, daß, wie Zoepfl zusätzlich noch bemerkt hat, der Schreiber der Fußnote die Schwaben herabsetzen wollte. Schnetz war auf der richtigen Spur, wenn er von einer nur halben Geburt sprach, somit wären Halbmenschen gemeint gewesen. Trotzdem ist wohl kaum die Richtigkeit der Worterklärung von Schnetz anzunehmen, denn das Wort *seminatus* ist sonst nicht bezeugt. Wir kommen einer richtigen Erklärung näher, wenn wir von Forcellini-Furlanetto a. a. O. die Bedeutung heranziehen: *seminare = generare, et de animalibus proprie dicitur*. Das heißt also, daß die Schwaben nicht nach Menschenart geboren, sondern nach Art von Tieren auf die Welt gekommen sein sollen. Freilich hat Georges a. a. O. angegeben, daß *nasci* von Menschen, Tieren und Pflanzen gebraucht wird. Doch führt Georges im allgemeinen nur den klassischen, nicht auch den mittelalterlichen Sprachgebrauch wie Forcellini-Furlanetto an.

Wir vermuten, daß die Fußnote eine freund-nachbarliche Neckerei unter Klosterinsassen oder Klosterscholaren darstellt, bei welcher die Schwaben herabgesetzt, die Bayern aber emporgehoben werden sollten.

#### *Die Erklärung des Bayernnamens*

Die zweite Zeile (B) der Fußnote will den Bayern- und Baiwarennamen erklären: *Beire non dicuntur bauarii sed boiarii a boia fluvio*. Die Schrift ist dieselbe wie bei dem Schwaben, kein Zweifel, daß derselbe Schreiber in

---

21 Schmeller 2, 617 schließt sich keiner bestimmten Lösung an, er führt eine Äußerung des Wiener Slawisten Kopitar an, der in Codd. des 8./10. Jahrh. fand: *Suevi sunt seminati*, und hinzufügte: *Copia eorum facit, ut seminati videantur sicut Cadmi draconitae*. Derzavina N. S., Die Slaven im Altertum, übers. v. Winkler R., Weimar 1948, 30 hat unsere Fußnote falsch verstanden, indem er sie auf die Slaven bezog, wie schon andere vor ihm. Nach ihm machten die Slaven durch ihre Zahlenmäßigkeit auf den Autor den Eindruck, daß sie nicht geboren werden, sondern empor-schießen wie gesät. — In der Handschrift ist aber ganz deutlich *Suevi* zu lesen.

Frage kommt. Wir haben hier nicht die Aufgabe, die Herkunft der Baiwaren zu untersuchen, sondern nur unsere Namensklärung in der Fußnote (22). Das Wort *Beire* ist wohl die schwäbische Aussprache von Bayern. Vermutlich lag in der mundartlichen Bezeichnung der Bayern oder Baiwaren etwas Geringschätziges, das durch eine Worterklärung weggedeutet werden sollte. Der Schreiber will aber nicht die *bauarii* gelten lassen, sondern nur die *boiarii*, die er mit dem Flußnamen *Boia* erklärt. Der Schreiber weiß wahrscheinlich von seiner Grammatikschule her, daß bei Caesar, *Bell. Gall.* 7.14 der Fluß *Boia* vorkommt; dort verlangt Vercingetorix im Kriegsrat gegen die Römer eine andere Art von Kriegsführung, nämlich die der verbrannten Erde: *vicos atque aedificia incendi oportere hoc spatio a Boia quoque versus, quo pabulandi causa adire posse videantur*; in der Teubnerausgabe von Caesar 1937 steht statt *Boia* das Wort *via*, der Weg. Auch in Pauly-Wissowa, RE 3,627 bezweifelt Ihm die Lesart *Boia*. Unser Schreiber der Fußnote hat aber, wenn unsere Vermutung richtig ist, die Lesart mit *Boia* im Auge gehabt.

### III. Der Kodex des Wessobrunner Gebets

Es würde keines Beweises mehr bedürfen, daß im ausgehenden Altertum und im Mittelalter die einzelnen deutschen Stämme genau unterschieden wurden. Wir führen aber trotzdem aus Clm 22053 der Münchener Staatsbibliothek einen Beleg an, weil uns auch diese mittelalterliche Namensklärung angeht und interessiert. Der genannte Kodex enthält das Wessobrunner Gebet und andere Teile, in denen offenbar Auszüge aus verschiedenen Schriften vorliegen. Ein Teil, der geographische, befaßt sich mit der Erklärung des bayerischen und schwäbischen Namens. Der Kodex stammt nicht aus St. Emmeram-Regensburg, sondern aus dem Süden der Augsburg Diözese. Wenn er auch aus mehreren allmählich entstandenen Teilen zusammengewachsen ist, so ist doch die Einheit der Schrift des ganzen Kodex zu betonen. Die Entstehungszeit ist nach 814 anzusetzen (23). Die Auszüge

22 Zur Literatur s. Schnetz J., Baias und Baiernname, in: ZeitschrBayerLandesgesch 16 (1951) 1—19; Schwarz E., Herkunft und Einwanderungszeit der Baiern, in: Südstofforschungen 12 (1953) 21—47; Schmeller 1, 218 ff.; 221 f.

23 Zur philolog. Erklärung s. Schatz J., Altbair. Grammatik, Göttingen 1907, 102; 106. Über Clm 22053 s. Bischoff 18—21 und 51. Die Hs ist München 1922 in Photokopie veröffentlicht worden, dazu schrieb Kraus C., München 1922, einen kurzen Kommentar mit dem Titel: Die Handschrift des Wessobrunner Gebets. Ein zeilengetreuer Abdruck der ganzen Hs findet sich bei Hofmann C., Metrologisches und Geographisches aus dem Wessobrunner Codex, in: Germania 2 (1857) 88—95. Weitere Literatur: Miedel J., Alte Ortsnamen auf deutscher Erde, in: Blätter f. d. Gymnasialschulwesen 52 (1916) 253—274; Koegel R., Gesch. d. deutsch. Lit. I, 1 (Straßburg 1894) 269—276; I, 2 (Straßburg 1897) 452f.; Ehrismann G., Gesch. d. deutsch. Lit. 1<sup>2</sup> (München 1932) 137—147; Bauerreiß R., Das frühmittelalt. Bistum Neuburg im Staffelsee, in: Studien und Mitteilungen z. Gesch. d. Bened.Ord. u. s. Zweige 60 (1946) 426; vgl. Art. Wessobrunn v. Redlich V. in: LexTheolK 10, 839—841.



geographischen Inhalts sind aus den Etymologien Isidors von Sevilla und aus einer anderen lateinischen geographischen Schrift, sie beruhen auf einer naiven, auf den Klang hörenden Worterklärung (24). Die Erklärung germanischer Wörter stammt aus unbekanntenen Quellen. Wir haben hier nicht zu entscheiden, was bayerischer (baiwarischer) oder schwäbischer oder sächsischer Dialekt ist; es liegt bei unseren Wörtern zweifellos bayerische und schwäbische Aussprache und wohl auch teilweise romanische Schreibweise vor. Von Blatt 60<sup>a</sup> bis 62<sup>a</sup> drucken wir Folgendes ab:

(60<sup>a</sup>) *Danobius . . . a nivium copia  
quibus magis augetur.*

(60<sup>b</sup>) *Istria peigirae  
Ister. Danobius de niue nomen  
accepit*

*Baucueri ex proprię ethimologia  
origo uocabulorum lingue nomen  
sumpserunt.*

*Baugo enim apud  
illos corona dicitur. Uer autem uir  
hic baucver. coronatus uir  
appellatur.*

*Et ideo illa progenies  
ex proprię linguae ethimologia  
coronati uiri uocantur.*

(61<sup>b</sup>)

*Cyuuari. suapa  
(62<sup>a</sup>) Arnoricus (= ager noricus)  
peigiro lant  
Istrię paigira.*

*Donau (kommt) von  
den Schneemassen, die sie verstärken  
Istrien Bayern  
Ister-Donau hat vom Schnee  
den Namen.*

*Die Baucueri (Bairwaren) haben  
den Ursprung ihres Namens  
aus ihrer eigenen Sprache.  
Baugo heißt bei ihnen  
Krone, uer heißt uir (Mann)  
also wird baucver der gekrönte  
Mann geheißen  
und deshalb wird jenes  
Geschlecht nach seiner Spracherklä-  
rung das der gekrönten Männer  
genannt.*

*Cyuuari Schwaben  
Norisches Land  
Bayerland  
Istrien Bayern.*

Die Erklärung dieser unbeholfenen, nicht immer gleich geschriebenen Versuche ist nicht leicht. Miedel bietet eine brauchbare Lösung. Er sagt mit Recht, daß der Verfasser dieser Worterklärung nicht ein Bayer gewesen sein kann, weil er sagt „*apud illos*“ — bei jenen; er unterscheidet sich von ihnen. Außerdem muß der Verfasser wegen der Wiedergabe des „w“ durch „gu“ romanisch gesprochen haben, oder, was auch möglich ist, er hat zum mindesten die romanische Schreibweise gebraucht. Bayern wird mit dem

24 Beispiele aus Isidors Etymologien 13, 14, 1 *mare* wegen der *aquae amarae*, der Bitterkeit des Wassers, PL 82, 483; *Britones = quod bruti sind* (Britten = tierisch) PL 82, 338, 102. Auch bei Isidor wird der *Danuuius* vom vielen Schnee abgeleitet, Etym. 13, 21, 28, PL 82, 493.

Nom. Plur. *peigira* und *peigirae*, von dem der Gen. Plur. *peigiro* stammt, *peigiro* lant genannt, die Bayern heißen *Baucueri*, der Bayer heißt *Baugo* und *baucver*. Die Ableitung von *vir* ist lächerlich. *Baugo* scheint von dem althochdeutschen *biugan* — *beugen* — *biegen* (*flectere*), *bauc*, Armband, Ring, Reif (*armilla*) abgeleitet zu sein; daher mag *corona*, Kranz, kommen. Im Neuhochdeutschen ist es der Stamm *baug* — *bauc* in *Bauch*, *Beuge*, *Paucke* (25). Den Namen der Baiwaren leiten wir mit Miedel ab aus *Baiuuari*, was nicht *Bajuwaren*, sondern *Baiwaren* zu lesen ist; das „uu“ ist im frühen Mittelalter gesprochen worden wie „w“. Das Wort *Baiwar* hatte im Dativ Plural *peiarin*, die romanisierte Form lautete *Baioarii*. Aus der Form *Baiwar* (*Bajwar*) konnte durch Verhärtung des *i*-Lautes zu *g* die Form *Bagvarus* werden, wie es nach Miedel um 1000 bezeugt ist, wie wir es in der Form *peigiro-lant* und in der Salzburger Verteidigungsschrift der *Conversio Bagoariorum* vor uns haben. Zum Vergleich führt Miedel die Entwicklung des althochdeutschen *Spanija* zu *Spaniga* (*Spanien*) und *verjun* zu *vergun* (*Fergen*) an. Die Entwicklung ist also so verlaufen: *Bajwar* — *Baijar* — *Baier* (*Bayer*). Über den schwäbischen Namen *Cyuuari* — *suapa* ist viel gerätselt worden. Mit der Lesung *Ziu-vari* und *Ziwari* ist man auf den Kriegsgott *Ziu* gekommen. Dazu wurde der im vorigen Jahrhundert entdeckte Name *Ciesburg* = *Augsburg* genommen und *Augsburg* zum Hauptort der *Ziu*-Verehrung erklärt. Miedel fand eine bessere Erklärung, die weniger romantisch, aber mehr sprachlogisch ist; sie hat aber die Schwäche, daß sie eine nicht weiter bezeugte mangelhafte Lesart annimmt. Miedel liest statt *Cyuuari* das Wort *Recyuuari* und kommt so zu den *Retiovarii*, den *Räto-waren*, den Bewohnern von *Rätien*. Tatsächlich ist in der im 4. Jahrh. entstandenen *Notitia dignitatum* (26) unter den an der *Donau* wohnenden Völkern auch das der *Raetobarii* genannt. Aus dem lateinischen „ae“ in *Raetia* konnte im Mittelhochdeutschen „ie“ werden wie aus *Graecia* *Griechenland*. So hätten wir dann wie bei den Bayern die Entwicklung

25 Förstemann 1, 252; Grimm J. u. W., Deutsch. Wörterbuch 1 (Leipzig 1854) 1814; Weigand Fr. L. K., Deutsch. Wörterb. 1<sup>5</sup> (Gießen 1907) 225; Schmeller 1, 214; vgl. 218 f.; 219 f.; 221 f. — Nach Abschluß der obigen Untersuchung wurde im Seminar für Alte Kirchengeschichte der Universität München die Aufgabe gestellt, das Wort *Baugo* zu entziffern. H. Dr. P. Stockmeier und H. A. Leidl haben die gleiche Lösung wie oben gefunden.

26 MGH AuctAnt 9, 552. Man könnte an die Keltengöttin *Cisa* denken, aber sie ist eine mittelalterliche Erfindung, um 1000 taucht sie auf, s. Zorn W., *Augsburg*, Gesch. e. Stadt, Verlag Rinn (ohne Ort und Jahr) 31 und 209. Über „Griech. u. latein. Schriftquellen zur antiken Geographie Bayerns“ schrieb Wagner F. im Bayer. Vorgeschichtsfreund 1/2 (1921/22) 45—60; vgl. Zeiss H., Quellensammlung f. d. Gesch. d. bair. Stammesherzogtums bis 750, a. a. O. 7 (1927/1928) 38—66 und 8 (1929) 43—58. Den H. Kollegen H. Rosenfeld, F. Zoepfl, W. Lettenbauer, B. Bischoff sowie H. P. Romuald Bauerreiß OSB, H. Dr. P. Stockmeier und H. A. Leidl sei auch hier für ihre frdl. Hinweise und Ergänzungen Dank gesagt.

Bajwar — Baijar — Baier  
Recijwar — Rêzjar — Rieser.

Der latinisierten Form der *Baiovarii* entspricht dann *Retiovarii*. Bei mangelhafter Schreibweise oder bei schlechtem Hinhören — so meinen wir — konnte daraus das *Cywari* — *Cyuuari* werden.

Fassen wir zusammen: Es bedarf keines weiteren Beweises mehr für die Unterscheidung der Schwaben und Baiwaren in der angegebenen Zeit. Ein frühes Zeugnis für den schwäbischen Namen besitzt die (wahrscheinliche) Basilika Augustins in Hippo, der sog. Bayer. Geograph und der Kodex des Wessobrunner Gebets. Vielleicht ist Frau Ermengon in Hippo die erste Schwäbin, die uns unter dem Namen Suaba bekannt ist. Ebenfalls in Nordafrika, und zwar in Tipasa, ist die älteste uns bekannte monumentale Bezeugung des Namens der Bavaria; eine Beziehung zum Stamm der Baiwaren kann aber nicht hergestellt werden. Außerdem ist der bayerische Name bezeugt in den beiden genannten Codices. Die obigen Namensklärungen haben uns vom slawischen Osten bis nach Spanien und Nordafrika geführt und ein Beispiel geboten, wie die Territorialgeschichte mit der Universalgeschichte, wie die Heimatgeschichte mit der Weltgeschichte verflochten ist.

# Die Basilianer-Mönche in München-Au

nach archivalischen Quellen des Staatsarchivs für Oberbayern

*Von Franz Stapf und Max Josef Hufnagel*

Die protestantische Reformation hatte vom Jahre 1543 ab die Oberpfalz erobert. Schon unter der Statthalterschaft Friedrichs II. von der Kurpfalz hatte sich eine Hinneigung zur protestantischen Reformation gezeigt, der Nachfolger Ottheinrich (1556—1559) duldete nur mehr die lutherische Lehre. Die Nachfolger, die Kurfürsten aus der Linie Simmern, führten den Calvinismus ein und festigten den Protestantismus. Im Dreißigjährigen Krieg, nachdem die Protestanten in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag am 8. November 1620 eine Niederlage erlitten hatten, nahm Kaiser Ferdinand die Oberpfalz in Besitz. Von 1623 an verwaltete Kurfürst Maximilian von Bayern als Kommissär und Administrator des Kaisers dieses Land. Es sollte nach dem Grundsatz „*Cuius regio eius et religio*“ die Oberpfalz dem Katholizismus zurückgewonnen werden. Es ergaben sich aber große Schwierigkeiten, für das Werk der Rekatholisierung die entsprechenden Missionäre zu finden. Die Verluste im Klerus waren zu groß. Man suchte die Lücken auszufüllen, indem die neuenstandenen Orden der Jesuiten und Kapuziner ins Land gerufen und die schon vorhandenen Minoriten und Franziskaner eingesetzt wurden. Wegen der alten Vorurteile wurden die Bettelorden allerdings nicht gern gesehen.

Högl<sup>1</sup> schreibt: „Beim Studium der Akten kann man sich der Ansicht nicht erwehren, daß der Kurfürst arg von den Ordensvorständen überlaufen wurde, er möge einige ihrer Religiösen nach der Pfalz berufen. Dies geschah selbstverständlich am meisten von denjenigen Orden, welche früher daselbst Klöster hatten. War ihnen doch nunmehr die Hoffnung gegeben, daß sie ihr Eigentum, aus dem sie widerrechtlich verjagt worden, wieder erlangen werden. Maximilian suchte alle ihre Wünsche zu erfüllen und zeigte sogar Geiztheit, wenn man denselben nicht schnell genug nachkam.“

---

1 Högl M., Die Bekehrung der Oberpfalz durch Kurfürst Maximilian I., I. Band, Regensburg 1903, 23—24; die vorausgehenden und folgenden Angaben über die Basilianer zum Teil aus Freudenberger J., Aus der Geschichte der Au, München 1927, 104—108.

## I.

„Gutherzige Personen“ machten nun den Herzog Wilhelm V. (1579 bis 1597, † 1626) auf den Basilianerorden aufmerksam. Es läßt sich aus den Quellen nicht mehr feststellen, wer diese „Gutherzigen Personen“ waren. Sie müssen aber doch große und eingehende Kenntnisse über den Basilianerorden gehabt haben. Denn diese sollten nach ihrem Urteil vortreffliche Missionäre gewesen sein<sup>2</sup>. Dem Herzog Wilhelm V., der 1597 zu Gunsten seines Sohnes Maximilian abdankte, waren sie selbst indes ganz unbekannt. Er wandte sich daher nach Rom, um Aufklärung zu erhalten, und zwar an Kaspar Schoppius.

Scioppius (Schoppius) war zu Neumarkt in der Oberpfalz 1576 von lutherischen Eltern geboren, studierte zu Amberg, Heidelberg, Altdorf und Ingolstadt. Er wohnte zu Ingolstadt 1616 einem Jesuitenschauspiel, Machiavellus genannt, bei, das großen Eindruck auf ihn machte. Er konvertierte dann 1598. Von Mailand aus eiferte er in dem „*Classicum belli sacri*“ die katholischen Fürsten zu gemeinsamem Kampf gegen den Protestantismus an. Als er in Rom weilte, gewann er die besondere Gunst des Kardinals Baronius und des Papstes Urban VIII. und wurde von diesem dem Erzherzog Ferdinand bestens empfohlen. Der hochgebildete Mann führte Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern Europas<sup>3</sup>.

Durch Erzherzog Ferdinand wurde Wilhelm V. mit ihm bekannt. Da Schoppius das Vertrauen des alten Herzogs genoß, schrieb ihm dieser und suchte nähere Informationen über den Basilianerorden zu erhalten. Es handelte sich um die Basilianer von *Grottaferrata* bei Rom.

Die Basilianer zählen zu den ältesten Mönchsgemeinschaften der Kirche. Sie verbreiteten sich auch in Italien und Rom. Die wenigen Klöster vereinigte Gregor XIII. 1579 in einer Kongregation, der sich die in *Spanien* von Bernhard de la Cruz gegründeten Klöster (des lateinischen Ritus) angeschlossen<sup>4</sup>.

Am 17. Dezember 1622 gab Schoppius dem Herzog Wilhelm V. einen eingehenden und sehr günstigen Bericht<sup>5</sup>:

„Ich kan nicht umbgehen, Euer Fürstlichen Durchlaucht unterthenigist zu berichten, wie daß sich hie der Procurator Generalis Ordinis S. Basilii refor-

---

2 Freudenberger 104.

3 Über Schoppius (Schoppe, Scioppius) s. Freudenberger 105, *LexTheolKirche* 9, 386 f. (Stegmüller) und Wolf J., *Urkundliche Chronik von München*, II. Band, München 1854, 226 A. 2.

4 Über die Basilianer s. *LexTheolKirche* 2. Aufl. 2, 37—39 (Joannou).

5 Staatsarchiv f. Oberbayern, München = Ehemal. Kreisarchiv München, K. L. Fasz. 78/16 a Prod. 21—22.

matorum in Hispania befindet, der ist von Chamb in der Oberrheinischen Pfalz (Cham, Opf.) bürgerlich, ein sehr frommer und anmüthiger religiosus, den ich auch vor Jaren in Spanien gekent, der freuet sich über die maßen, das sein patria zur Catholischen Religion wider kehren soll und wünschet für allen Dingen, daß er mit andern seinen Religionsgenossen Gott und seinen Landsleuten in seiner Heimat dienen möchte. Zu welchem Ende er mir eingeschlossene Relation de Instituto Ordinis Sui gegeben und solche Euer Fürstlichen Durchlaucht zuzuschicken gebeten. Dann er verhofft, Euer Fürstliche Durchlaucht werden selbst daraus befinden, das seine Religion im Deuschland zu großer Afferbauung dienen könne. Dan sonst die Kezer den Mönchen (Mönchen) fürwerffen, daß sie müßige Leut seyen und entweder von ihrem Einkommen gute Tag haben oder doch andern Leuten mit ihrem Betteln beschwerlich seyen. Dergleichen man ihnen nicht vorwerffen kan. Dann sie sich mit der Arbeit ihrer Hände nähren müssen und kein Allmosen begeren noch annemen, und noch darzur diejenigen, so zu ihnen in Novitiat kommen, lesen und schreiben und noch ein Handwerk darzur lehren. Und wan sie armb sein, sie mit ihrer Arbeit ernehren. Sonstigen predigen sie in ihren Clöstern und hören Beicht, in summa: sie halten primitivam regulam S. Basilii, quam professi fuerunt omnes paene Sancti Patres Graeciae et Aegypti, quorum innumerabilis est multitudo, ita ut nullus ordo cum illo comparari possit. Herr Cardinal von Zollern hat auch gute Hoffnung, daß solche Religion (Ordensgemeinschaft) in der Pfalz sehr nützlich sein werde. Und habs für gut angesehen, daß Euer Fürstlichen Durchlaucht ich deßwegen zu scribe. Man könt ihnen etwan ein arm Closter einräumen, das man sonst andern, die etwan nicht so exemplarisch leben, geben müste, und versuchen, wie es sich anlaße. Wan Euer Fürstliche Durchlaucht für gut ansehe, das der Pater Procurator selbst deßwegen hieraus zöge, so köndte man das negotium besser abhandeln. Bin also derselben gnedigsten Resolution gewertig und wünsche ihr indessen ein glücklich neues Jar und daß sie einmal das Catholische Wesen im ganzen Reich in eim sichern Wolstand und Fridt sehen mögen. Amen. Dat. Rom, den 17. Decembr, 1622,

Euer Fürstlichen Durchlaucht

Underthänigster gehorsambster  
Diener

Caspar Schoppius.“

Dies war eine überschwengliche Empfehlung, die über alle Mängel hinwegsieht, vor allem darüber, daß die Basilianer den griechischen Ritus ausübten, die griechische Sprache gebrauchten und so dem Volkscharakter der Altbayern wenig entsprachen.

Auf diesen Brief erging eine Antwort des Herzogs Wilhelm V. vom 2. Januar 1623<sup>6</sup>.

„Meinen gnädigen Grues zuvor! Lieber Schoppius! Euer Schreiben aus Rom vom 17. December nechsthin hab Ich empfangen und daraus vernommen, was Jr Mich wegen Introduction der Religiosen des Ordens S. Basilii in die Ober Pfalz erinnert. Habt hiernach gar recht gethan, dann Jch Euch nit pergen will, daß nit allein Jch sondern auch Mein Sohn Maximilian etc. schon ein Zeitlang mit denen Gedanckhen umbgehen, wie bemelter oder dergleichen Orden diesen Landen introduciret und hierzu etwa ein füegliche Gelegenheit gemacht werden mechte.

Weil aber noch ungewiß, ob Jme Meinem Sohn die Pfalz bleiben, auch wann und was es mit jetzigem Kriegswesen (damit mann allem Ansehen nach aufs wenigst noch einen Sommer hinauß würdt zu thuen haben müessen) für ein End nemmen mecht, alß würdt entzwischen dise Jntroduction wie andere mehr Sachen müssen ein- und auf ein Orth gestellt bleiben, biß der Allmechtig ein anders schickht und es diser Orthen zu einem Frid und Richtigkeit khombt. Alsdann khan die Sach fürgenommen, der P. Procurator Eurem Andeutten nach ervordert (gefordert) und die Notturfft weiter gehandelt werden. Der glichhseeligen Neuen Jars Wünschung thue Jch Mich bedanckhen; wünsch Euch hinwider auch dergleichen und bleib Euch mit Gnaden.“

Zweifelsohne bedeutete dieser Brief einen vorsichtigen Rückzieher von seiten des Herzogs. Denn Wilhelm der Fromme, ein alter Herr, war ja nicht mehr regierender Landesherr. Er hatte sich mit dem Bau des Jesuitenkollegs und der St.-Michaels-Kirche in München in schwere finanzielle Not gebracht. Eben hatte er in der Au bei München eine neue Kirche, Sankt Karl Borromäus, errichtet, für deren Kostendeckung er die Bischöfe von Freising, Passau und Augsburg und alle Klöster und Stifte beizutragen bitten mußte. Auch war noch Krieg, dessen Ausgang man nicht kannte, wenn er auch bisher mit einem Sieg der Katholischen ein vorläufiges Ende gefunden hatte. Wilhelm entzieht sich der Verantwortung, er verweist auf seinen Sohn Maximilian und auf das weitere Kriegsgeschick. Erst abwarten, wie sich die Lage ergibt und dann erst an die Berufung der Basilianer denken!

Schoppius hatte dem Prokurator Hilarion mitgeteilt, daß Wilhlem V. geneigt sei, die Basilianer in Bayern bzw. in der Pfalz einzuführen. P. Hilarion war sofort Feuer und Flamme und schrieb sehr voreilig am 16. März 1623 an den Herzog selbst<sup>7</sup>:

---

6 a. a. O. (auch in den folgenden Anmerkungen, wenn nicht anders vermerkt) Prod. 23.

7 Prod. 26—27; in Prod. 24—25 ist eine Kopie der Konstitutionen der reformierten Basilianer.

„ . . . Ungefährlich vor zwei Monathen hat mir Herr Caspar Schoppius ein Schreiben, so von Euer Fürstlichen Durchlaucht genedigst abgangen, gewisen, darauß ich mit sonderm Freuden vernommen, deroselben großen Affect und christlichen Eyfer ad religiosam observantiam und auch in particular zu unserm reformierten S.<sup>ti</sup> Basillii Magni Orden. Thue mich solcher grossen Genaden in Nahmen meiner Superioren diemietigist gegen Euer Fürstlichen Durchlaucht bedankhen, verhoffendt, daß obgemelter mein heyliger Vatter mit andern unzehlichen Heyligen unsers heyiligen Ordens, welche Gottes Gegenwarth ewig geniessen, werden bey ihr göttlichen Meyestet erhalten, daß Euer Fürstliche Durchlaucht nach langwürigen und glücklichlichen Jahren Jhr christlich und heylig Leben in seinen göttlichen Gnaden seeliglich beschliessen und deroselben fürstliche Söhn alle Tag mit neuen Sig (wie bißhero) Glückh und Gnaden von seiner Allmacht begnadet werden. . . .“

Hilarion schickte mit dem Brief auch ein Bild des hl. Basilius an den Herzog. Die Basilianer glaubten schon, alles nehme seinen besten Lauf. Allein Herzog Wilhelm V. hatte noch viele andere Sorgen, wenn er auch schon lange Zeit von der Regierung seines Landes zurückgetreten war.

Am 12. April 1623 schrieb er an Hilarion zurück<sup>8</sup>: „Von Gottes Genaden Wilhelm Pfalzgrave bey Rhein, Herzog in Obern und Nidern Bayrn etc. Unnsern Grues zuvor! Würdiger in Gott, besonder Lieber! Wir haben Eur Schreiben empfangen und thuen Unß der damit yberschickhten Jmagine S. Basillii in Genaden bedanckhen. Erinnern Unnß auch, was vor disem der Schoppius uns wegen Eures Ordens, davon Wir zuvor gleichwol wenig Bericht gehabt, anfüeget, und wie ime darauf geantwortt. Wollten wünschen, daß diser Orden in hiesigen Landen eheist introduciert werden mechte. Darzu mann aber jeziger Zeit noch khaine Mittel hat, noch davon wol handeln khan, weil mann noch mit andern wichtigen Sachen zuthuen und zuvor erwartten mueß, wie dieselben Sachen ausschlagen werden. Jnmaßen wie dem Schoppius alberait angedeitt. Wir versehen Uns aber, wann es dahin khommen: und Unser freundtlicher geliebter Sohn Herzog Maximilian in Bayrn deß heil. Röm. Reichs Erzcamerer und Churfürst etc. als welchem dergleichen Sachen obligen zu Jntroducierung berüerten Ordens Euerer Person bederffen soll, wieder für zu halten. Jr werdet Euch auf Seiner Liebden Ersuechen hierzu gebrauchen lassen, da Wir auch Unseres Thails aber was Guets dahin thuen khindten soll es nitt untterlassen werden. Uns derweilen in Eur und der Euren Gebett willich bevelchent. Datum München, den 12. April anno 1628.“

---

8 Prod. 28.



Das war eine deutliche Absage, wenigstens für den Augenblick. Darauf schaltete sich der Generalabt Dominikus Grupp ein. Er schrieb am 20. April 1623 aus Messina an Herzog Wilhelm einen Brief des Inhalts, daß er von der einzigartigen Liebe des Fürsten zu allen Katholiken und besonders zu den Ordensleuten durch den Prokurator Pater Hilarion a Sancto Antonio erfahren habe. Er lobte den Pater Hilarion und bat den Fürsten, diesen Pater Hilarion auch dem Kurfürsten Maximilian zu empfehlen. Er verwies besonders auf ein Apostolisches Breve, dessen Überbringer Pater Hilarion sei<sup>9</sup>.

Aber dieses Schreiben hat keine Änderung weder in der Haltung des Herzogs Wilhelm noch des Kurfürsten Maximilian bewirkt. Die Einführung des Basilianerordens in der Oberpfalz fand nicht statt; es wurde ihnen kein leerstehendes Kloster zugewiesen. Auch der gleichlautende Wunsch, von Papst Gregor XV. in dem Breve an Kurfürst Maximilian vom 8. Mai 1623 ausgesprochen, wurde somit nicht erfüllt. Der Papst zeigt sich erfreut über den Sieg Maximilians und lobt ihn für seine Bemühungen, in dem gewonnenen Lande die katholische Religion wiederherzustellen. Er empfiehlt den Orden der reformierten Basilianer und ihren Generalprokurator. Er bittet, daß ihnen ein Kloster übergeben werde und hofft, daß sie dort wie in einer wohlbesetzten Burg der Religion die Waffen des Lichtes schmieden können. Wir drucken den Brief des Papstes ab<sup>10</sup>:

*„Dilecte Fili Nobilis Vir, salutem et apostolicam benedictionem! Quo nobilitatis tuae victricia arma pervenere, ibidem par est dominari Catholicae Religionis auctoritatem. Qui enim Deo exercituum militans ad difficillimum bellum profectus es, ex clarissimis victoriis non tantum nomini tuo gloriam quaerere, sed victis etiam gentibus salutem comparare debes. Feliciter quidem actum erit cum populis in Palatinatu viventibus, si quos sub dictionem Bavaricae Domus redegeisti, eos ex daemonum atque haeresum tyrannide liberandos curaveris atque in adoptionem vocaveris filiorum Dei. Id autem te non solum impense cupere, sed diligenter etiam conari accepimus. Quo maior nobis spes est patrocinio Nobilitatis tuae tuendos esse Monachos Reformatos Sancti Basilii eorumque Generalem Procuratorem, quos tibi Apostolicis literis accuratissime commendamus. Cum enim eorum moribus institutisque sanctissimi illius patris disciplinam reflorescere accepimus, speramus eos diligentissimos cultores fore Ecclesiasticae vineae, quam in iis regionibus haereticorum dogmatum monstra miserrime devastarunt. Proin gratissimum Nobis erit, si aliquod eis monasterium in Palatinatu tradi curaveris. Jbi enim*

---

9 Prod. 29.

10 Prod. 30.

*tanquam in munitissima Religionis arce arma lucis cudere assidue poterunt, quibus et populorum illorum animis principem tenebrarum eliminant eosque ad Romanae Ecclesiae gremium redactos, fideiiores etiam reddant Nobilitati tuae, cui ob id gratias agendas esse propediem speramus et in praesentia Apostolicam benedictionem peramanter impartimur.*

*Datum Romae apud Sanctam Maria Maiorem Sub Annulo Piscatoris die VIII. Maii MDCXXIII, Pontificatus Nostri Anno Tertio.“*

*Joannes Ciampolus.*

Eine neue Wendung trat ein, als, ungerufen und unerbeten, Pater Hilarion plötzlich in München erschien, viel zu früh, um den Zweck zu erreichen, wofür ihn der Papst und seine Ordensobern bestimmt hatten.

Pater Hilarion war ein echter Oberpfälzer. Er wollte seinem Orden eine feste, dauernde Niederlassung in Bayern verschaffen, ja am liebsten eine Bayerische Basilianerprovinz gründen. Über seine persönliche Erscheinung und seine Art ist uns nichts berichtet. Wir sind hier auf Vermutungen angewiesen und können nur aus seinen Handlungen Rückschlüsse ziehen.

Zunächst nahm er Wohnung im Elisabethenspital, dem heutigen Herzogs-  
spital. Er mochte nicht ruhig sitzen. So übernahm er dort die Krankenseel-  
sorge. Zugleich hielt er Ausschau, ob er nicht ein Objekt finden könnte, das  
für die Etablierung seines Ordens geeignet wäre. Es entsprach ihm besonders  
die neu erbaute St.-Karls-Kirche mit dem angefügten Pfarrhaus in der  
*Au bei München*. Freilich hatte Herzog Wilhelm V., der die Kirche und das  
Haus erbaut hatte, andere Absichten. Er wollte für die dortigen 5000 Ein-  
wohner eine Diözesanpriester-Pfarrei errichten. So hatte er manche Beden-  
ken gegen die Wünsche des Paters. Insbesondere hatte er Zweifel, da er  
nicht überzeugt war, daß der griechische Basilianerorden genügend Patres  
hätte, die der deutschen Sprache mächtig wären und so die Seelsorge in der  
Au übernehmen könnten<sup>11</sup>.

Doch Pater Hilarion suchte die Bedenken schnell zu zerstreuen, indem er  
vorschlug, mit ein paar tüchtigen und gut bezahlten Gesellpriestern die  
Pfarrei zu übernehmen. In den Pfarrakten der Pfarrei München-Au, Maria  
Hilf, ist noch ein Vertrag mit dem Gesellpriester Schädli und Pater Hilarion  
erhalten<sup>12</sup>.

In zwei Jahren, meinte er, wären an ihrer Stelle sicher gut ausgebildete  
Leute aus dem Orden vorhanden, um deren Stelle zu übernehmen. Er sah

---

11 Freudenberger 106 f.

12 Archiv des Metropolitankapitels München, Pfarrakt Maria Hilf in der Au.

schon im Geiste ein Seminar zur Heranbildung von deutschen Ordensleuten des hl. Basilius. Er glaubte, mit anfangs 1500 Gulden auszukommen und die Zahl der Religiösen später bis auf 16 und 18 Mitglieder zu vermehren. Ja er träumte von einer großen Abtei mit einer herrlichen Ausstattung<sup>13</sup>.

Hilarions Beredsamkeit trug den Sieg über alle Bedenken davon. Er erreichte, daß das Klösterl ihm überlassen wurde, trotz der vorsichtigen Haltung des Kurfürsten Maximilian, die dieser gegen die Besetzung mit Religiösen einer fremden Sprache hatte.

Der Kurfürst macht auf die Augustiner aufmerksam, bei denen in den Stiften zu Diessen und Polling geeignete Kräfte zu finden wären. Aber er ließ seinem Vater volle Freiheit. Wilhelm V. wollte den Basilianern wenigstens ein Interim bei St. Karl Borromäus genehmigen, bis entweder in der Oberpfalz andere Gelegenheit für sie geschaffen wäre oder man sehen würde, wie sich die Religiösen dieserorts anließen. Die Zustimmung des Freisinger Fürstbischofs Veit Adam wurde erteilt<sup>14</sup>.

Wilhelm V. schrieb an seinen Vertrauten Schoppius:

„Meinen gnädigen Grues zuvor, lieber Herr Schoppi! Jch bin mit göttlicher Gnad vorhabens, bey meiner zu Ehren deß heil. Caroli Borro. neu erpauten Khirchen alhie den Orden deß heil. Basilij zu introduciern. Als ich dann deßwegen mit dem würdigen in Gott P. S. Hilarion a S. Antonio desselben Ordens Procuratori Generali alberait tractiern und soweit handeln lassen, daß er von Rom auß zwen Patres sein Ordens alher berueffen soll, darumb er dem P. Procuratori Generali zu Rom beygefiegte Schreiben yberschickht, welche Jr im unbeschwert wollet lassen antworten und wann etwann dise Patres bey gemeltem Procuatori oder sonst mit der Zehrung nit khöndten aufkhommen, so ist hiermit mein gnädigstes Gesinnen an Euch, Jr wöllet inen von meinerwegen fünffzig biß sechzig SilberCronen wie sich der P. Procurator mit Euch vergleichen wird, eintweders fürstreckhen oder darzue Gelegenheit machen, soll Euch diß Gelt mit eheistem ohne Abgang im Wexl widerumb erstattet werden und begere es gegen Euch in Gnaden, mit denen ich Euch ohne daß beygethon verbleibe, zuerkhenen. Datum Neydeckh, 23. Augusti 1623.“

Der Entwurf, in dem sämtliche Wir- und Unstellen in Ich und Mich usw. auskorrigiert sind (!), trägt den Randvermerk: „Jst nit abgangen“<sup>15</sup>.

---

13 Freudenberger 106.

14 a. a. O. 106.

15 Prod. 31.

Wie es nun auch mit diesem Brief sein mag, der Herzog sorgte für seine Neugründung und schrieb zwecks finanzieller Ausstattung von St. Karl nach Passau am 27. August 1623<sup>16</sup>:

„Von Gottes Genaden Wilhelm Pfalzgrave bey Rhein, Herzog in Ober und Nidern Bayrn.

Unsern Grues zuvor, Würdige in Gott, Edle, Hochgelerte, besonders Liebe und Gethreue! Zu dem Hochwürdigen in Gott und Durchleuchtigen Fürsten, Herrn Leopolden Erzherzogen zu Östereich, Herzogen zu Burgundt, Bischoven zu Straßburg und Passau, Graven zu Tyrol etc. haben Wir den würdigen, hochgelerten unsern lieben gethreuen Geörgen Hannemann, der heil. Schrift Doctorn und Dechanten zu Wasserburg, umb Consens von etlicher vermöglicher Gottshäuser und Bruederschafften Bistumbs Passau järlichen Jnteresse zue vorhabender Aufrichtung einer Pfarr und andern Stüfftungen bey Unserer neu erpauten Kirchen S. Caroli Borromaei alhie, etwas wenigs zu transferieren, wie auß beyligender Designation zu sehen, abgefertigt. Deßwegen auch bey Euch, als an welchen dise Sach gelegen, anzumelden bevolchen, wie Jr von Jme mit mehrern zu vernemmen. Ist demnach an Euch Unser gnädiglich Gesinnen, Jr wöllet Jme Dr. Hannemann in seinem Fürbringen völligen Glauben geben, auch in diser Sach dieweil es ein schlechtes und für sich selbst kheine Alienation oder Jncorporation betrifft, Euch also erweisen, wie zu Euch Unser genediges Verthrauen gestellt. Darann Jr die Ehr Gottes und viler Tausent Seelen Hail befördert, auch Uns ein sonders Gefallen erzaiget, und Wir bleiben Euch daneben mit Gnaden und guettem Wol gewogen.

Datum, München den 27.ten Augusty ao. 1623; Wilhelm“ (manu propria) Unterschrift.

Als die erwarteten Basilianer nicht zu der vom Herzog gewünschten Zeit eintrafen, erging ein dringender Brief des Herzogs am 30. Januar 1624 an Pater Athanasius a Iroyna, den Generalvikar und Generalprocurator der Basilianer in Rom; der Brief enthielt auch den Wunsch des Herzogs, daß ein noch im Studium befindlicher Alumnus mitgesandt werde. Aus besonderem frommen Interesse wollte nämlich der Herzog, daß manchmal feierlicher griechischer Gottesdienst mit Gesang und Zeremonien der Griechen stattfinde (*„propter cantum et ritum graecum, siquidem volumus, uti nonnumquam missa solemnis graeca celebretur, sub cantu et caeremoniis Graecorum idque ex speciali nostra devotione“*). Es handelt sich offenbar um einen Diakon für die Liturgie<sup>17</sup>).

16 Prod. 32—33.

17 Prod. 34—35 (vgl. Prod. 36).

Nach einigen Wochen aber konnte P. Hilarion schon über das Leben im Kloster zu Neudeck berichten, am 26. Februar 1624<sup>18</sup>:

„Eben heütiges Tags ist mir die Bulla Altaris Privilegiati neben andern Schreiben von Rom zukommen, in welcher der geweste Vicarius Generalis (so sein Officium hohen Alters wegen renuntieret) zu wissen anfieget, daß er Euer Fürstlichen Durchlaucht Brief, so an ihn genedigist abgangen, unserem Reverendissimo P. Generali überschickht habe, damit er selber denselben ablese. Euer Fürstliche Durchlaucht begeren in allen Willfahren und in schuldiger Gehorsamb Antworte. Meldet auch, daß biß dato die Patres, auch der griechische bestelte Ornath allhie nit ankommen, dieweilen des Franz Villen, Agent zu Rohm, den Patribus zur Zerung und Bezahlung gemelten Ornats daß Gelt nit erlegen wollen biß auf weittern Bericht, so ob Gott will bey nechsten Ordinario auch soll ervolgen und überschickht werden.

Die Büecher, so Jhr Churfürstliche Durchlaucht von Cöln auß Gnaden wollen zu Euer Fürstlichen Durchlaucht St. Carl Closter verordnen, mögen in Niderlendisch Pergament, weisses oder rothes Leder, grien an dem Schnitt, mit arlassen (Arlas = gewebtes Zeug; s. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, I. Bd. 1827—1837, S. 142) Bentlein oder gemeinen Clausurn, ohn Zierdt von Goldt oder Seyden, gebunden werden.

Es seindt unser unser(!) albereith siben Religiosi im Kloster und ich hette wol mehrer und bösser (bessere) Studenten, wan sy nit von Geistlichen verhindert wurden, und obwol dienselben und, wie ich glaub, auß gueten Eyfer daß thuen, und in dem euserlichen sy mir für grosse Gönner und Vätter anerbieten, halt ich sy in dem Herz auch für rechte Freindt und hoffe Gott werde promovieren, wenn der böse Feindt durch sy vermeinet zu impedieren. Und nachdem Euer Fürstliche Durchlaucht von Neudögg verraiset, hat es wol den Namen verendert und heist jetzunder Neidt-öckh, aber Gott sey gedankht, qui in tentationibus nos erigit spe gratia et futuri auxilii.

Jn Dominica Letare werden wür plenariam Observantiam regularem und die Horas Canonicas öffentlich anfangen zu halten. Underdessen instruieren wür die Novizen und ich prödige alle Wochen 3 malen, wie in der Statt gebreüchlich.

Den Stockh (Opferstock) haben wür eröffnet und darin 48 fl 17 kr 3 Hal-ler gefunden, welcher maßen solche Summa und anders Gelt, so mir eingantwortet zur Haushaltung spendiert wirt, soll auf Euer Fürstlichen

---

18 Prod. 37—38; datiert ist Kloster St. Karl, 26. Januar 1624, der Januar ist mit Blei durchstrichen und zu „Februar“ mit Blei korrigiert. Registraturvermerk: „P. Hilarion 26. febr. 1624“, Praesent. 29. Febr. 1624. Die Abänderung wurde vom Empfänger vorgenommen!

Durchlaucht genedigste Verordnung vleißig und treulich verrechnet werden . . .“

Wie ersichtlich, scheint sich eine gute Entwicklung angebahnt zu haben. So konnte der Herzog an P. Hilarion schreiben:

(Schreiben von Herzog Wilhelm V. an P. Hilarion — *Entwurf!* — vom 8. März 1624)

„An P. Hilarion. etc. (Da es ein Entwurf ist, wurden Titel und Adresse ausgelassen und durch etc. ersetzt) Wir haben Euer Schreiben empfangen und gern vernommen, daß Jr Bullam Altaris Privilegiati in St. Carls Kirchen bekhommen, auch albereit ein zümbliche Anzal der Religiosen habt und in Dominica Laetare plenariam Observantiam regularem und die Horas Canonicas offentlich zuhalten anfangen wöllet. Wie nit weniger, daß es sich mit P. Dominico teglich besseren thuet. Der Allmechtig wölle in allem seinen milten Seegen, wie Wühr hoffen, darzu verleihen, daß über Eurem Andeütten nach Geistliche die Studenten von Annemung Eures Ordens abhalten mechten. Wir wol in sonderm Vertrauen wüssen, wer dieselben weren; wöllet Uns derhalben solches Vertrauen verstendigen; soll Euch ainiger Nachtail nit darauß entstehen. Wie auch, was Jr sonst Widerwertigs zu Neudegg nach Unserm von daselbst Abraisen (wie Jr ebenmessig andeutet) verspüret.

Was Gestalt die Buecher, so Unser freundlich gnädiger Sohn, der Churfürst von Cöln etc., auf Unser Ansuchen für daß Clösterl zu verordnen sich erbetten, gebunden sollen werden, wollen Wir Seiner Liebden zueschreiben, sobaldt Wir derselben Schreiben, so Wir Euch communiciert, und albereit wider ervordert bekhommen, und sonderlich den Bund in Niederlendisch Pergament begeren, weil solcher nit allain sauber und guet, sondern auch die Buecher desto geschmeidiger und füeglicher fortzubringen.

Die Gefell in St. Carls Stöckhen, wüset Jr der Kirchen oder dem Closter zum bessten anzuwenden und begeren Wir dißmals nit, daß Unß dieselben sollen verrechnet werden.

So haben Wir das, was Wir Euch zu legen hinterlassen und sonst zur Haussteuer verordnet, gern gethan, gedenckhen auch noch verrer (ferner) Euch nach Unserm Vermögen zu seiner Zeit beyzespringen. Und bleiben Euch und Eurem Orden mit Gnaden gewogen. Datum, Prüel, den 8. Martii 1624<sup>19</sup>.“

Aber es ging nicht so, wie der Herzog hoffte. Einen Monat später mußte der Herzog folgendes *Mahn schreiben* ergehen lassen:

---

19 Prod. 39.

„An P. Hilarion etc. Würdiger, lieber Gethreuer! Wir verwundern Uns nit wenig, daß Jr mit Euren Schreiben an Uns so langes Silentium haltet, und sonderlich auf Eur erstes Schreiben und Unser dagegen gegebene Antwort, auch auf ruckhonlichs (wiederholtes) Begeren und entzwischen beschehent Anmahnen biß dato noch nit weiter berichtet, was Euch doch mit Aufnehmung der Novizen begegnet und wer Euch (wie Jr angedeut). Verhinderung zu thuen begert, und was Jr daneben angedeut, so Euch weiter damals begegnet. Ist derwegen nochmal Unser Begeren, daß Jr Uns solches alsपाल्द berichten wöllet; wie auch, was Euch seither weiter aus Jtalia geschriben worden: ob noch khaine Patres, die mann erwarttet, khommen seyen, oder wann sy khommen werden, und was sonst derzeit her sich bey St. Carl und Euch zuegetragen, wöllen Wir Uns versehen und seind Euch mit Gnaden etc. Prüel 12. Apr. 1624<sup>20</sup>“.

Hier ist ein Bericht des Hofsekretärs und Geheimen Rats Marckeck einzu-reihen; es handelt sich um den Plan, ein Landgut zu erwerben:

„Extract aus Johann Marpeckhens Bericht. München, 5. Mai 1624

Sonst hat mir gemelter P. Hilarion in Vertrawen angezaigt, nachdem mann bey der HofCamer im Werckh ist, die 30 000 fl Capital von den reichen Gottsheusern auf die Landtschafft zu transferiern, das er ietzt gar ein gewünschte Glegenheit hette, zu nechst bey Neydegg, nur auf eine halbe Stund Wegs, ein schönes Landtguet zu khauffen, so frey ledig aigen ist, und jürlich ein stattlichs an Vich, Roß und Getraydt erhalten khan, davon man khonfftig beym Closter daß ganze Haußwesen khondte außhalten. Nemblich daß Empls Guet zu Zämbdorff (Zamdorf, Stadtkreis München), welches alhie vast menigelich (allgemein) bekhandt ist, und er Pater im umb 7 oder 8000 fl zu erhandlen getrawte, welche von denn 30 000 fl (so ohne daß dem Closser appliciert) khonten genommen werden. Wann allein Euer Fürstliche Durchlaucht sich deß Khauffs gnedigst annehmen, damit die Befreundte (Verwandten), deren gar vil verhanden, kheinen Einstandt praetendiern khondten, Jch hab khaine Verzaichnußen oder Anschlag yber diß Gueth nit (!) gesehen, dahero mich für dißmahl weiter nichts underfangen wollen. So hat mich aber gemelter Pater gar hoch gebetten, solches Euer Fürstlichen Durchlaucht vorher underthenigist anzufegen, ob er dem Anschlag und andern Sachen in disem vorhabenden Khauff nachforschen und sich weiter informiern lassen dörffe (der nun folgende Nachtrag stammt von anderer Hand) etc. Datum München den 5. May 1624 ist<sup>21</sup>.

---

20 Prod. 40.

21 Prod. 41—42.

Im Zusammenhang mit dem eben mitgeteilten Bericht sei erwähnt, daß die Münchener Neugründung schon weiten Kreisen bekanntgeworden war, so am kaiserlichen Hof.

Darüber haben wir ein Schreiben von Herzog Wilhelm V. an P. Hilarion (Entwurf!) vom 7. Mai 1624:

„An P. Hilarion etc.

Euch ist on Zweifl noch bewust, waß massen Uns die Großherzogin zu Florenz verschines Jar ein Antipendium zu St. Carls Kirchen zu Neidegg versprochen. Darauf ist Uns ietzt von Jr Liebden nit allein solche Antipendium sondern auch ein Casul sambt zuegehöriger Stol und Manipul gleichwol one Schreiben (dern Wir aber noch erwartten.) zuekhommen. Welchen Ornat Wir Euch hiemüt zu bemeldter St. Carls Kirchen yberschickhen. Und werdet Jr solchen Ornat daselbst sauber aufzuheben, auch zu gebüender Zeit zum Gottsdienst ze gebrauchen wüssen.

So haben Uns unlengstens Römischer Kayserlicher Mayestät zwo Töchterl, Erzherzegin Maria Anna, ein Corporal-Taschen sambt seinem Pället und Erzherzegin Caecilia Renata ein geschribens Betbüchel sambt einem Peyttel, alle von Jrer Liebden selbs Handen, laut deren Schreibens (Wür aber bey dem Büchel allain auf dem Zeug, darein es gebunden, verstehen) gemacht, yberschickht. Und weilen sonderlich bemeldte Corporaltaschen, sambt dem Pället ein Kirchensach, die Wür von gedachter Erzherzegin Maria Anna wegen nit besser anzulegen wüssen, als zu besagter St. Caroli Kirchen zugeben, welches Wür auch Jrer Liebden alberait in Antwortt geschriben. Also lassen Wür Euch alle diese Sachen hiemit ebenmäßig für St. Carl zuekhommen, alda die Corporal-Taschen und Pället zu Gebrauch in der Sacristey, das Büechl und Peuttel aber sonst von der Keyserischen Kinder wegen man auf dem Oratorio aufzuheben, inmassen Jr in und anderm zu thuen wüst. Und Wür bleiben Euch sambt Euerm Orden mit Gnaden wol gewogen. Prüel, den 7. May 1624<sup>22</sup>.“

## II.

Inzwischen hatte sich aber ein Gewitter über das Kloster am Neudeck zusammengezogen. P. Hilarion hatte scheinbar nicht mehr alles übersehen können. Auch scheint er persönlich zu sehr gewisse Freiheiten sich verschafft zu haben. Besonders in der Aufnahme von Novizen scheint er zu freizügig gewesen zu sein und die nötige Vorsicht außer acht gelassen zu haben. Denn vom 6. Mai 1624 liegt ein Bericht des Geheimsekretärs Hans Marbeck vor. Er stößt sich besonders daran, daß schon wieder Austritte aus dem Basilianerkloster zu Neudeck erfolgt sind. Er schreibt:

---

22 Prod. 45—46.



„Extract auß Joh. Marpeckhens etc. Schreiben“ (Diese Überschrift stammt von anderer Hand)

„Jr Fürstliche Durchlaucht werden ohn Zweifel vernommen haben, daß vor wenig Tagen abermals etliche auß dem Habit St. Carls Closter getretten, darzue sy ohn Zweifel werden Ursach geben, oder die Patres sy zu dimittiern gehabt haben, welches mir nit gebürt zu iudiciern. Allein weiß ich, daß es ein grosse Örgernus gibt, und den neuen Religiosen St. Basyly Ordens hiezu Landt zu etwas Verkhlienerung raichet, khont villeicht nit schaden, do mann ainmal dergleichen junge Leüth zurödt, stellet, waß sy doch also liederlich außzutretten verursacht. Jn meiner Ainfalt vermainet ich, der guet Pater Hilarion soll noch zur Zeit, bis die Patres in mehrer Anzahl beysamen und die heil. Regel recht angestellt und observiert werden khan, mit Aufnemung der jungen Leüth etwas an sich halten, dann also würdt weder in der Kirchen noch im Closter khein rechte Ordnung gehalten, und verzeren den Abent vast mit Spacierengehen, dieweil die Jungen bey solcher Beschaffenheit nit khondten occupiert werden. Und ich sage dem Herrn in dienstlichen Vertrauen die Wahrheit, daß der Herr Ordinarius zu Freising Jr Fürstlichen Durchlaucht Unserm gnedigisten Herrn etc. seine bewegliche Motiva gern eröffnen wolte, davon er in der Charwochen mit mir weitleüffig geredt, warumb Jr Durchlaucht nit zuelassen soll, das dises Closter, welches ainig und allein deß Ordens in Teütschlandt, noch derzeit a Jurisdictione ordinarii nit eximiert werde, biß etwann ain oder mehr ordenliche Provinciales derorthen verordnet, auch die Clöster in mehrer Anzahl und Aufnemmen gebracht wurden. Jr Fürstliche Durchlaucht wollen allerhandt gelehrte geistliche Personen hievon gern consuliern und urtailen lassen. So werden auch die Exempl großer Jmportanz dociern, was yemals dem heil. Orden bey denn weit entlegnen General und Superioren mit gemainem Scandalo für schaden erfolget. Und melden Jr Fürstlichen Durchlaucht noch weiter, es sey gwis, das die wenige Clöster diß Ordens in Niederlande denn Ordinariis Loci underworffen sein, warumb nit auch diß ainzige in Hochteütschlande, et quidem in loco non ex parte tuto. Soll deß Herrn Bischofen Vermelden nach Jr Churfürstliche Durchlaucht selbst zu diser Mainung nit ungenaigt sein. Aber ich erkenne mich nit qualificiert noch würdig, Jr Fürstlichen Durchlaucht hievon etwas underthenigist anzudeütten. Weiß nit, ob es villeicht pro Tempore rathsamb oder thuenlich. Meinem geliebten Herrn habe ichs allein auß gethreuer Verthraulichkheit vollen andeütten. etc.

Datum den 6. May ao. 1624<sup>23</sup>.“

Man sieht, wie in der Hofkanzlei der Sturm sich vorbereitete, zur Vernichtung des Werkes von P. Hilarion; dieser aber ahnte nichts Schlimmes.

Der Herzog schrieb an ihn:

Schreiben von Herzog Wilhelm V. an P. Hilarion (Entwurf) v. 11. Mai

„An P. Hilarion“

„Was Jr Unß uderm dato den 6. diß in Antwort Unsers Schreibens von Herauskhunfft deß P. Basilii cum socio von Rom mit Bringnus der Bullae exemptionis, auch daß es sonst Euch und den Euren noch wol gehe und anderes berichtet, haben Wir gern verstanden. Jr meldet aber nichts von den anderen Patribus und sonderlich von P. Alexandro, ob und wann derselb nachkhommen solle oder wie es mit im und andern stehe. Wellet Unß derwegen dessen noch berichten. Mit dem P. Joanne Maria lassen Wir es bey desselben Entschuldigung und andern Bedenkhen dißmals verbleiben.

Sonst ist ein Geschray herab khommen, als ob von denen Novizen, di Jr jungstlich nach Unserm Abweisen empfangen, wider etliche auß dem Orden tretten wolten oder albereit getretten sein sollen, deme Wür aber nit glauben wollen, weil Ir Unß selbst nichts davon schreibt, sondern verhoffen, es werde aintweders nichts daran sein oder Jr sonst die Sach remediert haben, welches Wir dann gern vernemmen wöllen.

Von dem Guett, welches Euch pro 9000 fl angetragen worden und gar bequem sein soll, hat Unß auch Unser Geheimer Secretari Dr. Marspeckh Andeüttung gethan. Zu dem und auch nach weittern Bericht und eines Anschlags Wir solches Guet beschaffen und was es im Jar in allem eigentlich ertregt, erwartten: Wann es allein umb ein Leidenlichs zu erhandlen und von der Hofcamer daß Gelt, so dieselb sonst auf die Landschafft anzulegen gedacht sein soll, sobald zur Hand gebracht werden khan. Daß aber zu Verhüettung besorgenden Einstands Wür in Unserm Nammen khauffen sollen, halten Wür rathsammer, daß es durch Unsern Freundlich geliebten Sohn, den Churfürsten, als Mitstifftern und zugleich Landtsfürsten geschehe, wie Wir dann diser Sach an Seiner Liebden, sobald Wir in oberrierten Punkten ein Ganzes haben, gelangen zu lassen nit underlassen wöllen. Verbleiben daneben Euch und Euren Sociis mit Gnaden. Datum Prüel, den 11. May 1624<sup>24</sup>.

(Rückvermerk:

„An P. Hilarion etc.,

P. Basilii Herauskhonfft auß Rom,

Empls Guet zu Zämbdorff und anders betr.

Prüel 11 Mai 1624.“)

---

24 Prod. 48.

P. Hilarion war voll froher Erwartung; dachte nur an sein Werk und suchte die Dinge ins beste Licht zu stellen. Er schrieb<sup>25</sup> an Herzog Wilhelm V. am 20. Mai 1624:

„Jesus Maria

Durchleüchtigster Herzog, allergenedigster Fürst und Herr In vigilia Ascensionis ist P. Basilius allhie mit Gesundt (Gesundheit) ankommen. Sein Socius aber hatt sich auf den Weeg, von ettlichen, so dem Teüschlandt übl nachgerödt, bewegen lassen unnd ist wider zuruckh gezogen. Ligt wenig daran, daß innerhalb wenig Wochen wirdt ein anderer oder 2 an sein Statt geschickht werden. Von Patre Alexandro, sagt mir diser Pater, sey wenig zu hoffen, weilen sein Kranckheit sich in ethicam confirmatam resolviert hatt. Die Superiores aber versprechen, uns ein andern Lectorem, im Fall es biß auf den Herbst sich es ihn nit bessern solte. P. Basilius bringt mit sich ein herrliche Bullam Exemptionis, in welcher allen Ordinariis, sub poena Excommunicationis, Suspensionis et Interdicti unnd 1000 Ducaten Straf, gebotten wirdt, daß sy unser Jurisdiction intactam verbleiben lassen, tam in personis Monasterii, quam in bonis eiusdem. Dero Copi ich dem Ordinario nechst nach dem Pffingstfeürtagen will presentieren lassen.

Jhr Päbstliche Heyligkeit haben unsern Orden Jhren Vöttern, den Cardinal Barbarinum, zum Protectorem verlihen und schickhen mir 1000 Metallien Jndulgentiae S. Caroli. Entbiet uns auch allen Favor und Gnaden.

Der geweste General unsers Ordens hatt mir ein schönen Partickhel de Ligno SS<sup>mæ</sup> Crucis neben andern Reliquiis von Heyligen unsers Ordens lassen zukommen.

Desgleichen hatt auch der Vicarius Generalis die Formb zum griechischen Ornath auß schwarzer Leinwatt, daß griechische Meßbuech, 3 schöne Brevir unnd daß Officium und Leben unser heyiligen Vätter Nili und Silvestri, griechisch und lateinisch, überschickht.

Was die Novizen betrifft, hatt kheiner hinauß biß dato begert, begeren auch noch nit. Die zwen Convers-Brüeder aber, nemblich den Wagner und seinen Socium, hab ich wegen ihrer Defecten wegg geschafft und expelliert, weilen sy sich vol getrunckhen und der ander die jungen Studenten ad res venereas angereizet. Vermeine auch hinfero, kheine mehr aufzunehmen. Dan weilen, die so zum Choro deputiert sein, in die Kirchen gangen, haben si sich in den Keller verfügt. Erachte auch, es sey bösser, lautter Studenten zu haben. Dardurch wirdt der Kirchen mehr und besser gedienet; und thuen unnd verrichten nichts desto weniger im Hauß wen durch die Conversen soll verricht werden.

Der Student von Rosenheimb, der in den Orden begert unnd auf diese Quatember sich ordinieren solte zu Priester, hatt sich auf langwieriges Bitten seiner Eltern resolviert, ein weltlicher Priester zu werden. Und bekümmert mich nit vil, weilen ich nit gar guete Jnformation allhie vernommen seiner Sitten und Verhaltens.

Das Guet zu Zämbdorff hat in die 52 Tagwerckh Wißmat, allerley under einander, item 55 Jochart Ackher, 3 schöne Gärtten, alle zwiemädig, und ein schön gemauerts Hauß, ist alles frey unnd leibaigen, wintert neben andern Viech, Salvo Honore zu melden, vor Eure Fürstliche Durchlaucht 16 Melchkie. Unnd die Erben haben ein guete Lust zum Verkhauffen. Weilen aber der Fürnembste zu Ärding (Erding) wohnet, hab ich ihne lassen zum Marböckhen bescheiden, als wan ers zu khauffen begerte. Wan der khombt und daß Guet um ein Rechtes anschlegt, wöllen wür gleich Eurer Fürstlichen Durchlaucht underthenigist berichten.

Das Fest unsers heyligen Vatters Basilii wurde sonderlich wol abgehen, wan es mit der Gegenwarth Eurer Fürstlichen Durchlaucht möchte authorisiert werden. Jedoch ohn alle Maßgebung, sintemalen uns genueg ist, zu vernennen, daß Eure Fürstliche Durchlaucht Gott Lob und Danckh gesundt sein. Für Dero mehrern Gesündt (Gesundheit) wür Tag und Nacht zu bitten, uns schuldig erkennen. Uns alle sambt und sonders Eurer Fürstlichen Durchlaucht zu fernern Gnaden underthenig- und diemietigist Bevelhende (Befehlende).

Neüdögg, den 20. May 1624.  
Eurer Fürstlichen Durchlaucht

Unwirdig-underthenigister  
Capellan  
Fr. Hilarion a Scoto. Antonio  
manu propria.“

Aber so einfach, wie P. Hilarion es darstellte<sup>25</sup>, lagen die Dinge nicht. Es galt zwei Sachen in Ordnung zu bringen, die Herzog Wilhelm nicht hingehen lassen wollte. Das war die päpstliche Exemptionsbulle und der Griechische Ritus. „Wegen des griechischen Gesanges und Ritus wünschen Wir, daß nie und nimmermehr eine feierliche Messe griechisch unter griechischem Gesang und zeremoniell abgehalten werde“ (siehe unten). So ließ der Herzog dem P. Hilarion mitteilen. Außerdem gab der Ordinarius in Freising nicht die geringste Jurisdiktion preis. Dann waren die Leistungen der Basilianer auch nicht den gehegten Erwartungen entsprechend. Hilarion war voll Eifer, aber

---

25 Prod. 49—50.

er hatte zu wenig geeignete Helfer. Von strenger Aufsicht und gründlichem Unterricht der Novizen war keine Rede. Die Patres waren an ein freies Leben gewöhnt. Sie verkehrten in weltlicher Gesellschaft und übernachteten auswärts in Wirtshäusern. So säten sie statt Erbauung meist nur Ärgernis.

Darüber werden wir in einem Schreiben Herzog Wilhelms V. unterrichtet, das nicht datiert ist, aber in diese Zeit fallen muß und das uns Lipowsky erhalten hat<sup>26</sup>. Er ermahnte die Basilianer, mehr Geist als Fleisch zu sein, ihrem Klosterleben mehr zu entsprechen. Ganz unumwunden äußerte er sich: Es habe sich der P. Hilarion zu erinnern, was bei vorliegender Stiftung des Klosters des Fundators fürnehmste Intention gewesen und er, Pater, denselben von Anfang her darauf informiert, daß an diesem Ort die Religiosi einen eingezogenen, stillen, exemplarischen Wandel führen und andere damit auferbauen sollten, welches Ihre Chur- und fürstliche Durchlauchten von ihnen gnädigst erhoffen wollten. Allein der Herzog war der Meinung, es sei „zu uil geschehen, daß er sich zu zeiten vnd villeicht offter bey den Gastereyen vnd Malzeiten, sowol alhie zu Neudegg, als auch sonderlich in der Statt eingestelt und Befunden hab, wie dann neulich Jr chur- und fürstl. Durchlaucht Bericht nach er einnen ganzen abent biss gar spath gegen der Nacht beim Dr. Gremsen sich aufgehalten und erst diser tagen beim Herrn Puecher von Freysing, in einem offenem Wiertshaus sambt einem Novitzen yber nacht verbliben, welches Jr churf.- und fürstl. Durchlaucht gar nit wollen, das es von anderen seinen Patribus auch geschehe, und es sey gleich villeicht zu uerantworten oder nit, dannoch dadurch anderen geistlichen und weitlichen ein ärgernuß geben werde.“

Auf diese Vorwürfe ging aber P. Hilarion nicht näher ein. Im Gegenteil, er legte das Hauptgewicht auf eine finanzielle Sache. In seinem Briefe lenkte P. Hilarion die Aufmerksamkeit des Fürsten auf das Landgut in Zamdorf, das er um 19 000 Gulden erwerben wollte. Er schilderte eingehend die wirtschaftlichen Verhältnisse. Es sei das schöne Emplgut, 52 Tagwerk groß, ein schönes gemauertes Haus, 55 Juchert Wiesen, alles zweimähdig mit 16 Melkkühen. Dazu drei schöne Gärten. Von den Erben, von denen einer in Erding wohnte, könne noch ein Stück gekauft werden.

Der Schluß war eine Bitte um das Wohlwollen — eine *captatio benevolentiae*: Er lud den Fürsten ein, durch seine Gegenwart das bevorstehende Fest des hl. Basilius auszuzeichnen.

Aber die Verhältnisse hatten sich grundlegend geändert. Das zeigte sich schon in dem Briefe des Herzogs vom 2. September 1624 an den Generalprokurator. Darin heißt es unter anderem, daß die Patres Dominikus und

---

26 Lipowsky F. J., Geschichten der Vorstadt Au, München 1816, 44—46.

Basilius mit Erlaubnis des Herzogs nach Rom zurückgekehrt seien. Der bayerische Hof sei zwar von ihrer geistlichen Haltung befriedigt und erbaut gewesen, es hätten sich aber wegen des Pater Hilarion Schwierigkeiten ergeben, von denen P. Dominikus mehr berichten könne („nondimeno essendo occorsi alcune difficoltà per causa del P. Hilarione“...). Der Herzog drückte die Hoffnung aus, daß sich die Neugründung in München festige (. . . „che le cose di questa fondazione possano prendere più fermo stabilimento“ . . .)<sup>27</sup>. Es scheint, daß man bei Hof glücklich war, den Basilianern Kirche und Kloster bei St. Karl nur vorläufig überlassen zu haben. Sie eigneten sich nicht für diesen Seelsorgsposten, brachten Zwistigkeiten mit dem Bischof zu Freising und entsprachen nicht dem sehr frommen, mit unnachsichtlicher Strenge über die katholische Reform wachenden Sinn des Herzogs Wilhelm V.

Über die schlimme Wendung, welche die Sache genommen hatte, war man bei den Basilianern in Rom bestürzt. Der General der Basilianer, P. Athanasius di Iryna, schrieb am 4. Oktober 1624 an Herzog Wilhelm V. von seinem großen Schmerz und von der Enttäuschung über P. Hilarion: . . . „*con mio grandissimo ramarico e dolore per simil perdita, cosa invero da me non aspettata, havendo inteso tutto il successo à bocca dal detto Padre*“ (*Basilio*), „*per haver tenuto io il Padre Hilarione in altro concetto per il suo esterno, che non è riuscito*“<sup>28</sup>. Der General sowohl wie der genannte P. Basilus Falasca<sup>29</sup> drückte die Hoffnung aus, daß der Herzog die Basilianer wieder zurückrufen würde.

Es war demnach zur Entlassung der Basilianer gekommen. Der Herzog schrieb noch an P. Basilus Falasca und an den General der Basilianer, P. Athanasius di Iryna, nach Rom<sup>30</sup>, daß er ihnen und ihrem Orden sein Wohlwollen bewahren werde, aber an der Entscheidung wurde nichts geändert.

Nun wollte man in Rom einen anderen Weg einschlagen, man suchte den spanischen Zweig, genannt nach Tardón bei Cordoba, des Basilianerordens in München einzuführen. Dieser Zweig hatte nicht den griechischen, sondern den lateinischen Ritus. Ein Spanier namens Pater Ludwig Moreno schrieb am 16. November 1624 an den Herzog, daß er in Rom von Pater Basilus Falasca Nachrichten aus München erhalten habe, welche Unruhe und Trauer in der Familie der Basilianer hervorgerufen hätten. Er bat den Fürsten um die Erlaubnis, in das vom Fürsten gegründete und den Basilianern geschenkte

---

27 Prod. 51—52 (Entwurf).

28 Prod. 53—54.

29 Prod. 55—56; in Prod. 57—58 ist ein italienischer Brief über die Anerkennung der Ordensprofeß des P. Dominikus bei den Barnabiten.

30 Prod. 59 und 60, jedesmal Entwurf, 14. Nov. 1624.

Münchener Kloster reisen zu dürfen. Er wolle dort zusammen mit P. Hilarion, dem er sich durch nicht gewöhnliche Vertrautheit, Bruderliebe und Ordenszugehörigkeit verbunden fühle, Gott und dem Herzog dienen. Wenn ein Irrtum oder eine Nachlässigkeit in der Vergangenheit vorgekommen sei, so solle dies wieder gutgemacht werden. Die spanischen Patres seien wegen ihrer Frömmigkeit und ihres Eifers in der Regelbeobachtung wie wegen ihrer anderen Tugenden zu empfehlen. Der Herzog möge Gerüchten über P. Hilarion nicht Glauben schenken, denn sein Ruf und sein Leben böten hiefür keinen Anhaltspunkt. Die Stelle über die Spanier und P. Hilarion lautet so: „ . . . De qua conversatione, Religione, observantia, modestia et caeteris virtutibus, quibus omnes illi praecellunt, haud dubie omnes aedificabuntur et desiderium sanctissimum Serenissimae Vestrae Celsitudinis satisfiet. Et si aliquis rumor (ut cogito) de fama et moribus R. Patris Hilarionis ad aures Vestrae Celsitudinis pervenit, minime credat, nam opinio et vita praedicti Patris ad hoc nullum praebet locum.“ Zum Schluß bat der Pater um geneigte Antwort<sup>31</sup>.

Während sich der Spanier für P. Hilarion einsetzte, beklagte sich der General der Basilianer P. Athanasius (hier „de Iroyne“ unterschrieben) in seinem Brief vom 26. November 1624 beim Herzog über P. Hilarion<sup>32</sup>. Er teilte zunächst mit, daß der Novize Ephräm im Kloster geblieben und daß das Kloster bisher noch keinem anderen Orden übergeben sei. Er hegte deshalb Hoffnung und bat den Herzog, es nicht dem ganzen Orden zu vergelten, wenn er von einem gekränkt und getäuscht worden sei. Er bot dem Herzog nach Rücksprache mit seinen Mönchen an, daß seine Mönche aus Italien nach München kommen wollten, um dort nach den neu gedruckten Konstitutionen des Ordens zu leben. Er habe sie P. Hilarion übergeben, der sie aber dem Herzog nicht übergeben habe, sondern an ihrer Stelle andere, die mit der Hand geschrieben und von ihm selbst gemacht worden seien („iuxta constitutiones editas ab Illustrissimo Cardinali Sanctae Severinae olim nostro Protectore iussu Clementis VIII. felicis recordationis, quas tipis mandatas cum ego Patro Hilarioni dederim, non possum de ipso non conquiri, quod Serenitati Vestrae non praesentaverit, sed alias manuscriptas a seipso factas“).

Wir haben noch einen Brief von P. Basilius Falasca an den Herzog Wilhelm aus Grottaferrata bei Rom, vom 22. Dezember 1624<sup>33</sup>, in welchem der Pater für die erwiesenen Wohltaten sich bedankte, seine Dienste anbot und den Herzog an seinen Orden, den ältesten von allen, erinnerte.

---

31 Prod. 61—62.

32 Prod. 63—64.

33 Prod. 65—66.

Allen Angeboten, von Spanien und von Italien aus, antwortete der Herzog mit einer Entscheidung, die unwiderruflich und endgültig war. Sie erging in lateinischer Sprache am 30. Dezember 1624 und wurde an den General der Basilianer gesandt<sup>34</sup>. Die Antwort rekapituliert die ganze Geschichte und legt die Absichten des Fürsten dar.

Wir bringen den lateinischen Urtext und die deutsche Übersetzung:

Vicario Generali Ordinis S. Basilii

*Accepimus litteras R. V. ex quibus cum dolore intelleximus R. V. et forte alios non paucos Romae in ea esse opinione quasi cum aliqua indignatione nostra patrem Hilarionem eiusque Socios iterum hinc dimissos Romam remiserimus. Quod tamen non est ita. Recordabitur enim sine dubio R. V. quod initio idem Pater Hilarion cum literis tum Summi Pontificis tum R. V. huc venerit, non rogatus aut petitus neque a nobis, neque a filio nostro Ser.<sup>mo</sup> Electore, petiturus vacans aliquod in Palatinatu Monasterium pro Vestro Ordine, ubi statim illi responsum fuit, illum frustra tantum itineris suscepisse, nec posse quicquam eiusmodi hoc rerum statu sperare, tum propter incertum belli eventum, tum quia filius noster non suo proprio sed Imperatoris nomine et auctoritate occupavit et teneret illum palatinum. Unde si quid illic sperari ac peti in omnem eventum possit, id ab Imperatore sperandum ac petendum esse. Quo responso*

„Wir haben den Brief Ew. Hochw. erhalten, aus dem wir mit Bedauern feststellen mußten, daß Ew. Hochw. und sicher nicht wenige in Rom der Meinung seien, wir hätten aus irgendeiner Verstimung heraus den P. Hilarion und dessen Gefährten wieder von hier entfernt und nach Rom zurückgeschickt. Doch ist dies keineswegs so! Ew. Hochw. werden sich wohl noch ohne Zweifel erinnern können, daß zu Anfang der nämliche P. Hilarion, mit Briefen sowohl vom Heiligen Vater als auch von Ew. Hochw. ausgerüstet, hierher gekommen ist, völlig unaufgefordert noch erbeten, weder von Uns, noch von Unserm Sohn, Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht. Er erstrebte irgendein vakantes Kloster in der Pfalz für Euren Orden, wobei ihm jedoch sofort geantwortet wurde, er habe umsonst eine derart weite Reise unternommen und er könne bei dem derzeitigen Stand der Dinge nicht derartiges erhoffen, teils wegen der unsicheren Kriegsläufe, teils, weil Unser Sohn nicht kraft eigener Macht, sondern kraft kaiserlichen Namens und kaiserlicher Autorität jene Pfalz besetzte und besäße. Daraus ergibt sich, daß, falls irgend eine Hoffnung auf Erfolg bestünde, dieser vom Kaiser zu erhoffen und zu erstreben sei. Mit dieser Antwort

34 Prod. 68—69; eine ähnliche kürzere Antwort an P. Moreno v. 26. Dez. 1624 in Prod. 67.



*nostro P. Hilarion esse contentus, et cum bona nostra gratia redire in Urbem potuisset, sed noluit, et sustentatus aliquandiu in hospitali S. Elisabethae sacris interdum operando illis aegrotis solatio fuit. Interim*

*aedificato a nobis extra civitatem in frequenti pago templo S.ti Caroli Borromaei, petiit in domum templo proximam admitti, et Sacris operando illi templo praeesse, donec affulgeret maior spes de futuro aliquo Monasterio in Palatinatu. Fuit autem initio prima nostra intentio in illo loco non fundare monasterium, sed propter magnam populi multitudinem a proprio suo Pastore in loco ab illis praecul habitante, plane desertam novam erigere et fundare parochiam; Et quidem P. Hilarion offerebat se cum suis in ipso templo concionari et illic populo Sacramenta confessionis et communionis administrare, sed sive in sive extra templum illud alia quoque sacramenta administrare, et sub Jurisdictione et autoritate Episcopi Ordinarii totius parochiae functionem suscipere, id sibi per suas constitutiones omnino non licere aiebat, eo quod totus ordo vester ab omnium ordinum Jurisdictione totaliter sit exemptus, et haec est praecipua causa, cur Patres Vestros non ex aliqua singulari indignatione, sed cum bona nostra gratia et benevolentia hinc dimiserimus; quamvis*

hätte P. Hilarion zufrieden und mit Unserer Hohen Gunst in die Stadt (Rom) zurückkehren können. Er aber wollte nicht. Vielmehr hielt er sich einige Zeit lang im St.-Elisabeth-Hospital auf, wo er bisweilen die Messe feierte und sich den Kranken widmete. Sodann erstrebte er, nachdem inzwischen von Uns außerhalb der Stadt in einem stark bevölkerten Dorf eine Kirche zu Ehren des Hl. Karl Borromäus erbaut worden war, im Haus bei der Kirche Unterkunft zu finden, um dort der Seelsorge vorzustehen, bis mehr Hoffnung auf ein zukünftiges Kloster in der Pfalz bestünde. Von Anfang an war Unsere primäre Absicht, an jenem Ort kein Kloster zu gründen, sondern in Anbetracht der zahlreichen Bevölkerung, die wegen der weiten Entfernung ihres eigenen Pfarrers pfarmmäßig völlig verlassen ist, dort eine neue Pfarrei zu errichten und zu fundieren. Freilich trug sich P. Hilarion an, daß er und die Seinen in eben dieser Kirche predigen, daselbst dem Volk die Sakramente der Buße und des Altars spenden wollten, aber wenn sie außerhalb jener Kirche auch andere Sakramente spenden und unter der Jurisdiction und Autorität des Diözesanbischofs die seelsorglichen Funktionen über eine ganze Pfarrei ausüben sollten, so — behauptete er — sei ihm dies wegen seiner Bestimmungen überhaupt nicht erlaubt. Und zwar deshalb, weil Euer ganzer Orden von der Jurisdiction sämtlicher Ordinatee völlig exempt sei. Das ist nun der ausschlaggebende Grund, warum wir Eure Patres nicht aus irgend einer persönlichen Ent-rüstung, sondern mit Unserem guten Wohlwollen und Unserer Gunst von hier entlassen haben. Daneben entspricht es

*verum sit aliqua praeter expectationem nostram circa dictos patres contigisse, quae nobis aliquantum displicuerunt. Quia igitur principalis causa huius dimissionis adhuc durat, et quia nos primam nostram intentionem de parochia illic erigenda mutare non possumus nec volumus, denique quia ordinarius iustis de causis de sua Jurisdictione super hunc locum nihil remittere vult, remittimus cum his iterum Patrem Dominicum, cupientes ut R.V. his contenta in posterum requiescat, nec deinceps, vel hunc vel alios ex suis huc mittendo, illis bonis patribus labores, nobis autem maiores sumptus frustra creet. Caeterum in aliis parati gratificari R. V. et toti ordini vestro ubicunque poterimus.*

*Datum. Monachio die 30. Mensis Decembris 1624. Admodum R. P. V.<sup>ae</sup>*

*Addictus*

trotzdem auch noch der Wahrheit, daß sich einiges wider Unser Vermuten bei den genannten Patres ereignet hat, was Uns ziemlich mißfallen hat. Und so bleibt also bis jetzt der Hauptgrund für die Entlassung weiterhin bestehen, weil Wir auch Unsere primäre Absicht, eine Pfarrei dort zu errichten, weder ändern können noch ändern wollen. Schließlich schicken wir auch deshalb, weil der Diözesanbischof aus gerechten Gründen keine Einbußen an seiner Jurisdiktion über diesen Ort erleiden will, mit diesem Brief auch P. Dominikus wieder zurück mit dem Wunsche, Ew. Hochw. geben sich fürderhin damit zufrieden, daß das Unternehmen künftig eingestellt werde und Ihr nicht ferner diesen oder andere aus Eurem Orden hieher schickt und jenen guten Patres Mißhelligkeiten, Uns aber dadurch noch größere Unkosten ohne jeden Zweck bereitet. Im übrigen sind Wir bereit, Ew. Hochw. und Eurem ganzen Orden in anderen Dingen Uns gefällig zu erweisen, soweit es in Unserer Macht liegen wird.

Gegeben zu München, am 30. Dezember 1624.“

Das war eine deutliche und entschiedene Absage und ein endgültiger Schlußpunkt hinter der Geschichte der Basilianer-Mönche in München.

Kaum zwei Jahre sollte die Gründung der Basilianer in München bestehen. Sie war mit vielen Hoffnungen unternommen worden, besonders von seiten des P. Hilarion. Sie war aber aus verschiedenen Gründen gescheitert, an der politischen Lage, an der Verschiedenheit des Ritus, an der Unkenntnis der Lage auf seiten der Basilianer, an dem Mangel der notwendigen Eigenschaften des P. Hilarion, wohl auch an einer übermäßigen Strenge, vielleicht auch einer Abneigung gewisser Hofkreise und ebensowohl auch am Widerstand des Freisinger Bischofs.

Alle Versuche, die Angelegenheit wieder einzurenken, waren vergebens. Auch die schönsten Briefe mit den glühendsten Beteuerungen und mit dem

Versprechen der *Änderung*, sowie die Äußerungen des Leides und des Schmerzes konnten daran nichts mehr *ändern*. Die Kirche St. Karl wurde schließlich 1627 den Paulanern übergeben<sup>35</sup>.

---

35 s. Schnell H., Die Münchner Kirchen des Barock und Rokoko, in: Der Mönch im Wappen, Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen München, München 1960, 289 und 297 f; Freudenberger 108 ff.

# Die Allgäuer Erweckungsbewegung<sup>1</sup> in der Sicht des Freisinger Moralprofessors Magnus Jocham<sup>2</sup>

Von P. Hildebrand Dussler OSB.

Magnus Jocham wurde in Rieder bei Immenstadt geboren, erhielt 1831 die Priesterweihe, wirkte 1831/33 als Kaplan in Altdorf, 1833/35 als Expositus in Hinterstein, 1835/38 als Pfarrer in Frankenhofen und 1838/41 als solcher in Pfronten. Auf allen diesen Seelsorgsposten entfaltete er bereits eine reiche schriftstellerische Tätigkeit, besonders durch Übersetzung der klassischen katholischen Mystiker. Ab Ende 1841 dozierte er als Moralprofessor in Freising, wo er hochbetagt 1893 starb.

Die Allgäuer<sup>3</sup> Erweckungsbewegung läuft in der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts unter der Bezeichnung „Aftermystizismus“. Diese neu-pietistische Strömung auf katholischem Boden ist mit dem Namen Sailers, der die Hand über sie hielt, verbunden. Sie ist als Strömung gegen erstarrte Scholastik, aufklärerischen Moralismus und äußerlichen Liturgismus entstanden. Ihre Beurteilung ist noch umstritten: Entweder eine unter Vernachlässigung von Formen nach innen gerichtete Frömmigkeit, die in der katholischen Kirche immer auch Heimatrecht besaß, oder eine sektiererisch-pietestische Schwärmerei<sup>4</sup>. Für die Entscheidung zwischen diesen beiden Ansichten ist die Stimme Jochams von Gewicht, der erstens sich in seiner Studien- und Jungpriesterzeit dieser Bewegung angeschlossen hatte, zweitens mit vielen Priester- und Laienanhängern derselben jahrzehntelang freundschaftliche Verbindung unterhielt und drittens Verleumdungen derselben richtigstellte, auch nachdem er sich selbst von ihr distanziert hatte.

Nun ist es freilich nicht immer die Stimme Jochams selbst, die wir hier seinem in der Klosterbibliothek *Andechs* bewahrten, unveröffentlichten Nachlaß entnehmen, sondern es sind, wie es in der Natur eines schriftlichen Nachlasses liegt, zumeist Briefe an Jocham. Aber man gewinnt beim Durcharbeiten dieses umfangreichen Nachlasses den sicheren Eindruck, daß der Brieftext seiner Freunde als Wort seiner Gesinnungsgenossen bei ihm ein Echo nicht bloß erwartete, sondern auch fand.

---

1 Siehe Dussler H., Pfarrer J. M. Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung, Nürnberg 1959.

2 Siehe Zinkl J., Magnus Jocham, Freiburg 1950.

3 Zinkl nennt sie „Schwäbische Erweckungsbewegung“ (Z 23 ff.).

4 Schiel H., Joh. Mich. Sailer I, Regensburg 1948, S. 275. — Aland K., Der Inquisitionsprozeß gegen Ant. Bach, Ztschr. f. B. Kirchengesch. 22 (1953) S. 247.



**MAGNUS JOCHAM 1808-1893**

als Kaplan zu Altdorf bei Kaufbeuren (November 1831 - Mai 1833)

(Foto Mayer/Marktoberdorf nach einem Ölbild auf Leinwand im Pfarrhof zu Altdorf)



## I.

Jocham selbst gesteht, daß er, teils durch seinen Heimatbenefiziaten Martin Völk (Anm. 30), teils durch seinen Münchener Logisherrn, den Blumenmaler Prestele<sup>5</sup>, beeinflußt, in seinen Münchener Studienjahren der Erweckungsbewegung angehangen hatte<sup>6</sup>. Dabei war ihm bewußt, daß seine kirchliche Behörde diese religiöse Haltung beargwöhnte<sup>7</sup>. Noch 1841 befürchtete er, für nicht ganz orthodox gehalten zu werden. Beim Ministerium galt er als des Aftermystizismus verdächtig<sup>8</sup>. 1846 erwarb er aus dem Nachlaß von Pfarrer Wankmiller (Anm. 31) in Hindelang die Berlenburger Bibel, von Pfarrer Fux (Anm. 22) in Altdorf Arnolds Ketzerhistorie<sup>9</sup>.

Gleichwie aber Bischof v. Richarz, der in Augsburg 1837 auf v. Riegg folgte, dem „Aftermystizismus mehr Verständnis entgegenbrachte“<sup>10</sup>, so lenkte auch Jocham von der andern Seite her ein. Sein ehemaliger Pfarrer Wankmiller stellte ihm 1841 folgende für den Bischof bestimmte Qualifikation aus: „Bei Jochams Fähigkeiten hätte er gar leicht auf Extrema geraten und entweder zum Rationalismus oder, zumal durch Lesung protestantischer Schriften, zum Mystizismus verleitet werden können. Sein guter Genius hat ihn davor bewahrt“<sup>11</sup>. Einem Brief an Jocham entnehmen wir: „Was du schriebst, habe ich alles wahr gefunden . . . Ich sehe nun ein, daß ich in meiner katholischen Kirche ohne Separatistengeist und ohne fortwährendes Raisonnieren doch ein Christ werden kann . . . Es ist wahr,

- 
- 5 A 462, Ulrich Goßner an J., 20. 1. 34: „Prestele ist von manchen Extremen zurückgekommen, aber ob er nicht wieder auf andere kommen wird?! Ich ließ mich durchaus nicht ins Disputieren ein . . .“ — Josef Martin Prestele (zuerst Gärtner, ab 1816 Blumenmaler am Botanischen Garten zu München unter der Direktion des Exjesuiten F. P. Schrank) \* Jettingen 8. 11. 1796. Sein aus Thannhausen stammender gleichnamiger Vater war ab 1795 in Jettingen, ab 1810 in Blumenthal/Pfr. Klingen Fuggerischer Ökonomieverwalter. Ca. 1828 baute dieser für seinen Ruhestand das Haus München, Marsstr. 11 (heute 26), wo er 1853 mit 85 Jahren starb. Der Bruder des Blumenmalers, Ernst (Ritter von) Prestele, Ministerialrat, † München 1896. — Vgl. MO 63 und D 85.
  - 6 MO 35, 39 ff. — Z 23 ff.
  - 7 A 467 f, J. an Ant. Kollmann 1831/32 (Anm. 28): Bitte um Übersendung von Tersteegens, Leben der Heiligen; „den Namen Johann Goßners in der Vorrede soll er aber auskratzen“. — A 462/7. 1. 31: J. verlangt von Völk, daß er seine Briefe verbrenne. — A 467 f, J. an Ant. Kollmann, 28. 10. 34: Ein kirchlicher Spion ist ins Allgäu gekommen; Warnung an J., sich nicht in einer Rede fangen zu lassen. — A 464, Wankmüller an J., 7. 11. 37: „Sogar dem Herrn v. Wessenberg wollen Sie Komplimente machen? Man könnte sagen, dem J. ist alles wert, was anti-römisch ist.“
  - 8 A 463, Zech an J., 9. 7. 41. — A 448, Tagebuch J.'s S. 2.
  - 9 A 464/14. 7. 46. — A 461/23. 2. 48.
  - 10 A 464, Wankmiller an J., 9. 6. 40: „Der Bischof will Dekane haben, die des Mystizismus verdächtig und eben darum bei gewissen Herren unbeliebt sind.“ — Über den der Erweckungsbewegung feindlich gesinnten Bischof v. Riegg s. A 461/15. 2. 35; 463/3. 12. 36.
  - 11 A 464/15. 10. 41.

die Erweckungen waren Gottes Sache . . . Aber die Erweckten täuschten und täuschten sich durch Träumereien, kannten keinen Gehorsam . . . Ja, viele gab es, die es für verdienstlich hielten, ausgeschlossen zu werden . . . Bei vielen ist das rasch vergangen und ich weiß einige, die gerne wieder aufgenommen wären; aber sie werden teils von den andern zurückgehalten oder sie wollen sich nicht demütigen<sup>12</sup>. Nicht ohne Einfluß auf Jochams gepflegtere Kirchlichkeit war der Abfall des Pfarrers Lutz in Karlshuld, den er früher verehrte: „Es wäre fatal, wenn über manchen Unschuldigen hierbei das Ketzerurteil gesprochen würde“, schrieb ein Mitalumnus 1831 an Jocham<sup>13</sup>.

Die kirchlicher orientierte Wendung Jochams verlief übrigens parallel zu seiner Zeit. Pfarrer Fux von Altdorf (Anm. 22) schrieb seinem ehem. Kaplan Jocham, als dieser, veranlaßt durch seinen Freund, den Augsburger Domprediger Heim, Predigten von Fux veröffentlichen wollte: „Meine Predigten sind nicht zum Druck geeignet. Jene, die ich von Pfronten her noch habe, sind in einem Geiste verfaßt, den unsere streng-glaubige Zeit nicht mehr tragen könnte“<sup>14</sup>. In einem andern Brief verurteilt dieser dem Erwecktenkreis zuzuweisende Pfarrer diese Bewegung: „Uns mangelte zu jener Zeit auch noch die Erfahrung; wir würden heute in manchen Stücken anders handeln, als wir damals taten“<sup>15</sup>. Aber auch nach diesem Einlenken blieben die Geistlichen dieser Bewegung „die Stillen im Lande“ und im Gegensatz nicht bloß zu den das Wirtshaus frequentierenden Priestern<sup>16</sup>, sondern auch zu den Mietlingen, welche Dekan Wengenmayr (Anm. 32) in einem Brief an Jocham nicht übel charakterisiert: „Mein neuer Kaplan ist ein ausgemachter Verrichter . . . Ich für mich bin mit ihm in den pastoralen Verrichtungen aufs beste versehen, aber damit satis. Im Hause still, friedlich, genügsam, aber damit satis“<sup>17</sup>.

Aus seiner früheren Einstellung heraus blieb Jocham, auch als sich mit Haneberg, Döllinger u. a. der theologische Kurs geändert hatte, ein Ver-

12 A 465, Ant. Kollmann an J., 13. 12. 1830.

13 A 461/12. 7. 42; 9. 8. 42. — A 463/29. 12. 31. — Vgl. auch A 462/10. 1. 32; 11. 1. 32; 5. 5. 32.

14 A 461/7. 2. 38.

15 A 461/9. 8. 38.

16 Fux nennt sie J. gegenüber „Bierzapfler“ (A 461/12. 1. 34).

17 A 463/23. 7. 45.

18 A 463/31. 1. 40. — In dieser Sailerbegeisterung teilte Zech J. folgendes „Blümchen auf Sailers Grab“ mit: Vom Namen Sailer streich den letzten Laut, / Lies rückwärts dann — und sage mir vertraut, / Ob's Zufall ist, was ihn hier ehrt? / Ein Mann wie er, den sichtlich Gott erlesen, / Gelehrt und fromm, wie er es stets gewesen: / Er ist des Namens wert. (A 463/29. 11. 32.) — Interessant ist das in einem Brief an J. von Pfr. Fux (A 461/4. 3. 41) korrigierte Urteil über Sailer: „In einer Beziehung ist Hanebergs Urteil über Sailer nicht richtig, wenn er nämlich glaubt, daß in seinen



chrer Sailers. „Ihr Urteil über Sailer und dessen Werke unterschreibe ich von ganzem Herzen; mich weht auch jedesmal ein guter Geist an, wenn ich seine Schriften lese“, schrieb Kanonikus Zech (Anm. 33) an Jocham<sup>18</sup>.

## II.

Mit Jocham nährten manche seiner Freunde ihre priesterliche Frömmigkeit mehr oder weniger aus dem Geiste der Erweckungsbewegung:

Josef Anwander, ein Verehrer Heggelins, der Jocham 1835 brieflich anredete „In unserm aller Bruder — liebster Bruder“ und bei dessen Tod Jocham mit dem Passauer Domkapitular Buchner schmerzlich trauerte<sup>19</sup>.

Xaver Bayr, Pfarrer in Dirlwang, Fenebergs ehemaliger Kaplan. Dessen dickem Band von Briefen an Jocham (1833/1842) setzt dieser als Einleitung voraus: „Welch väterliche Liebe und zugleich welche ernste Zurechtweisung hat mir der fromme und gelehrte Mann zugewendet, als ich die einst von ihm pastorierte Gemeinde Pfronten übernommen hatte“. Mit Jocham sehnte er sich in ein Kloster, „wenn die Klöster izt wären, was sie im Mittelalter waren“. Jocham sandte ihm sein selbst verfaßtes Gebetbuch zur Begutachtung und wunderte sich, daß Bayr an den Mariengebete keinen Anstoß nahm. Bayr antwortete: „Was man früher zu viel getan haben mag, geschieht jetzt zu wenig.“ Über den wohlwollenden Besuch des Bischofs v. Richarz bei Bayr schrieb dieser an Jocham: „Wären manche Mystiker früher so behandelt worden, wie Bayr von seinem Bischof, so wären sie nicht so weit abgekommen“<sup>20</sup>.

Der schon genannte Domkapitular Alois Buchner empfahl Jocham die Predigtvorbereitungsmethode „des Martin Boos (Anm. 44), das Beten“<sup>21</sup>.

Einen dicken Faszikel Briefe wechselte Jocham mit seinem ehemaligen Pfarrer Josef Fux von Altdorf. Er war 1804/05 Johann Goßners Kaplan

---

Vorträgen seine Person und nicht die Sache alles beherrschte. Es ist gerade umgekehrt. Nicht durch seine Persönlichkeit, sondern durch die Sache begeisterte er ... Seine Persönlichkeit war vielmehr abstoßend; sein Vortrag wie seine Manieren hatten etwas Widerliches, das gar viele nicht ertragen konnten“ (A 461/4. 3. 41). — Ebenso das Folgende: „Ein großer Teil des Regensburger Landklerus ist nicht ganz zufrieden; sie sagen «Diepenbrock ist schon katholisch, aber nicht so wie wir». Sie sind demnach katholischer als katholisch; so ist es auch bei vielen Geistlichen in München.“ (A 461/4. 9. 41, Fux an J.; ähnlich A 463/15. 8. 41, Zech an J.)

19 Jos. Anwander \* Mindelheim 1775, Priester 1802, Pfarrer in Winzer, † 1854. — Am 8. 8. 38 schrieb er an J.: „Ihr lieber Schwager holte Fenebergs Biographie bei mir“ (A 463). — Heggelin, s. D 49.

20 A 462/10. 1. 36; 19. 12. 37; 5. 1. 38. — A 461/28. 11. 40. — A 464/25. 7. 37. — Wegen Bayr s. D 82 ff.

21 A 463/7. 1. 34; A 464/10. 4. 38. — Über Buchner s. D 160.

in Dirlewang gewesen und schrieb 1833 darüber an den mit Völk (Anm. 30) entzweiten Jochem: „Beunruhige Dich nicht darüber, was mit Völk vorgekommen ... [Johann] Goßner und ich verstanden einander auch nicht, lebten unter einem Dach in beständiger Spannung und waren einander recht zur Plage. Endlich kam's zur Trennung. Da schrieb mir Sailer: «Gräme Dich nicht darüber, daß Du mit Goßner nicht harmonieren konntest. Es soll eben nicht allen Bäumen die gleiche Rinde wachsen ...» Goßner und ich hatten doch einander lieb, bewahrten auch nach der Trennung Liebe und Achtung gegen einander und blieben sogar in einem gewissen Sinn Freunde.“ Aufschlußreich ist auch folgende Stelle in einem Brief von Fux an Jochem: „Wir erhalten jetzt einen neuen Glaubensartikel in Betreff der Unbefleckten Empfängnis; dieser kommt nun wohl ziemlich spät in die Welt und es will mich fast dünken, daß es kaum mehr der Mühe wert sei.“ Dabei war Fux Bücherzensor der Diözese!<sup>22</sup>

In Jochems Vorwort zu den Briefen, die er von Ulrich Goßner<sup>23</sup> erhalten hatte, lesen wir: „Im Verkehr mit christlich gesinnten Protestanten, vorzüglich durch seine Professoren Wirth und Hagel, war Goßner, der den Glauben an Christus verloren hatte, wieder zum katholischen Glauben zurückgeführt worden ... Er war ein sehr gemütvoller Mann und edel gesinnt und wenn er noch das Leben gehabt hätte, wäre er sicher ein gründlicher Theologe geworden. Er war seinem zweideutigen Prinzipal Leinfelder<sup>24</sup> weit überlegen und wäre imstande gewesen, die antikirchliche rationalistisch-pietistische Bewegung niederzuhalten, die durch Leinfelder und Lutz angeregt worden war. Dies war immer meine Ansicht von diesem lieben Freunde, dessen Lebensgeschichte Leinfelder, wie es scheint, zu

22 A 461/26. 11. 33; 16. 12. 49; 20. 3. 41; 17. 11. 40. — Über Fux (früher *Fuchs*) s. D 115.

23 A 462. — Ulr. Goßner \* Seifertshofen 1806, Phil.- u. Theol.-Studium in Würzburg und Dillingen, Priester 1829, † Behlingen 10. 5. 1834 an Lungenschwindsucht. Verwandtschaft mit Johann Goßner nicht nachweisbar (vgl. jedoch D 85 Anm. 31: Vitus und Marianne Goßner waren Geschwister von Ulrich Goßner; da sie Grüße an Johann Goßner aufgeben, müssen sie mindestens bekannt gewesen sein.) Ein Erweckungserlebnis mit 23 Jahren führte den vermöglichen Wirtsohn zum Priesterberuf. Als sein Würzburger Zimmergenosse, Sohn des fürstl. Ottingischen (s. Ruösch, D 128 ff.) Kammerrates Ostertag, in seinen Armen an den Blattern starb, wurde er darin bestärkt. In Dillingen besuchte ihn der fürstl. Ottingische Kammermaler Konrad Huber von Weißenhorn, der Feneberg porträtiert hat (D 248), zusammen mit dem späteren Domvikar Leinfelder, der Goßner die Primizpredigt hielt. Hiefür malte ihm Huber, „der mit der Würde des Greises jugendliche Scherze zu vereinigen wußte“, die Szene „Christus in Bethanien“ und gab dem Lazarus des Bildes die Züge des kränkelnden Goßner. 1833 verschlimmerte sich seine Krankheit, zu deren Heilung er ungekochte Schnecken essen mußte, mit einer angefangen, nächsten Tag zwei usw. bis zu 100 täglich.

24 \* Hoppingen 1798, Priester 1825, † 1844; Pfr. in Pfaffenhofen, wo Jos. Ant. Fischer und Ulr. Goßner seine Kapläne waren; er verglich dieses erweckte „Seelsorgerkleeblatt“ mit Feneberg und seinen Kaplänen zu Seeg.

seiner eigenen Verherrlichung geschrieben hat“<sup>25</sup>. Die brieflichen Äußerungen Ulrich Goßners atmen den Überschwang der Erweckten und klingen zum Teil ketzerisch<sup>26</sup>.

Jochams Heimatpfarrer, der Sailerschüler Josef Kirchhofer, schrieb ihm: „Mit Ihrer Ansicht über die Mystik der Protestanten stimme ich überein. Man sieht, daß es nichts Erlebtes, sondern Erlerntes ist und, wenn sie tiefer gehen wollen, haben sie keinen Boden mehr. Lavater lesen Sie immer und [Joh. Jak.] Heß und Pfenniger — diese Leute sind Geistesmänner . . .“ Gegen Ende seines Lebens an Jocham der Seufzer: „Ich sehe nur — quantum mali — et quam parvum boni ich getan! Ich kann nur lutherisch leben und sterben — daß der Glaube an Gottes Gnade allein selig mache!“<sup>27</sup>

25 A 462/6. 6. 36; 23. 7. 36; 13. 12. 36. — Leinfelders Goßnerbiographie erschien anonym unter dem Titel: Erinnerungen an Ulrich Goßner, Sulzbach 1836, 608 (!) Seiten. Es erinnert vielfach an die „monströse“ Boosbiographie von Johann Goßner. Der dem Erweckungsgeist nahestehende Leinfelder wurde unter Bischof v. Richarz, der „viel mit dem Aftermystizismus liebäugelte“ (Pfr. Arch. Breitenthal/Firmungsbuch — A 464/11. 9. 39) 1841 bisch. Sekretär und einflußreicher Gegenspieler des Domdekans Karl Egger (s. D 104. — A 461/13. 8. 40; 9. 8. 42). In einem Brief an J. (A 464/18. 10. 39) wird ein Ausspruch des jungen Grafen Fugger-Glött (s. D 100) mitgeteilt: „Im schwäbischen Unterland ist ein heimlicher und öffentlicher Kampf zwischen den Geistlichen: Es gibt fromme, eifrige, gelehrte und dabei gut katholische Priester; diese leben gewöhnlich still und verborgen. Es gibt Aftermystiker, die auf den Katholizismus nicht viel halten z. B. Leinfelder u. a. Es gibt Antimystiker, die in Wirtshäusern über den wahren und falschen Aftermystizismus lästern und keinen von beiden kennen.“ — „Jung Stillings Werke als das Ecce totum des Pfr. Leinfelder.“ (A 462/17. 5. 32)! — Neben Leinfelder wurde auch Ulrich Goßner am 9. 12. 1831 in die bischöfliche Kanzlei zitiert und wegen seiner angeblich vom katholischen Dogma abweichenden Glaubensansichten verhört. Die Anklageschrift enthält Vorwürfe, die denen bei Feneberg im Jahre 1797, bei Goßner 1802 u. a. ganz ähnlich lauten. Doch fiel der Entscheid am 28. 12. 1832 diesmal zu Gunsten der Erweckten aus. Die verleumderischen Angeber mußten, soweit sie nicht Gefängnis erhielten, Abbitte leisten und die Prozeßkosten tragen. (A 462, Goßner an J., 24. 1. 32). Als Kanonikus Zech diesen Freispruch dem Regensburger Domdekan (Bonifaz Kaspar Urban, † als Erzbischof von Bamberg 1858) mitteilte, bemerkte dieser: „So, sind die Augsburgs jetzt g'scheider word'n? (A 463/19. 8. 36; 3. 12. 36.)

26 A 462, Goßner an J., 5. 4. 31: „Rufe es unter den Haufen Schwarzröcke hinein: In Christus allein ist Heil — und zwar im lebendigen! Meinst Du, Er kommt bald, Unser Herr?“ — 5. 3. 32: „Was Du mir aus Zobos (= Martin Boos, s. D 83 ff.) Zeiten schriebst, . . . das glaube ich gern. Bei Menschen, die die Taufgnade nicht bewahrt haben — und wieviele haben sie bewahrt? — muß eine Erweckung vor sich gehen.“ — 12. 7. 31: „Einem Bruder in Christus biete ich die Hand und frage nicht nach seiner Uniform. Daß in der kath. Kirche Gottes Geist zu allen Zeiten gewaltet hat . . ., das bestätigt die Geschichte, daß sich aber der gute Heilige Geist an diese Kirche nicht bindet, das ist eine ebenso ausgemachte Wahrheit . . . Deine (= Jochams) Gemütsunruhen in Betreff des Kirchtums sind mir nicht fremd. Da habe ich lange gelitten und gestritten. Aber ich habe da nie in der Kirche, wohl aber jedesmal bei Christus Ruhe gefunden. Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder! Nur mißbraucht diese Freiheit nicht zum Anlaß für das Fleisch, d. h. werdet keine Aftermystiker. Gal. V 13.“

27 Dr. J. Kirchhofer, \* Obergünzburg 1776, Priester 1798, 1817/30 Stadtpfarrer von Immenstadt, † Wertingen 1840. — A 462/4. 3. 34; 4. 4. 39. Siehe außerdem A 462/14. 3. 36; 28. 4. 36; Apr. 37; 2. 9. 37!

Die Briefe Jochams an Anton Kollmann (1828/35) atmen noch unausgegorenen Erwecktengeist. Die Einladung an seine Mitalumnen Kollmann, Mayr und Betscher in seinen Heimatort Rieder kleidete Jocham in die Worte: „Ja, kommt, Ihr Mystiker, alle zusammen, kommt zum Geringsten Eurer Brüder!“<sup>28</sup>

An seinen Freund Leonard Nußbaum hatte Jocham geschrieben: „Medio tutissimi ibimus“. Darauf antwortete Nußbaum: „Das war bisher der Weg der katholischen Kirche, darum steht sie unerschüttert.“ Entgegen dieser korrekten Haltung beklagte sich Nußbaum zwei Jahre später bei Jocham über das Ketzerverdächtigen: „Aber wenn nur 2 zusammenkommen, von denen man vermuten kann, daß sie von Christus gesprochen haben, so schreit man von erstaunlichen Spukgeschichten.“ Über die Apostasie des Pfarrers Lutz äußerte sich Nußbaum: „Wären alle Geistlichen wie Lutz, so wäre er heute noch im Schoße der Kirche; aber ein schwereres Gericht mag einst über jene ergehen, die Lutz geärgert und die erste Ursache zu seinem Schritt gegeben haben“<sup>29</sup>

Ein Brief von Martin Völk an Jocham verrät dessen nähere Beziehungen zu den dem Erwecktenkreise zuzuzählenden Priestern Matthäus Schuster und Josef Schamberger<sup>30</sup>.

28 Mayr und Betscher befanden sich auf dem Weg nach Basel zur Christentumsgesellschaft! — Ant. Kollmann (ab 1852 „Kohlmann“), \* Waldstetten 1806, Priester 1833, Nachfolger Jochams in Altdorf 1834/39, Pfr. in Aislingen, Christertshofen und Hasberg, wo † 13. 3. 1869. — Gg. Mayr, \* Lauingen 1804, Priester 1831, † Wettenhausen 1866. — Mart. Betscher, \* Reichau 1805, Priester 1831, durch den Grafen Fugger-Glött Benefiziat in dem durch seine Erwecktenseelsorger berühmten Baumgarten, † Unterthürheim 1837. — A 467/g/6. 8. 28. — Als Mayr Kaplan in Weilach war, ereignete sich dort ein Vorfalle wie einst unter Pöschls Sekte in Oberösterreich: Ein Söldner tötete sein Weib mit einem Kruzifix, um den Teufel aus ihr auszutreiben und wollte dann auch noch seine Kinder ermorden und opfern. Deshalb wurde Mayr zur Inquisition einberufen (A 461/22. 12. 33). — „Kollmann habe nach seiner Altdorfer Kaplanzeit ein halbprotestantisches Wesen angenommen und sei gegen die alten Kirchenformen intoleranter geworden“ (A 462, L. Nußbaum an J., 26. 9. 40).

29 L. Nußbaum \* Lauingen 1810, Priester 1834, als Priesterseminarregens an der Cholera gest. Freising 1854. Er und Jocham gelobten eine Wallfahrt nach Altötting, wenn ihm Gott das Leben erhalten würde. — A 462/24. 10. 33; 2. 2. 37; A 466/13. 2. 32. — A 462/5. 2. 35: „Wie meinst, Magnus? Sollen wir Benediktiner werden?“

30 A 462/3. 11. 30. — Martin Völk s. Z 23, D 136. — Völk hatte nahe Beziehungen zu den prominenten Laien der Erweckungsbewegung, dem Augsburger Stadtgerichtsdirektor Konrad Schmid und dem Dr. med. Kolb, die gemäß Brieftexten auch Jocham bekannt sein mußten. (A 462/3. 1. 47; 463/12. 10. 39; s. D 132 ff., 156). Außerdem über J. und Völk: A 462/6. 3. 33; 3. 11. 33; 19. 4. 36; 23. 7. 36; 30. 10. 37; 3. 1. 47; A 461/26. 11. 33; 25. 1. 44; 25. 3. 44. Aus den Briefen im Jocham-Nachlaß folgt, daß Völk einen Bruder Josef Völk hatte, der 10 Jahre lang als Fahnschmied im Etschland, Frankreich und Rußland die Feldzüge mitgemacht hat und 1812 fast als einziger Militärschmied aus Rußland zurückkehrte und seinem geistlichen Bruder einen russischen Pelz mitbrachte. Er ließ sich in Egenburg/Obb. nieder. Von seinem Bruder gerade noch versehen, starb er auf einem Geschäftsgang in einem Gasthaus bei Friedberg. — Matthäus Schuster, Kpl. von Xaver Bayr in Dirlwang (s. D 85). — Jos. Schamberger (s. D 109).

Obwohl sich Magnus Jocham mit Martin Völk in den dreißiger Jahren einmal sehr überworfen hatte, brach er später eine Lanze für ihn. In einem Konzept (A 467 f; datierbar auf 1857/58), das zur Veröffentlichung bestimmt war, vielleicht sogar veröffentlicht worden ist, und das die Überschrift „Aus der Erzdiözese“ trägt, schrieb er:

«In einer Schrift, welche unlängst wider Pfarrer Lutz in Oberroth in Schwaben herausgekommen ist, werden alle mutmaßlichen Vorläufer und Sinnesverwandte dieses Mannes aufgeführt. Unter diesen kommt ein Name vor, der unserem Klerus [Erzdiöz. Münch.-Freis.] angehörte. Das könnte auf die Meinung führen, der übelnotierte Mann wäre bei uns ein Häretiker gewesen und mit ihm hätte sich der Irvingianismus auch in unsere Erzdiözese verlaufen und unter unserem Klerus Anhänger gefunden. Dieser ganz irrigen Meinung vorzubeugen wird nachfolgende Erklärung gegeben. 1) Der i. J. 1836 in die Erzdiözese aufgenommene Pfarrer Martin Völk ist 8. Aug. 1848 als Mitglied der Hl. kath. Kirche gestorben. 2) Kurz vor seinem Ende hatte er einen heftigen Attakt mit einem sektiererischen Laien aus seiner Heimatgegend, den er zum Gehorsam gegen die Kirche und zum Abstehen von allen Sonderlichkeiten aufforderte, zu bestehen und empfing von ihm die kränkendsten Gegenreden, als wäre er [Völk] ein Verleugner der Wahrheit, ein Verkäufer Christi u. dergl. Es ist kein Zweifel, daß diese Kränkung und die Kunde von den sektiererischen Umtrieben dem immer leidenden Manne Ursache seines Erkrankens gewesen. 3) In den letzten Jahren hatte er sich am Grauen Star operieren lassen, aber nie mehr ein gesundes Auge bekommen. Durch gnädige Dispense ward ihm erlaubt, alle Tage entweder die missa de Beata oder de requiem zu lesen. Er las fast immer de Beata und erklärte öfters, er danke Gott, daß Er ihn genötiget, einzubringen, was er am Lobe der seligsten Jungfrau und Gottesmutter früher habe ermangeln lassen, und bete immer mit besonderer Andacht das Salve sancta parens . . . 4) Dem blinden armen Mann waren vom Emeritenfond alljährlich 400 Gulden zugesichert worden, nachdem er seine Pfarrei resigniert hatte. Die alle Quartal einlaufenden 100 Gulden bewahrte er mit einer Sorgfalt, die er sonst nie auf Geld verwendet hatte und erklärte seiner Magd, er werde nur im Notfall davon Gebrauch machen. Nach seinem Tode fand man das vom Emeritenfonds gesendete Geld bis auf den letzten Kreuzer, separat eingemacht, mit der Aufschrift: „Gehört dem Emeritenfonds“, dem es auch restituirt wurde. Soviel über diesen Mann, der, wenn er auch gestrauchelt, einen weit schwereren Gang durchs Leben zu machen hatte, als Viele sich vorstellen können. Dies ist die Fortsetzung und das Ende jenes Berichtes und gehört als notwendige Ergänzung zu demselben, wenn man gerecht sein will. Damit verbinden wir zugleich den Wunsch, daß man den Klerus unserer Diözese nicht in die irvingianischen Händel hineinziehe. Bei uns gilt noch *das Recht der Toten*, wie Görres es 1830 geltend gemacht hat, als Zacharias Werner und Friedrich Schlegel in allen Kotlachen herumgezogen wurden. — Den Namen des Christoph v. Schmid, der in demselben Schriftchen auch verdächtigt wird, in Schutz nehmen wollen, hieße ganz Überflüssiges tun; denn dieser Name wird seit bald 50 Jahren in ganz Europa von jedem Kinde, das Lesen gelernt hat, mit Ehrfurcht und Liebe genannt. Auch er ist schon vor 3 Jahren als 88jähriger [86!] Greis und als Senior eines katholischen Domkapitels gestorben et memoria ejus erit in benedictione.»

Aus dem Band Briefe, die Pfarrer Josef Wankmiller von Hindelang seinem ehemaligen Kuraten Jocham von Hinterstein geschrieben hat, notieren wir nur: „Die Mystiker haben gut getan, daß sie sich mit der katho-

lischen Dogmatik und mit der Kirchengeschichte mehr bekannt gemacht haben; fahren Sie nur auf diesem Wege fort!“<sup>31</sup>.

Über den Pfarrer Anton Wengenmayer schrieb Wankmiller an Jocham: „Durch ihn lernte ich den Katholizismus besser kennen zu einer Zeit, wo der wahre Glaube als unkatholische Aftermystik verschrieen war.“ Im Vorwort zu den Briefen Wengenmeyers erwähnte Jocham dessen innige Freundschaft mit Feneberg und Xaver Bayr. Noch 1840 klagte Wengenmayer Jocham gegenüber über die unter Karl Eggers Regie stehende Zeitschrift „Sion“, „die überall nur Pietismus und Mystizismus, nicht aber die Wahrheit in Christo sehe“ und „die einen recht verschmutzten Artikel über die Pietisten, besonders über Boos, Goßner und Lindl als Stifter dieser Sekten enthalte.“ Angesichts seines nahen Endes vertraute sich Wengenmayer Jocham brieflich an: „Wenn’s zum Abmarschieren kommt, habe ich — falls ich nicht verstumme — das Sprüchlein auswendig gelernt «Da kommt nun ein Sünder, Herr, der gern durchs Lösegeld selig wird; man will wohl sagen, er seye lutherisch, allein wenn’s nur wahr ist und das ist zu???»“<sup>32</sup>.

Eine ungemein versöhnliche Bemerkung machte obiger Pfarrer Wankmiller in einem Brief vom 21. 1. 1850 an Jocham über den 16 Tage zuvor verstorbenen väterlichen Freund Jochams, den Regensburger Kanonikus Ph. Neri<sup>us</sup> Zech, nachdem der leidenschaftliche Gegner der Allgäuer Erweckungsbewegung, Domdekan Karl Egger, ein Vetter von Feneberg, Boos und Zech, eben auch an Silvester 1849 verstorben war: „Egger und Zech werden jetzt einander besser kennen gelernt haben, als sie in Augsburg einander gekannt haben. Ich denke einer wird zum andern gesagt haben: «Herr Vetter, ich hab es nicht so gemeint, Sie haben mich nicht recht verstanden.» Stadtpfarrer Heim von St. Georg in Augsburg berichtete Jocham, „daß Egger voll des Glaubens und der Ergebung an den Herrn gestorben sei, aber wenig oder gar kein Vermögen hinterlassen habe, weil er alles den Armen gegeben habe“<sup>33</sup>.

Während seiner Kaplanszeit zu Altdorf unter Pfarrer Fux (1831/33) lernte Jocham die Familie des dortigen Lehrers, Mesners und Kirchen-

---

31 A 464/4. 11. 36. — Jos. Wankmiller s. Z 89 f. — In seinen Briefen die Bemerkung, daß Jocham 1848 „das häßliche Tabakschnupfen“ aufgegeben habe (A 464/12. 1. 48).

32 Ant. Wengenmayer s. D 108. — A 463/3. 4. 40; 10. 4. 40; 23. 2. 44; A 464/14. 1. 47.

33 Phil. N. Zech s. D 103 ff. — J. im Vorwort zu den Briefen von Zech (A 464): „Zech war täglich Gast bei Bischof Sailer und dann beim Domdekan Diepenbrock, ein unendlich liebenswürdiger, heiterer, wohlwollender Priester, voll Einfalt und Bescheidenheit. Er kam in den Ferien auf Besuch zu Kirchofer nach Immenstadt, wo ich ihn kennen lernte, dann nach Altdorf zu Fux und hat auch mich in Hinterstein und Pfronten besucht. 1849 besuchte ich ihn das letztmal in Regensburg.“

pflegers Johann Baptist Julius kennen, wodurch er wie kaum jemand in die Unter- und Hintergründe der Allgäuer Erweckungsbewegung Einblick bekam. Diesem grundbraven Dorfschullehrer alten Schlages hat Jocham nicht nur in seinen Memoiren (S. 170ff.) ein Denkmal gesetzt, sondern er widmete ihm auch nach dessen 1835 erfolgtem Tod in der „Quartalschrift für praktisches Schulwesen“ einen an Lob nicht zu überbietenden anonymen Nachruf, den er mit M. J. P. abzeichnet und den er zuvor noch Pfarrer Fux zur Begutachtung vorgelegt hat, weil diese Lehrerfamilie eben solche intime Beziehungen zur Erweckungsbewegung hatte<sup>34</sup>. Dieser Lehrer Julius hatte sich nämlich auf seinem früheren Posten in Sulzschneid nach dem Tode seiner ersten Frau im Jahre 1819 zum zweiten Mal verheiratet, und zwar mit Juliana R andl, welche neben Therese Erdt u. a. zu jenen Frauengestalten zählte, welche ihr Teil beitrugen, die Allgäuer Erweckungsbewegung bei denen, die sie nur von ferne kannten, ins Zwielflicht zu rücken<sup>35</sup>. Sie stammte aus Albrisried in Fenebergs Pfarrei Seeg, hatte bei Pfarrer Lutzenberger in Vorderburg, bei der Postpackerin Jehle in Augsburg und bei Pfarrer Langenmeyer in Zahling und Kirchberg/Inn gedient, bis ihr Besessenheit vortäuschendes Nervenleiden dessen behördliche Maßregelung heraufbeschwor. Martin Boos, den sie in

---

34 Trotzdem Jocham in diesem erst 1840 erschienenen Aufsatz (Einiges aus dem Leben eines Schullehrers, Quart.-Schrift f. prakt. Schulwesen mit bes. Rücksicht auf das Königreich Bayern, hrg. v. Frz. Ant. Heim/Domprediger in Augsburg u. Frz. Vogel/Inspektor im kgl. Schullehrerseminar Freising, Augsburg 1840, 4. Jhrg., S. 405—423) Namen und Orte verschleierte, wurde er wegen dieses Aufsatzes der Aftermystik verdächtigt (A 464/8. 3. 41).

35 Siehe D 158 ff. — Jochams Aufsatz entnehmen wir: J. B. Julius, \* Sulzschneid 1778 als Sohn des dortigen Schullehrers, nach dessen Tod er mit 16 Jahren die Sorge für die ernährerlose Familie übernehmen mußte. Als er die Lehrerprüfung in Dillingen bei Direktor Noemer abgelegt hatte, verdiente er im Winter 90 fl durch Schulhalten und bearbeitete im Sommer die Grundstücke der kleinen Mesnersölde. 1811 Ehe mit der Jägerstochter Walburga Lutz. Sie starb 28. 7. 1819 unter Hinterlassung eines Sohnes Johann Anton (\* 1817, † als Hilfslehrer in Pfronten an den Blattern unter Jochams Pastoration 9. 3. 1841). „Für ihn suchte Julius eine Mutter. In einem Nachbarort [Albrisried Pfr. Seeg!] lernte er eine sehr fromme Person kennen . . . Züchtig und still und eingeschüchtert wie ein verjagtes Hühnlein lebte sie seit längerer Zeit im Hause ihrer Eltern. Früher hatte sie weit weg gedient [bis in Kirchberg a. Inn!], hatte unendlich viel gelitten und war jetzt froh um das Plätzlein in ihrer Heimat . . . Julius wußte noch nicht, ob sie je gesonnen sei, in den Ehestand zu treten. Durch einen treuen Freund ließ er anfragen. Die Antwort war kein Nein und Julius beschloß, diese und keine andere zu nehmen. Und hier zeigte sich sein frommer Sinn und seine Charakterfestigkeit. Alle üblen Reden von Unkundigen und alle Schmähreden der Böswilligen über seine Braut konnten ihn in seinem Vorhaben nicht irre machen; er eröffnete seinen Entschluß seinem Seelsorger [Pfr. Joh. Mich. Erhardt, der Erweckungsbewegung nahestehend, s. D 107], den er noch über so manches befragte. Als er ihm zuriet, kümmerte ihn das Gerede der Leute nicht mehr. Am 21. 12. 1819 war die Hochzeit. Sie gebar ihm noch zwei Töchter, von denen eine (Theresia \* 28. 9. 1824) am Leben blieb und die die Mutter wie den angeheirateten Sohn mit treuester Sorgfalt aufzog“ (a. a. O. Nr. 10). Mit Erhardts Nachfolger, Pfarrer Isidor Lechner von Sulzschneid saß Julius „vergnügt bald im Pfarrhaus, bald im Lehrerhaus beisammen; da sangen

Gallneukirchen noch besuchte, Xaver Bayr, Siller, Xaver Schmid, Buchner, Mäusl, Pöschl, fast die ganze frühere Erwecktengeistlichkeit kannte sie und Sailer erhielt ihretwegen einen Ministerialverweis. Für den an der Allgäuer Erweckungsperiode interessierten Jocham war sie ein lebendiges Archiv. Ihre letzten 20 Lebensjahre verbrachte sie bei ihrer Tochter M. Philomena Julius, die in Neu-Ötting Oberin der Englischen Fräulein geworden war. Juliane Julius-Randl starb am 16. 10. 1862 zu Altötting und wurde dort auch begraben.

Fast ein dutzendmal finden sich in der Korrespondenz Jochams auch Mitteilungen über jene hellseherische Medizinalratswitwe Frau v. Stran-sky, welche in die religiösen Schwärmerereien der stigmatisierten Walburga Zentner von Waalhaupten verwickelt gewesen ist<sup>36</sup>.

### III.

Unter dem Nachlaß Magnus Jochams befindet sich auch eine „Kurze aktenmäßige Relation über die Untersuchung gegen Johannes Goßner in puncto haereseos“<sup>37</sup>. Sie wurde im Jahre 1875 von Jochams Freund, dem damaligen bischöflichen Theologen und Prosynodalexaminator Franz Josef Heim<sup>38</sup> aus den 1944 verbrannten Akten des Augsburgers Ordinariats-

---

sie, während die Frau des Lehrers und die Schwester des Pfarrers fleißig spannen, ermunternde Lieder“. Nur auf Drängen der Behörden verbesserte Julius 1829 seine Stellung mit dem Posten an der verlotterten Schule in Altdorf, die er in kurzer Zeit hob. Er war ein guter Bassist. Wegen seines „altfränkischen Rocks und seines unmodischen Backenbartes“ hänselten ihn seine Kollegen. „Sein mildes Herz zeigte sich, als er den alten, 80jährigen, blinden und ganz bresthaften Vater [Frz. Xav. Randl] seines Weibes zu sich nahm. Für diesen war er mehr besorgt als für sich selbst. Sein Anblick war der eines alten Patriarchen. Nie klagte er über seine Blindheit und Taubheit. Den ganzen Tag saß er auf seiner Bank und spann und betete . . . Nie bemerkte man etwas Kindisches an ihm. Von Feneberg und anderen früheren Geistlichen in Seeg wußte er ganze Predigten noch auswendig. Einst waren über seine weit entfernte Tochter Juliana unerhörte Lügen in Umlauf gekommen [die Besessenheitsvorgänge in Kirchberg?] . . . Mit kummervollem Herzen ging er zu einem Geistlichen, von dem er wußte, daß er genaue Kenntnis von der Sache haben müsse . . . Dieser konnte ihm versichern, daß seiner Tochter ganz unrecht geschehe. Daß sie zwar wirklich in einem höchst leidvollen Zustand, aber unschuldig sei. Jetzt . . . ging der gute Vater getrost nach Hause und kümmerte sich nicht mehr um das Gerede derer, die oft böswillig nach Juliana fragten und seine Frömmigkeit verspotteten. Er überlebte seinen Schwiegersohn Julius um 2 Jahre . . . und starb 95 Jahre alt . . .“ (a. a. O. Nr. 28). Julius starb mit 59 Jahren an einer Gedärmentzündung am Weihnachtsabend 1835 um 17.30, als die Gemeinde in der Kirche eben den Rosenkranz betete. Bei den Versammelten war er so beliebt gewesen, daß sie vor lauter Schluchzen außerstande waren, die Schiedung zu beten, und beim Mitternachtsgottesdienst schwieg der Kirchenchor, „weil der fehlte, der noch nie gefehlt hat“. Vgl. auch A 461/5. 2. 38; 31. 6. 38; 9. 7. 38; 10. 3. 41; A 467 f/21. 7. 34; 467 g/14. 5. 33.

36 MO 218. — D 116. — A 461/12. 6. 33; 9. 6. 38; 29. 8. 39; 22. 12. 40; 3. 7. 47; 12. 8. 47; 22. 5. 51. — A 463/ 15. 11. 55. — A 467 f/28. 10. 34.

37 A 455

38 \* Waal 1817, Priester 1841, als Domkapitular aufgeschworen 1870, später Dompropst und Generalvikar, † 1890.



archivs (wohl auf Verlangen Jochams) ausgezogen. Da Goßner Domkapitlischer Tischtitulant war, hatte ihn v. Mastiaux, einer der beiden Kollatoren des Kapitels, für die Domkapitlische Pfarrei Thalhausen (im bayerischen Anteil der Diözese gelegen) präsentiert. Gegen diese Präsentation wurde ex gremio Capituli Einspruch erhoben, denn Goßner sei der Häresie verdächtig. Aber v. Mastiaux und der andere Präsentator standen von ihrem Vorhaben nicht ab, nachdem Goßner ein gutes Attest des Generalvikars Nigg beigebracht hatte. Goßners Gegner im Kapitel trieben die Sache schließlich bis zum Kurfürsten Klemens Wenzeslaus, der sofortige Untersuchung anordnete.

Die Inquisition verlief nun so, wie sie Schiel veröffentlicht hat<sup>39</sup>. Gemäß diesem Auszug Heims, „wie er sie in den [Augsburger] Akten gefunden hat“, sind jedoch die Umstände, die zur Widerrufung Goßners führten, bemerkenswert:

Der Antrag des Promotors fidei, Fiskal Alois Mayr<sup>40</sup>, ging dahin, daß Goßner vorerst noch auf keine Pfarrei befördert werden könne und daß er in Gewahrsam (ad custodiam) gebracht werde. Allein das Geistl. Ratskollegium stimmte dem nicht bei, hauptsächlich deshalb, „weil eine haeresis formalis nicht vorliege“. Goßner hatte sich nämlich nicht geweigert, sich belehren zu lassen. So verlangte der Geistl. Rat von ihm nur eine feierliche Ablegung des Glaubensbekenntnisses coram pleno. Mit dieser Sentenz war Klemens Wenzeslaus im ganzen einverstanden. Aber er forderte in einer eigenhändigen, einen ganzen Bogen langen Zuschrift an den Geistl. Rat die Abschwörung „der haeretischen und anstößigen Sätze“. Er motivierte dies, wie im Wortlaut folgt: «Die in den Briefen des Priesters Goßner enthaltenen und in der Relation des Fiskalis erhobenen Sätze sind so auffallend und anstößig, auch der kath. Lehre so entgegen, daß ich nicht einsehe, wie man mit gutem Gewissen einem Priester, der solches behauptet hat, eine Seelsorge anvertrauen kann.»

«Dann sagt Pr. G. zwar, daß er erkenne, sich in seinem Schreiben nicht recht ausgedrückt zu haben, er hätte aber nie gewollt, noch wolle er von der katholischen Lehre abgehen. Das Nämliche haben auch alle Ketzer im Anfang ihrer Irrlehre gesagt und sich vermeintlich dem Urteil der Kirche unterworfen. Wenn man aber von ihnen, wie billig, verlangt hat, daß sie ihre Fehler und Irrtümer bereuen und *öffentlich* bekennen, haben sie allerlei Ausflüchte gesucht, *vermeintliche Appellationen ergriffen.*»

---

39 Ztschr. f. bayr. Kirchengesch. 23 (1954) S. 175—206.

40 D 91, 201.

«Ich bin also der Meinung, dem Pr. G. seine irrigen Sätze nochmals vorzulegen, nicht um sie zu verteidigen oder zu entschuldigen, sondern um selbige als *Irrtümer zu erkennen*, sie zu *bereuen*, zu bekennen und sie allerorten, wo sie hingeschrieben worden, zu widerrufen.»

«Sollte er sich dazu verstehen, alsdann kann die vom V (ic). G (en). aufgesetzte Sentenz verkündet werden. Sollte er sich aber weigern, alsdann wäre er als *pertinax ad custodiam* zu setzen, des weiteren rechtlich gegen ihn zu verfahren.»

Im Geistl. Rat, der offenbar seiner Mehrzahl nach zu einer milden Beilegung der Angelegenheit neigte, saß also eine Minderheit von Räten, die beim Kurfürsten intrigierte und ihn scharfmachte. Erst auf Grund dieser strengeren Regelung durch Klemens Wenzeslaus mußte Goßner die oben erwähnten 26 Sätze<sup>41</sup> am 19. Juni 1802 abschwören. Diese Abschwörung reichte er dann am 20. Juni noch schriftlich ein. Die am 23. 6. 1802 erlassene Schlußsentenz lautet:

„In causa et causis Denuntiationis judicialis Promotoris fiscalis curiae episcopalis contra Dioecesis nostrae Presbyterum Joannem Evangelistam Goßner denuntiatum puncto quarundam propositionum doctrinae Ecclesiae repugnantium et in Ejus epistolis ad amicum scriptis contrectarum, visis actis et examinatis Rei responsionibus pronunciamus, denuntiatas propositiones esse doctrinae Ecclesiae contrarias, repugnantes et erroneas: Denuntiatum autem in iis defendendis minime pertinacem et ab haeresis formalis nota absolvendum; pro sanandis vero Ejus erroribus intellectus ad facienda Exercitia spiritualia loco et tempore designando condemnandum fore et esse prout Eundem praemissa fidei professione et retractatis erroribus respective absolvimus et condemnamus. Judicatum et publicatum in episcopali Vicariatu Augustae hac die 23. Junii 1802“<sup>42</sup>.

Unter Sign. 467f findet sich im Andechser Klosterarchiv ein Brief Jochams [als Konzept], den er vermutlich an Professor Georg Schauer in Linz geschrieben hat, nachdem er dessen drei Abhandlungen über Boos und Sailer in der Linzer Quartalschrift gelesen hatte. Dieser Brief ist nicht nur für die Stellung Jochams zur Allgäuer Erweckungsbewegung, sondern für letztere überhaupt so aufschlußreich, daß er wörtlich folgen soll:

---

41 Sie befinden sich in Abschrift ebenfalls in Jochams Nachlaß, waren aber schon früher (1857) von Thalhofer veröffentlicht worden (D 96).

42 Nicht unterschlagen möchten wir hier eine briefliche Mitteilung (A 463), die Zech (s. o.) am 29. 11. 1832 an Jocham über einen Artikel in der *Revue Européenne* (Paris 1831) macht, den zwei französische Deutschland-Reisende (Jourdain und N.), die Diepenbrock in Regensburg besucht haben, veröffentlichten: „Comme prédicateur et orateur populaire je n'ai encore rien trouvé d' égal à Goßner qui d'abord prêtre catholique est passé à l'église protestante et dont la manière simple, quelquefois rude, la phrase façonnée et frappé (= gemodelt) à la Luther, fait une impression inexprimable sur un auditoire composé en grande partie de la dernière classe du peuple. J'avoue que ses sermons m'ont toujours semblé la meilleure école pour un prédicateur qui veut agir puissamment sur le peuple.“

„Freising am 17. Juli 1871. — Hochwürdiger Herr Collega! Im letzten Winter habe ich nach Lesung der beiden Abhandlungen über Boos und Sailer [23 (1870) S. 18—52; 269—320] einige Notizen zusammengeschrieben und bei Seite gelegt. Vor 14 Tagen nach Lesung der 3. Abhandlung [24 (1871) S. 1—44] kamen mir diese Notizen, die ich wirklich vergessen hatte, wieder zu Gesichte. Diese dritte Abhandlung machte auf mich den Eindruck, als bestehe die Ansicht, die Freunde des Boos in Schwaben hätten in derselben schwärmerischen Weise gewirkt wie Boos und die Wirksamkeit des letzteren hätte wirklich schon von Anfang an denselben protestantischen Charakter gehabt wie später in Österreich. *Dieser Ansicht entgegenzutreten, fühle ich mich im Gewissen verpflichtet.* [Vom Verf. gesperrt.] Ich hatte Gelegenheit, den Ausgangspunkt dieser Bewegung, *Seeg* und *Pfronten*, genau kennen zu lernen; ich hatte Gelegenheit, die Freunde des Boos unter der Geistlichkeit und unter Laien genau zu beobachten und ich habe an ihnen nichts von dem finden können, was mich an Boos abstößt — selbst an Xaver Bayr nicht. Dieser hatte die Freundlichkeit, mich, seinen 5. Nachfolger auf der Pfarrei Pfronten (2500 Seelen) zu besuchen und bei mir zu predigen, wie er es auch unter meinen nächsten 2 Vorfahrern getan hatte. Nirgend habe ich etwas von Erweckungsmanipulationen nach Methodistenart u. dergl. finden können. Diese Seelsorger wollten die Leute von der Sünde bekehren und ihnen in den Himmel helfen — *sie allesamt*, den einzigen Ignaz Lindl ausgenommen, der den Weg der Schwärmerie einschlug, nachdem er ehevor Rationalist und Comödiant gewesen. Über ihn und Sailers Benehmen gegen ihn wußte ich aus authentischer Quelle, von Martin Völk, noch Vieles, allein es eignet sich wohl nicht für die Quartalschrift. Auch *Beifolgendes* eignet sich nicht, *wie es vorliegt*. Ich sende es Ihnen, daß Sie daraus benützen können, was und wie sie wollen. Wünschen Sie aber, daß ich selber daraus ein Résumé mache, so schicken Sie es mir wieder und notieren Sie die Punkte, die Sie zur Besprechung für geeignet halten. Der Anfang ist vielleicht ganz überflüssig. Ich kann mich in meiner Anschauung des Anfanges der Boos'schen Bewegung und ihrer Fortsetzung durch treue Priester der Kirche irren; allein ich würde gegen meine Überzeugung sprechen, wenn ich anders urteilte.

Ich bitte dem Hochw. H. Domdechant Schiedermayr<sup>43</sup> meine ehrerbietigste Empfehlung und den bekannten Geistlichen meine freundlichsten Grüße zu sagen . . . Leben Sie recht wohl! Ich geharre mit aufrichtiger Verehrung Ihr treuergebenster Diener Magnus Jochem.“

43 Dr. Joh. B. Schiedermayr, Konsistorialrat, \* Linz 1807, Priester 1830, 1845 Domherr in Linz und Direktor des Priesterseminars, 1860 Domdekan, 1874 Dompropst, † 1878.

Dieses unter A 448 bewahrte „Beifolgende“ hat mit unwesentlichen Kürzungen folgenden Wortlaut:

Vor ungefähr 80—85 Jahren trat in Schwaben ein Geistlicher<sup>44</sup> auf und predigte mit allgemein zugestander ungewöhnlicher Begabung die Rechtfertigung des Sünders durch Christus und sein Erlösungswerk in einer nicht korrekten Weise und machte dadurch ein außerordentliches Aufsehen. Es traten dabei Erscheinungen zutage, welche die kirchliche Obrigkeit nötigten, die Sache näher zu untersuchen und den Prediger zurechtzuweisen. Der Prediger unterwarf sich, blieb aber fortwährend der Meinung, die geistliche Obrigkeit habe ihn nicht recht verstanden und ihm Unrecht getan. Er behauptete fortwährend, nur die katholische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an Christus und sein Verdienst gepredigt, und nur die eiteln Bemühungen unerleuchteter Menschen, durch ihre eigenen Werke und Übungen ohne den Glauben an Christus gerechtfertigt zu werden, verworfen zu haben. Wollte heutzutage derselbe Geistliche, wenn er noch lebte, oder ein anderer mit derselben Begabung auftreten, er würde nach unserer innigsten Überzeugung nicht imstande sein, ein solches Aufsehen zu machen, eine solche Aufregung zu veranlassen; denn die Masse hat sich ausgeschieden in Gläubige, die sich ihres Glaubens bewußt sind, den Grund ihrer Rechtfertigung vor Gott erkennen und an der Hand der Kirche nach der Heiligung streben, ohne die sie Gott nicht gefallen können, und in Ungläubige, die sich um eine Rechtfertigung gar nicht mehr kümmern und über alles Streben nach Heiligung spotten. Die ersteren würden mit dem Prediger nur so weit Hand in Hand gehen, als dieser das in ihnen schon gelegte und erkannte Fundament betont und seine Einseitigkeit ihm selber überlassen; die letzteren wären weder imstande, das Wahre und das Irrige in seiner Darstellung zu unterscheiden, noch auch befähigt, das eine oder das andere aufzunehmen. In der Zeit vor 80 Jahren war diese Ausscheidung noch nicht geschehen. Es war eine Zeit der Gärung und die meisten mußten einen schweren, oft sehr bedenklichen Prozeß durchmachen, um zu einer Klarheit, zu einer festen Überzeugung zu gelangen. Diesen Prozeß werden wir nicht leicht in solcher Anschaulichkeit sehen können wie in dem Lebensgange desjenigen, der solches Aufsehen gemacht und eine so große, leider oft bejammernswerte Aufregung veranlaßt hat. Wir wollen uns mit diesem Lebenswege näher befassen.

Martin Boos (geb. am 25. Dezember 1762) war schon mit vier Jahren Doppelwaise. Sein mütterlicher Oheim, der geistliche Rat Kögl<sup>45</sup>, nahm den Waisenknaben aus Barmherzigkeit in sein Haus auf. Der Oheim kümmerte sich so wenig um den Knaben, daß dieser ein ganzes Jahr Latein lernen konnte, ohne daß er es erfuhr. Der Knabe sollte nach dem Willen des Oheims ein Schuster werden, weil er weder Talent noch Geld besitze. Erst aus dem guten Zeugnis des Lehrers, das der geistl. Rat sich schriftlich geben ließ, erfuhr der Oheim, daß der Knabe Talent habe und außerordentlich fleißig sei, und nun erlaubte er das Fortstudieren. Allein er kümmerte sich um den Studenten ebensowenig wie um den Elementarschüler. Eine Erziehung ohne Liebe machte den Zögling in sich gekehrt, überließ ihn ganz sich selber. Solche Leute werden, wenn sie durch Talent und gute Fortschritte sich auszeichnen, hochmütig und trotzig. Nur mütterliche Liebe kann den Hochmut des Sohnes beugen und dem Trotze abwehren. Nur des Vaters moralische Überlegenheit kann den aufstrebenden Jüngling vor Übermut bewahren. Im vorliegenden Falle fehlte beides. Der wegen seines Fleißes und seiner ausgezeichneten Fortschritte stets belobte Student wollte auch in Hinsicht auf die Sitten sich auszeichnen, um ausnahmsloses Wohlgefallen

---

44 Martin Boos, s. D 85 ff.

45 D 90

an sich selber haben zu können. „Ich habe mir (ein Tor redet) entsetzlich viel Mühe gegeben, recht fromm zu leben; ich lag jahrelang, selbst zur Winterszeit, auf kaltem Boden und ließ das Bett neben mir stehen; ich geißelte mich bis aufs Blut und umgürtete meinen Leib mit Cilicien. Ich litt Hunger und gab mein Brot den Armen. Jede müßige Stunde brachte ich in der Kirche und in der Domgruft zu. Ich war so fromm, daß mich die Exjesuiten und die Studenten in Augsburg einstimmig zum Präfekten der Kongregation erwählten. Ich wollte par force ex bonis operibus et ex bonis moribus meis leben. Aber ja wohl leben! Der Herr Präfekt fiel bei aller Heiligkeit immer tiefer in die Selbstsucht hinein, war immer traurig, ängstlich, kopfhängend etc. Der Heilige schrie immer in seinem Herzen: Infelix ego homo, quis me liberabit? Und kein Mensch antwortete ihm: Gratia D. n. J. Chr. Kein Mensch gab dem Patienten das Kräutlein: Justus ex fide vivit“<sup>46</sup>.

Für all dies ausgestandene Elend und für all diese Geistesnot macht der arme Mann noch in seinen alten Tagen seine Kirche verantwortlich. Sie habe sich schon in seiner Jugend an ihm versündigt, indem sie ihn in dieser Geistesfolter liegen ließ, bemerkte er einmal. Er bedenkt nicht, daß der Hauptgrund davon in seiner eigenen Natur und dann auch in der sehr mangelhaften Erziehung gelegen. Daß er für die trostvolle Wahrheit von unserer Veröhnung mit Gott durch den Kreuzestod des Gottmenschen vielleicht noch nicht einmal empfänglich gewesen, fällt ihm gar nicht ein. Wie nahe diese Wahrheit jedem Katholiken beim Empfange des Bußsakramentes gelegt sei, wenn er auch nur ein wenig über diese göttliche Einsetzung nachzudenken vermag, ahnet er gar nicht. Er war in dieser Zeit ganz das Bild des selbstgerechten Pharisäers, wofür er in der Folge jeden Menschen ansah, der nicht durch ihn zur Erkenntnis dieser Wahrheit gekommen war.

Nach Vollendung seiner Gymnasialstudien, die Logik inbegriffen, mußte er nach dem Willen seines Oheims seine Studien an der Universität Dillingen fortsetzen. Dieser Oheim war den Exjesuiten (zu Augsburg), bei denen der Neffe die Studien hätte fortsetzen können, gar nicht hold und scheint so ein Stück von einem Bürokraten gewesen zu sein. In Dillingen stand eben damals Sailer im Beginne seiner akademischen Laufbahn und machte großes Aufsehen. Weber<sup>47</sup> war gläubiger katholischer Priester und zugleich ein begeisterter Verherr und Verteidiger des Philosophen Kant. Bei diesem studierte Boos Physik und Naturwissenschaften und wurde Magister der Philosophie. Nach Augsburg zurückgekehrt, hörte er das erste Mal von seinem Oheim lobende Worte. „Dieses Jahr hast du mir Freude gemacht. Dein Regens hat mir schon geschrieben, wie wohl du dich gehalten hast“, sprach dieser zum Neffen. Als er zwei Jahre später, kaum von einer schweren Krankheit aufgestanden, das Examen um Erlangung der höhern Weihen gemacht hatte, erklärte ihm der Oheim: „Du hast das beste Examen gemacht.“ Am Ende des zweiten Jahres seiner theologischen Studien wurde Boos zum Priester geweiht und hielt feierliche Primiz, bei welcher der Oheim besonders vergnügt war und nach der er aus der Geschichte verschwindet. Nach der Primiz mußte Boos noch zwei Jahre lang Theologie studieren und dann kam er in die Seelsorge. Über den Entwicklungsgang seines Innenlebens aus dieser Zeit erfahren wir gar nichts. Es scheint, Boos ist während dieser ganzen Zeit auf demselben Standpunkt stehen geblieben, auf dem er in Augsburg gestanden — wenigstens nach seiner eigenen Anschauung.

In den ersten Jahren seiner Pastoration, wahrscheinlich in Unterthingau, erhielt er Antwort auf seine Lebensfrage: Quis me liberabit? Da sagte er zu einer sehr demütigen und innigen Seele, die er in der Krankheit besuchte: „Aber Sie werden doch recht ruhig und

---

46 Goßner J., Martin Boos, Leipzig 1826, S. 26

47 Josef (von) Weber, Professor für Philosophie, später Generalvikar der Diözese Augsburg, s. D 41.

selig sterben?“ Sie fragte ihn: „Warum denn?“ Und er antwortete: „Weil Sie so fromm und heilig gelebt haben.“ Die Kranke lächelte über diese Worte und sagte: „Wenn ich im Vertrauen auf meine Frömmigkeit hin stirbe, so wüßte ich gewiß, daß ich verdammt würde. Aber auf Jesum Christum, meinen Heiland, kann ich getrost sterben.“

So spricht sich das katholische Bewußtsein der zum Tode vorbereiteten Katholiken durchweg aus. So haben alle Heiligen am Ende ihrer Laufbahn sich ausgesprochen, und man kann sich nur wundern, wie ein *katholischer Geistlicher* darin etwas Außerordentliches gefunden, und wie der Herausgeber der Selbstbiographie im Ernste die Frage aufwerfen konnte: Woher mag wohl diese Person eine solche Kenntnis erlangt haben? — Referent (d. i. Magnus Jocham) hat vor 43 Jahren, freilich als ein am Heidentum hängender Student von seiner sterbenden Mutter, die nie in eine Berührung weder mit Mystikern noch mit Akatholiken gekommen war, bei ähnlicher Unterredung dieselbe Antwort erhalten. Auf meine Bemerkung, die ich unter vielen Tränen vorbrachte, sie werde selig sterben, weil sie immer so brav gewesen, entgegnete sie: „Mein Bub, wie verstehst du doch die Sache so gar nicht. Gott gebe, daß du es noch verstehen lernst. Ich vertraue allein auf die Barmherzigkeit Gottes und auf das Verdienst Christi, sonst wäre ich übel daran.“ Ein andermal sagte sie mir: „Es kommen einige und sagen mir immer, meine lange Krankheit werde mir eine um so schönere Krone und Perlen in die Krone erwerben. Ich kann diese Reden nicht hören. Wenn mir unser Herr nur meine Sünden verzeiht; an etwas anderes denke ich gar nicht. Dieses hoffe ich von der Barmherzigkeit Gottes, und darum will ich gerne leiden, so lange es Gott haben will.“ Ich konnte freilich auch dies nicht verstehen, denn ich meinte, meine Mutter habe keine Sünden, die ihr Gott verzeihen müßte.

Von diesem Krankenbesuche her datiert Boos seine bessere Einsicht in das Geheimnis der Erlösung und Versöhnung durch Christus. Er bemerkt hierüber 14 oder 15 Jahre später: „Siehe, dies Wort aus dem Munde einer Kreuzvollen, im Rufe der Heiligkeit stehenden Seele öffnete mir die Augen. Ich erblickte *Christum für uns*, frohlockte wie Abraham, als er seinen Tag sah, predigte den erkannten Christum auch anderen und sie frohlockten mit“<sup>48</sup>.

Dieses Frohlocken wird uns nur dann begreiflich, wenn wir uns die Stimmung und das Elend des endlos und fruchtlos sich plagenden Studenten Boos in Augsburg vergegenwärtigen und annehmen, diese Stimmung und dies Elend habe ihn während seiner fünfjährigen Studien in Dillingen nicht verlassen, sondern ihn bis zu dieser Stunde in die Seelsorge begleitet. Da finden wir all diesen Jubel vollkommen gerechtfertigt. Nun ist dem blinden Pharisäer wirklich das Licht christlicher Erkenntnis aufgegangen, wie einst dem Saulus auf dem Wege nach Damaskus. Allein jetzt bedarf der *infans modo generatus* [genitus?] einer Zucht und Pflege, eines Ananias. Denn, wie Angelus Silesius singt:

„Ein Lämmlein ohne Hut,  
Ein Täublein ohne Dach,  
Ein meisterloses Kind  
Befallen Weh und Ach.“

Boos aber war ohne Meister, wurde sogleich selbst Meister und blieb meisterlos sein Leben lang. Darum so viel Weh und Ach. Seine früheren Lehrer und Meister meisterte er bald selber, und sie ließen sich von ihm meistern.

---

48 Goßner, a. a. O. S. 28



**DEKAN FRANZ JOSEF WANKMILLER 1778-1850**

als Pfarrer zu Hindelang (1802-1850), unter dem Magnus Jocham von 1833 bis 1835 die Kuratie Hinterstein versah.

(Alabasterrelief unter gewölbtem Glas von Franz oder Konrad Eberhard im Pfarrhof zu Hindelang. - Foto Kaufmann/Hindelang)

In der Kirche zu Hindelang/Epistelseite am Grabmal des Kammerers Frz. S. Kisl (1722-1808) befindet sich ein anderes Bild Wankmillers, das ihn zeigt, wie ihm sein Onkel Kisl die Schulkinder zuführt. - Siehe Anm. 31.



**Dekan Josef Fux (1781-1853)**  
als Pfarrer zu Altdorf  
(1830-1853), unter dem Magnus  
Jocham Kaplan gewesen ist.  
(Ölbild auf Leinwand im Pfarr-  
hof zu Altdorf. - Foto Mayer  
Marktobendorf)  
Siehe Anm. 22



**Domkapitular Alois Buchner**  
(1783-1869), dessen Lebensbild  
der mit ihm befreundete  
Magnus Jocham i. J. 1870 ge-  
schrieben hat. (Aus Eggersdorfer  
Frz., Die phil.-theol. Hochschule  
Passau, 1933, Abb. 69)  
Siehe Seite 51 u. Anm. 21.



Indessen scheint anfangs noch alles in Ordnung geblieben zu sein. Während der kurzen Wirksamkeit des Stiftskaplans Boos in Kempten scheinen ihm einige fromme Seelen<sup>49</sup> ihr Vertrauen geschenkt zu haben, denn einige Jahre später, als Xaver Schmid<sup>50</sup> in derselben Eigenschaft, aber in ganz anderer, fast frivoler Weise in der Seelsorge arbeitete, waren schon „Erweckte“ in Kempten; allein diese mögen dazumal als ganz ordinäre Betschwestern angesehen worden sein. Man war so ganz zufrieden mit ihm, daß man ihn auf ein Kanonikat<sup>51</sup> in Grönenbach beförderte. Hier trat sehr bald sein Vorstand, Stiftsdekan Frey, gegen ihn auf. Der Selbstbiographie<sup>52</sup> zufolge wäre es nur Eifersucht gegen den eifrigen Kanonikus gewesen, was ihm das Leben verbittert und ihn zum Davonlaufen bestimmt hätte. Indessen will das heimliche Nachsuchen in seinen Büchern und Schriften von Seite seiner Kollegen doch schon auf einen anderen Verdacht hindeuten, der in der Folge jedoch amtlich als unbegründet erklärt wurde. Nach zwei Jahren kam Boos zu seinem Vetter Feneberg und vertrat bei diesem kurz vorher durch Fußabnahme für die Seelsorge zum Teile untauglich gewordenen Pfarrer die Stelle eines zweiten Kaplans zwei Jahre lang unentgeltlich. Diese Zeit verlief ohne alle Unruhe und ohne daß etwas Besonderes vorgefallen wäre. Es scheint, daß der damals noch ganz besonnene, verständige und seeleneifrige Feneberg die Meisterschaft über den Mitarbeiter behauptet habe. Indessen erkannte sein Patronatsherr, der Fürstbist von Kempten, daß dem aus Grönenbach vertriebenen Kanonikus daselbst Unrecht geschehen sei. Er berief denselben wieder in sein Patronat und stellte ihn 1795 als Kaplan in dem nur eineinhalb Stunden von Kempten entfernten Wiggensbach an, mit der Hoffnung, ihn bald auf eine eigene Pfarrei zu befördern.

Auf diesem Posten war er wieder ganz auf sich selbst angewiesen. Der mit ihm fast gleich alte Pfarrer und Studiengenosse scheint seine geistige Überlegenheit gefühlt und sich gewissermaßen seiner Leitung unterstellt zu haben. Hier war Gebet und Meditation die hauptsächlichliche Beschäftigung des Boos. Dazu hatte er sich einen Winkel in der dortigen Pfarrkirche ausersehen, wo man ihn, wenn er nicht Seelsorgeschäfte zu tun hatte, sicher treffen konnte. Auf dies sein Leben und Beten kommt er in seinen Briefen und Selbstverteidigungen immer wieder zu sprechen, und man möchte glauben, von hier aus datiere seine „Erweckung“ weit mehr als von jener Belehrung durch die fromme Kranke. „Hinter dem Choraltare in Wiggensbach habe ich mir meinen lebendigen Glauben und all die Gnaden und Gaben, die mir der Herr geschenkt hat, erlehrt. Dort ist mir der Herr in seiner für uns voll- und ewiggültigen Gerechtigkeit erschienen. Dort lernte ich sein Kreuz, sein Verdienst, seine Gnade kennen.“ So schreibt er öfters. — Das im Jahre 1795 gefeierte Jubiläum führte ihm viele reumütige, trostbedürftige Büsser zu. Diese fanden bei ihm Beruhigung und Trost und wiesen wieder andere an ihn. Auch Geistliche kamen zu ihm, um Generalbeichten abzulegen. Boos fand, daß es selbst bei diesen wie bei den Laien am Fundamente alles christlichen Lebens, am Glauben an Christus fehlte. Unter diesen war der Stiftskaplan Xaver Schmid<sup>53</sup>, der ehemals einer Kranken auf die Frage, warum er denn nichts von Christus sage, lachend die Antwort gegeben hatte: „O das will ich erst sehen, was dies für ein Mann gewesen, wann ich sterbe.“ Boos kannte diesen Geistlichen und traute kaum seinen Augen, als derselbe zu ihm kam und sagte, daß er beichten wolle. Xaver Schmid bekannte vor Boos alle seine Sünden und gab solche Beweise seines Glaubens und der Umwandlung seines Herzens,

49 Vgl. D 158

50 D 130 f.

51 D 86. — Joh. Nep. Frey, \* Wierling b. Kempten 1746, Priester 1775, † als Pfarrer von Grönenbach 1814.

52 Goßner, a. a. O. S. 31 f.

53 D 130 ff.

daß dem Beichtvater gar kein Zweifel über die Redlichkeit seines Bekenntnisses übrig blieb . . . In dieser Stimmung ging er fort und Boos begleitete ihn. Er fühlte sich wie neugeboren und beseelt . . . Der neue Wandel, die geistvollen Predigten und Gespräche dieses Geistlichen setzten das Volk, das ihn vorher wohl kannte und bedauerte, in Verwunderung, und es hieß allgemein: Mit diesem Mann muß eine Veränderung vorgegangen sein . . . Als Boos dies hörte, erstaunte er selbst, wurde in seinem Glauben mehr gestärkt und predigte mit noch größerem Eifer als vorher. Eine Menge Seelen kamen auch zu ihm, bekannten ihre Sünden, glaubten und bekehrten sich zu Jesu, ihrem Heilande, den sie vorher nur dem Namen nach kannten<sup>54</sup>.

Um dieselbe Zeit kam ein anderer Geistlicher fünf Stunden weit zu dem verschrienen und verlästerten Boos, traf ihn in der Kirche betend, fragte ihn, ob er es sei, und Boos antwortete: „Ja, daß Gott erbarm, ich bins.“ Darauf beichtete der Fremde auf den Knien voll Zerknirschung und inniger Reue, und war das erstemal beruhigt, denn er trug den Frieden mit sich fort, der höher ist als alle Vernunft, weil der rechte lebendige Glaube im Herzen erweckt war, ohne den man Gott bei allem frommen Tun und Bemühen nicht gefallen kann. Weil der Fremde ohne Geld gekommen war, gab ihm Boos 12 kr, all sein Geld, daß er in Wiggensbach über Nacht bleiben konnte, um am nächsten Tage sich noch weiter über das Reich Gottes und sein Seelenheil besprechen zu können<sup>55</sup>.

Es war dies höchstwahrscheinlich der Kaplan Wittmer<sup>56</sup> von Wertach, wo in der Folge eine so arge Verfolgung gegen die „Erweckten“ ausbrach, die zum Teil vom Pfarrer, dem Oheim<sup>57</sup> dieses Kaplans, ausging. Die Entfernung ist genau fünf Stunden. Wittmer war unter den verrufenen Geistlichen, kommt aber in der Inquisition nicht vor. Er wurde später Pfarrer in Unterroth, Landgericht Illertissen, und starb daselbst schon im Jahre 1815 oder 1816; der Brief von Boos an ihn, dem dies entnommen wurde, ist im Jahre 1812 geschrieben.

Es ist noch von einem Freunde die Rede, der sicherlich ein Geistlicher war und der nach 29stündigem Kampf und Weinen endlich zum Glauben an Jesum Christum gelangte. Alle Umstände deuten auf den nur ein paar Stunden entfernten Pfarrer Bach<sup>58</sup> in Hellengerst. Dieser galt unter seinen Altersgenossen als ein wissenschaftlich sehr gebildeter und belesener Mann. Er kam bald darauf in Untersuchung, die nach Wessenbergs Bericht vom Dekan Prestel in Stiefenhofen sehr mannhaft und vernünftig geführt wurde. (Wessenberg war, wie sich denken läßt, dieser Schwärmerei durchaus nicht geneigt.)

Bis daher ist alles vernunftgemäß und katholisch und wird sich in dem Leben eines jeden erleuchteten und eifrigen Seelsorgers, dessen ganzes Wesen Vertrauen einflößt, wie dies bei Boos der Fall gewesen sein soll, immer wiederholen. Bis zu diesem Momente möchten wir mit Sailer einstimmen in sein Zeugnis: „Die große Angelegenheit des frommen Boos ist aus Gott.“ Daß er selbst, aus seiner geistigen Verblendung herausgerissen, den bisher nicht gekannten Christus kennen lernte, dann auch der erneute Gebetsdrang und sein Eifer für das Heil der Seelen, war offenbar von Gott. Die Erleuchtung und Beruhigung, die vielen Seelen zuteil wurde, und die ein Mensch, und wäre er auch der geistreichste, aus sich selbst nie bewirken kann, war offenbar aus Gott.

---

54 Goßner, a. a. O., S. 43.

55 Goßner, a. a. O., S. 38.

56 Frz. Xaver Wittmer (in den älteren Quellen meist „Wittmer“), † Unterroth 22. 4. 1816, s. D 137; cf. Anm. 72.

57 Irrtum Jochams; wenn überhaupt, dann nur entfernt verwandt (D 177).

58 D 109 ff.

Das große Aufsehen, das dieses Wirken eines einfachen Priesters machen konnte, nötigt uns, die Zeit dieser Wirksamkeit näher ins Auge zu fassen. Es ist allgemein anerkannt, daß gerade am Ende des vorigen Jahrhunderts ein großer Teil der Geistlichkeit der Neologie sich zugewendet hatte und an einem faden, oberflächlichen Rationalismus kränkelte. Solche Geistliche wußten nicht, was anfangen mit Christus. Sie verwalteten ihr Amt schlecht, und wenn das Volk noch viel besser blieb als sie, so hat man es der geheimnisvollen Wirksamkeit des katholischen Gottesdienstes — zumal des heiligsten Opfers — zu danken und nicht dem oft ärgerlichen Leben und der ebenso ärgerlichen Verwaltung der heiligen Geheimnisse durch diese Diener der Kirche. Noch vor 40 bis 50 Jahren hatte Referent öfters Gelegenheit, von alten ehrwürdigen Pfarrern, an denen man weder Schwärmerei noch Häresie wahrnehmen konnte, das Bekenntnis zu vernehmen: „Ich habe erst durch Boos Jesum Christum kennengelernt. In den Schulen hat man ihn nicht gelehrt als Versöhner des sündigen Geschlechts.“ Noch vor 38 Jahren durfte sich ein königlich bayerischer Schulinspektor herausnehmen, bei öffentlicher Prüfung einen Kaplan zurechtzuweisen, weil dieser die Kinder gelehrt hatte, auf die Frage: Wodurch hat uns Christus erlöst? zu antworten: „Durch sein bitteres Leiden und Sterben.“ Er solle künftig lehren, Christus habe uns durch *seine Lehre* erlöst. Einige Jahre später mußte ein alter Religionslehrer am Gymnasium in Kempten quiesziert werden, weil er diese rationalistische Ansicht von der Erlösung nicht bloß die Schüler gelehrt, sondern vor dem königlichen Kommissär hartnäckig verteidigt hatte. — Gegen eine solche rationalistische, trostlose Verflachung des Christentums war die Predigt von der Versöhnung durch Boos und seine Freunde eine heilsame Reaktion, und wenn man in jener Gegend, in welcher diese religiöse Bewegung begonnen hat, in der Folge weniger rationalistische Pfarrer und Dekane finden konnte als in anderen Gegenden, so hat man es zum Teile wenigstens dieser Bewegung zuzuschreiben. Die Besprechung der Boosschen Angelegenheit, sie mochte in freundlichem oder feindlichem Sinne geschehen, führte doch immer wieder auf die zum Teil vergessene Grundwahrheit alles Christentums.

Ob es auch unter den orthodox gebildeten Geistlichen eine größere Anzahl gegeben habe, denen die trostvolle Lehre von der Erlösung und Versöhnung durch den Gottmenschen in derselben Weise und auf so lange Zeit, wie bei Boos der Fall war, unbekannt geblieben, dies getrauen wir uns nicht zu verneinen. *Das* aber kann Referent noch bezeugen, daß er vor 40 und mehreren Jahren die edelsten und gelehrtesten Schüler der ehemaligen Exjesuiten in vertrautester Freundschaft mit den ehemals gelästerten Mystikern stehen gesehen.

Im Hinblick auf diesen Anfang und auf die unmittelbaren und mittelbaren Folgen des Anfanges dieser Bewegung, insofern sie nur einen Bezirk in Oberschwaben betroffen haben, kann Referent nur einstimmen in das Zeugnis von Sailer: „Die Angelegenheit des frommen Boos, die man bis dahin aber kaum eine große nennen kann, war aus Gott.“

Ehe diese Bewegung eine schwärmerische und häretische Färbung erhält, müssen wir die Hauptperson derselben noch näher ins Auge fassen. Es ist offenbar eine irrige Ansicht, wenn man sich unter Boos nur so einen exaltierten Menschen, einen Schwärmer gewöhnlichen Schlages, dem die Festigkeit des Willens und die Klarheit des Verstandes fehlt, vorstellen wollte. Boos hatte ganz das Zeug dazu, ein ausgezeichneter Heiliger zu werden, und er wäre es auch unter entsprechender Leitung mit Gottes Beistand geworden. Er hatte einen festen Willen wie nicht leicht ein anderer. Dies beweist er durch sein Ausharren in seiner Seelenangst, durch sein Feststehen auf sittlichem Boden während der langen Geistesnacht. Hunderte und Tausende wären den Versuchungen unterlegen, hätten aus Verzweiflung sich der Sünde in die Arme geworfen. Er blieb untadelig, wie alle ihm das Zeugnis geben. Diesen festen Willen bezeuget selbst sein Festhalten an seinem einseitig gefaßten Glauben bis ans Ende — ungeachtet der zahllosen Versuchungen gegen diesen Glauben,

ungeachtet der entsetzlichen Glaubenskämpfe, von denen er in seinen Briefen berichtet. Immer fürchtete er, seinem Herrn und Heiland, der ihn so gnadenvoll heimgesucht und aus seinen Seelenängsten erlöst hatte, untreu zu werden, wenn er nicht auf diesem Anfange fest stehen bliebe. Was jeder erleuchtete Katholik bei solchen Versuchungen als feste Säule, an die er sich anklammert, zu erfassen und woran er sich festzuhalten vermag, die Autorität der Kirche, das fehlte ihm, und dennoch erhob er sich durch seine starke Willenskraft immer wieder aus den Abgründen seiner Zweifel und hielt unerschütterlich fest an seinem Heiland, der sich ihm so gnädig geoffenbart hat.

Immer sucht er sich und andere zu überzeugen, *sein* Glaube in der in ihm eigentümlich abgeprägten Form sei der Glaube der Apostel und der heiligen Lehrer. Geschriebene Traktate, Auszüge aus den Vätern und heiligen Lehrern enthaltend, welche seinen „Christus für uns und in uns“ bezeugen sollen, finden sich noch in den Bibliotheken der Geistlichen, und Goßner hat ungefähr im Jahre 1830 eine solche Sammlung von Väterstellen bei Tauchnitz in Leipzig drucken lassen. Diese Arbeiten fallen insgesamt in die Zeit vor seiner Inquisition in Augsburg. Er *will* katholisch sein, hat aber keinen Begriff von der katholischen Kirche als der *einen* Heilsanstalt für die sündigen Menschen und von dem Organismus derselben. Er ist unermüdet tätig, weiß nichts von Erholung und Ruhe. Anstellung und Beförderung gelten ihm gar nichts. Vertrieben aus einem Orte, flieht er in einen anderen, und oft weiß er nicht wohin; allein der Herr tröstet ihn. „In Grönenbach haben sie es mir wüst gemacht“ — dies ist das einzige, was er über seine Verhältnisse daselbst, wo seine Unschuld vollkommen und zwar amtlich erwiesen war, ausspricht.

Seine Briefe machen den Eindruck eines geistreichen Mannes. Er ist nie verlegen um einen Ausdruck und um einen Vergleich; immer steht ihm das rechte Wort und das entsprechende Bild zu Gebote. Alles ist kräftig und klar und sticht sonderbar ab gegen die eingestreuten gesalbten Bemerkungen von Goßner. Er hatte das Talent, populärer Schriftsteller zu werden, wie nicht leicht ein anderer. Alban Stolz in seinen früheren populären Schriften steht ihm in dieser Hinsicht zur Seite. — Diese vortrefflichen Eigenschaften müssen wir ihm zugestehen, so sehr wir auch seine Verirrungen bedauern.

Die größte seiner Verirrungen und der Grund aller anderen war diese, daß er nach seiner Subjektivität und nach seinen ganz individuellen Erfahrungen alle andern zu beurteilen und zu leiten sich anmaßte. Bei jedem Menschen setzte er dieselben Seelennöte, in denen er gefoltert war, voraus, und alle sollten durch die Erkenntnis Jesu Christi in denselben Geistesjubel versetzt werden wie er selber. Bei einigen Naturen traf dies wirklich zu. Auf dies ganz Zufällige hielt er nun wie auf etwas Wesentliches. „Gläubig werden“ war jetzt identisch mit „enthusiasmirt werden und in geistigen Gefühlen schwelgen“.

Dieses Wonnegefühl ist ihm etwas so Wesentliches, daß er den frommen Seelen in der klösterlichen Genossenschaft des Herrn Receveur<sup>59</sup>, deren gründliche Selbsterkenntnis und ausgezeichnete Demut er rühmen muß, die christliche Erkenntnis geradezu abspricht, weil er diese Freudigkeit nicht findet<sup>60</sup>.

Dies war auch der erste Anstoß zu dem von andern genommenen Ärgernisse. — Dies konnte leicht einer bedenklichen falschen Sicherheit den Weg bahnen; denn dieselbe Begeisterung, die dem mit Angst und Furcht jahrelang kämpfenden Boos den Kampf unendlich erleichterte, konnte die andern, die den Ernst des Christenlebens nie erfahren hatten und

---

59 D 92, 135.

60 Goßner, a. a. O., S. 455.

dennoch in diesen Zauber der Begeisterung versetzt worden waren, jene Leichtfertigkeit begründen, in der man sich aus dem Fall in die Sünde nichts macht und sich mit seinem Glauben vertröstet<sup>61</sup>.

Die zweite Verirrung war die zutage tretende irrigte Ansicht, als sei dieser enthusiastische Glaube das Ziel alles sittlichen Strebens des wahren Christen. Da wurde der Anfang zum Ende gemacht, da ward das gelegte Fundament als der vollendete Bau erklärt. Die *allgemeine* Aufforderung an diese Leute, jetzt sollten sie erst recht fromm und eifrig sein in guten Werken, hatte keine Begründung und nur zufällig eine Wirkung. Die Leute mußten ja immer in Gefahr sein, durch ihre Werke das Verdienst Christi zu schmälern und selbst von der Demut abzukommen. Die Bedeutung der Werke als der *notwendigen* Früchte des lebendigen Glaubens, ohne welche dieser sein Leben absolut verlieren muß, war von Boos nicht erkannt, und wenn er in dieser Hinsicht hin und wieder die katholische Wahrheit auszusprechen scheint, so geschieht es nur infolge einer löblichen Inkonsequenz.

Die dritte Verirrung lag in dem Mangel aller echt katholischen Disziplin zur Weiterführung und Förderung der Anfänger. „Wallfahrten, Kreuzgänge etc., alle selbstgewählten Haus- und Kirchenandachten sind *höchstens* als Vorbereitung auf Christum hin passierlich, aber keineswegs Christus selber“<sup>62</sup>. Der Beisatz „aber keineswegs Christus selber“ ist Unsinn. Der Hauptsatz aber abrogiert alle Übungen der Gottseligkeit für einen „erweckten“ Christen und verweist ihn auf die alleinige Betrachtung des „Christus *für* uns und des Christus in uns“, und zwar ganz abstrakt, mit Abweisung aller kirchlichen Übungen. Als wenn das 50mal gesprochene „*der für uns* Blut geschwitzt, *der für uns* geißelt worden“ usw. nicht dasselbe von der Kirche empfohlene Betrachten desselben Geheimnisses enthielte! Wenn die „Erweckten im Allgäu“ nach der Entfernung des Boos aus ihrer Nähe sich vollkommen der kirchlichen Leitung unterwarfen, an allen kirchlichen Andachten und Übungen aufrichtig Anteil nahmen und als wahrhaft Fromme ein streng kirchliches Leben führten, wie dies in jenen Gegenden ausnahmslos geschehen ist, so war dies [auch] eine löbliche Inkonsequenz und zeugt ebenso von einem unverwüstlichen Kern katholischen Christentums in diesen Leuten, wie von einer weisen, schonenden Pastoration ihrer Seelsorger. Pfarrer Wölfle in Obergünzburg, ein untadeliger, des Mystizismus nie verdächtiger Geistlicher, erklärte im Jahre 1833 dem Referenten, er sei bald nach der Entfernung des Xaver Schmid und des Martin Boos als Stiftskaplan in Kempten angestellt worden und die meisten von den Anhängern dieser Männer seien seine Beichtkinder gewesen. Er habe sich an diesen Leuten nur erbauen können; denn eine so gründliche Selbsterkenntnis und ein so redliches Streben nach christlicher Vollkommenheit, wie bei diesen, habe er sonst gar nirgends gefunden. Referent kann dies Zeugnis aus eigener, freilich erst 30 Jahre später gemachten Erfahrung an solchen Leuten, die damals freilich schon im Greisenalter standen, nur bestätigen.

---

61 Hier spielt J auf die in der Erweckentheologie feststellbare Tendenz zum Quietismus an. Abgesehen von dem einseitig aufgefaßten «Christus *für* uns und *in* uns», geht diese Geisteshaltung auf Fénelon zurück, dessen Lektüre Sailer, Feneberg und viele andere Priester aus dem Erwecktenkreise besonders pflegten (vgl. Sailer J. M., Aus Fenebergs Leben, München 1814, S. 107 ff. — D 67, 87, 140, 199, 200, 236, 248). Unter diesem quietistisch bzw. semi-quietistisch gefälschten Gewissen konnten dann jene „leichtfertigen“ Sinnlichkeiten (Mißbrauch des *oculum pacis* u. a. m.) passieren, welche das Eingreifen der kirchlichen Stellen verhärteten und das Gute an dieser Bewegung auch bei manchen, die für sie aufgeschlossen gewesen wären, verdächtigten. — Siehe D 69 VIII, 139—142, 156 ff.

62 Goßner, a. a. O., S. 68.

Und wenn Boos selber an dem katholischen Kulte festhielt, so konnte es nicht um des Kultes willen und weil in demselben eine anregende und heiligende Kraft liege, sondern nur darum geschehen, weil *er selber* mittels desselben auf die Erweckten fördernd einwirken konnte; denn alle Belebung und alle belebende Kraft lag ja in ihm selber und in den Seelen der Gläubigen. Indessen gewahrt man auch in dieser Hinsicht gar oft an ihm eine löbliche Inkonsequenz, die von einem unverwüstlichen katholischen Zuge in ihm Zeugnis gibt.

Eine vierte Verirrung liegt in der gänzlichen Ignorierung und Vernachlässigung des theologischen Studiums und der heilsamen Zucht, welche mit demselben, wenn es je ein *sapere ad sobrietatem* ist, unzertrennlich verbunden ist. All seine geistige Tätigkeit hat nur mehr die Feststellung der von ihm erbetenen und, wie er meint, unmittelbar ihm gegebenen Ansicht vom Glauben zum Zwecke. Was nicht darauf sich bezieht, das sind ihm lauter *stercora*. Infolgedessen wird alles, was durch seine Hand geht, einseitig, und er ist nicht mehr imstande, einen großen Gedanken, sei es von einem Heiligen Vater, sei es von einem Theologen, in seiner Objektivität in voller Wahrheit zu fassen. Überall sieht er verhaßten Schulstaub, der ihm lange genug das Auge geblendet und nicht imstande war, seine Seelenangst von ihm zu nehmen.

Eine fünfte, schon in der dritten begründete Verirrung ist die Vernachlässigung des Marien- und Heiligenkultes, der in seinem Systeme, wenn wir es so nennen wollen, gar keinen Platz hat. Er hat und will alles unmittelbar von Christus. Schon in der frühesten Zeit erklärt einer seiner Anhänger, weil er gut Spaß-vertraut mit Christo dem Herrn selber sei, darum brauche er sich nicht an dessen Diener zu wenden. Referent kennt die gedruckten Predigten von Boos nicht. Aus diesen ließe sich ersehen, inwiefern er seinem System treu geblieben und wieviel seine ursprünglich katholische Natur auch in dieser Beziehung noch von der kirchlichen Lehre und Übung bewahrt hat. Ein Inquisitor in den Jahren 1821 bis 1824 in Augsburg auf den Vorwurf: „Sie werfen ja auch die Anrufung der Heiligen!“ — „Da sind Euer Hochwürden und Gnaden unrecht berichtet; ich kann Sie durch eine Tatsache aus der jüngsten Zeit überweisen. Während der halben Stunde, die ich im Vorzimmer wartend zubringen mußte, ging mir die Verhörsnot recht zu Herzen und ich betete von ganzer Seele: Heiliger Paulus und Stephanus, heiliger Jeremias und Polykarpus, die ihr in ähnlicher Lage gewesen und wisset, wie mir zumute ist; kommt mir zu Hilfe in dieser meiner Angst und Not!“ — Die Menschen sind oft besser als ihr System und als ihr Ruf.

Was den Boos außer seiner enthusiastischen Freude und seinem Christusjubil in seiner Einseitigkeit, wir wollen es bisher noch nicht anders bezeichnen, am meisten bekräftigte, das waren die außerordentlichen Erscheinungen, die bei diesen „Erweckungen“ vorgekommen. Zwar verwahrt er sich noch in seinen letzten Lebenstagen vor dem Vorwurfe, er habe auf solche außerordentliche Dinge einen zu großen Wert gelegt. „Unser Glaube gründete sich nie auf obige Erscheinungen, die auch *die Hölle machen kann*, sondern auf Gottes Wort und die innere Erfahrung, auf die Früchte der Liebe und des Geistes, auf die Beruhigung und Seligkeit des Gewissens, auf Friede und Freude im heiligen Geiste, auf Licht, Liebe, Leben, die wir vorher nie erfahren haben“<sup>63</sup>. Allein dieser Erklärung ungeachtet läßt sich nicht leugnen, daß Boos von diesen Feuererscheinungen öfters erzählt, daß er somit doch was darauf gehalten. Wir ziehen die Wirklichkeit derselben gar nicht in Zweifel, und Referent hat noch im Jahre 1828 von zwei alten frommen Jungfrauen, die ihre Be-

---

63 Goßner, a. a. O., S. 782.

kehrung vom früheren Weltleben dem Boos zu danken behaupteten, nicht allein die von Boos loco citato angeführten, sondern auch noch andere erzählen hören, welche diese Leute nie vergessen konnten. — Ein Mann, der im Leben des Geistes auch nur einige Erfahrung gehabt hätte, wäre über solche Dinge erschrocken und hätte sich keinen Schritt vorwärts zu gehen getraut, ohne einem geistlichen Führer sich gänzlich zu unterwerfen. Allein der Anfänger Boos hatte weder eine Kenntnis noch eine Erfahrung vom Geistesleben, noch hatte er einen geistlichen Führer an der Seite. Sein Pfarrer war Altersgenosse und scheint weder in Hinsicht auf Kenntnis noch auf Willenskraft hervorragend gewesen zu sein. Außerdem hatte er niemand, der ihm sagte: „Solche Dinge kommen beim Beginne des Weges der Reinigung vor, man darf gar nicht darauf achten, wenn man nicht elend getäuscht werden will, und man muß fortwährend in Furcht und Zittern wandeln.“

Eine solche außerordentliche Erscheinung kommt bei der Bekehrung des Stiftskaplans Xaver Schmid vor. Die ganze Geschichte ward dem Pfarrer Feneberg in Seeg schriftlich mitgeteilt und es wurden auch die Gnadenwirkungen an den Seelen der Gläubigen beschrieben. Dem guten Feneberg war dies etwas Neues, und es ist uns dies ein Beweis, daß Boos während seiner Pastoration in Seeg und um so mehr in Grönenbach noch von diesem schwärmerischen Wesen ganz frei gewesen, obgleich er schon längst die Lehre von der Versöhnung durch Christus erfaßt hatte. Feneberg schrieb als Antwort auf diese Mitteilungen, er glaube, daß es mit Christo so, wie wir's erfahren hätten, sein müßte und sollte, aber er hätte davon noch nichts erfahren, er wäre gleich dem Zachäus, der auf dem Baum warte, bis Christus vorübergehe und bei ihm einkehre<sup>64</sup>. Jetzt unternahm Boos eine Missionsreise nach Seeg. Zwei Personen begleiteten ihn. Beide scheinen „erweckte“ Jungfrauen gewesen zu sein. Eine derselben, die als „Unger“ bezeichnet wird, war offenbar Theresia Erdt von Wertach<sup>65</sup>. Dieselbe scheint wirklich in einem Zustande natürlichen Hellsehens gewesen zu sein. Später kam sie bekanntlich in ganz andere und doch hiermit sehr verwandte Umstände<sup>66</sup>. Feneberg hatte, wie es scheint, zu dieser Zusammenkunft auch Professor Sailer berufen, der damals zu Ebersberg im Exil lebte. Sailer sollte diese neue Sache prüfen. Die Visionärin erklärte sobald sie des Gelehrten ansichtig geworden: „Dieser Mann hat zwar ein gutes Herz und viel Kindliches, er ist aber doch noch ein Pharisäer und Schriftgelehrter und muß noch mehr vom Geiste neugeboren werden.“ Diese Impertinenz sagte sie ihm (Sailer) auch ins Gesicht. Sailer muß das Impertinente einer solchen Rede, aber auch das Wahre an derselben gefühlt haben. Er reiste am andern Tag früh in aller Eile ab. Die Zurückgebliebenen waren darüber allesamt mit Ausnahme der Visionärin sehr betroffen. Referent kann die Sanftmut und Demut dieses Gelehrten nur bewundern. Ihm wäre es nie möglich gewesen, ein solches Wort aus dem Munde einer Frauensperson, und wäre es auch Katharina Emmerich gewesen, hinzunehmen, ohne ihr das Mulier taceat! entgegenzubieten. Gott belohnte die das Maß überschreitende Demut Sailers noch auf dem Wege. Dem Fuhrmann, der ihn bis zur nächsten Station gefahren hatte, gab er einen Zettel an Feneberg mit, auf dem geschrieben stand: «Charissimi! Deus dedit mihi inexplicabilem animi quietem; non dubito, quin Dominus in susurro venerit, vel jam adsit. Credo, quod Ioannes aqua, Christus vero Spiritu baptizet. Orate, fratres, ne intremus in tentationem. Caetera relinquamus Deo. Valet!»

64 Goßner, a. a. O., S. 43.

65 Nein, sondern Magdalena Fischer; vgl. D 145 und Schiel H., Martin Boos vor dem Geistlichen Gericht in Augsburg und sein Inquisitionsprotokoll, in Zeitschr. f. bayr. Kirchengeschichte 29 (1960), S. 64 ff.

66 Jocham spielt hier auf das zölibatwidrige Verhältnis der Therese Erdt zu dem Priester Johann Baptist Langenmeyer an (D 118 ff., 143 ff.).

Nun machte sich Boos mit seinen Gefährtinnen daran, den alten Pfarrer Feneberg und seine Kapläne Bayr und Siller zu bekehren. Feneberg wurde vorgehalten, er hänge noch zu sehr und nur mit natürlicher Liebe an Sailer, dieser Anhänglichkeit müsse er entsagen, sonst könne Christus nicht zu ihm kommen usw. Feneberg erklärte sich bereit, alles für Christus hinzugeben und ward nun mit Freude und Jubel des Geistes erfüllt. Wie ihm dabei zumute war, beschreibt er selber: «So war mir einmal, wie ich meine, die Seligkeit der Heiligen zu verkosten gewesen, und darüber hatte ich eine so unbeschreibliche Freude, daß ich in der Einfalt meines Herzens sagte: „Herr, wenn’s im Himmel nur so ist, so brauch ich nichts weiteres mehr, das ist mir genug.“» Ein paar Tage darauf widerfuhr ihm die nämliche Gnade abermals. «Aber da war der Unterschied so groß und die Seligkeit so sehr erhaben über das, was ich das erstmal erfahren hatte, daß mir das erste wie nichts dagegen vorkam. Doch ohne Erfahrung ist alles Reden umsonst; so lehrt der heilige Bernhard und alle, die es erfahren haben; und wenn jemand die Erfahrung hat, für den wird das Reden bald überflüssig. Man versteht sich mit halben Worten.»

Im Konstitut<sup>67</sup> erklärte er, was ihm und vielen anderen widerfahren, sei nur die Erfüllung des Wortes Christi: „Wer mich liebt, zu dem werde ich und der Vater kommen und ich will mich ihm selbst offenbaren.“ Und auf die Frage, ob er denn eine neue Offenbarung gehabt, antwortete er: „Keine neue Offenbarung. Nur das alte, was schon da ist, was ich dem Buchstaben nach längst wußte und glaubte — nur dies wurde mir klarer und deutlicher. Dies verstand ich nun auch im Geiste. Ich glaube an nichts Neues, sondern das Alte, was ich schon vorher glaubte, verstehe ich jetzt besser und glaube es lebendiger, und dies, weil mich der Heilige Geist innerlich auf eine unerklärbare Art erleuchtet hat.“ Auf die Frage, ob denn alles auf einmal klar wurde, antwortete er: „Nicht alles auf einmal. Eines nach dem anderen, aber in einigen Sachen oft sehr geschwind, daß man nicht weiß wie... erst allmählich wurde mir klar, wie ich die Stimme Gottes in mir von meinen eigenen Gedanken sicher und gewiß unterscheiden könne. Nämlich ich verstand: *Das* ist von Gott, was dich demütiger und Gott größer macht, und mit Schrift und Tradition übereinstimmt. Woraus sich ergibt, daß der Geist Gottes selbst zur Kirche zurückweist, als zur Regel unseres Glaubens.“ Die stufenweise fortschreitende Erkenntnis suchte er durch eine Vergleichung rationell darzulegen. Später erklärt er: „Ich habe in der Reihe meiner Erfahrungen nichts wahrgenommen, als was die Nachfolge Christi, besonders im dritten Buche, auf allen Blättern erzählt.“

Nachdem Feneberg für die Sache gewonnen war, ging man mit dieser Bearbeitung an Bayr<sup>68</sup>, der noch meinte, es bedürfe einer solchen „Erweckung“ gar nicht, und der zugleich zu sündigen fürchtete, wenn er sich einlasse, und zuletzt an Siller<sup>69</sup>, der fast zu demüthig war und bei dem es aus diesem Grunde sehr langsam ging. Auch diese beiden wurden voll Jubels, und Siller soll später öfters geäußert haben, er wollte lieber seinen Kopf als seinen Glauben daran geben.

Die ganze Prozedur kommt uns, abgesehen von der Redlichkeit und Frömmigkeit dieser drei Männer, so methodisten- und quäkerartig vor, daß wir unmöglich glauben könnten, sie sei auf katholischem Boden gewachsen, wenn wir nicht einerseits die gänzliche Infantia dieser drei Männer und andererseits die eigentümlichen Erfahrungen des Boos

67 Sailer J.M., Aus Fenebergs Leben, München 1814, S. 140 f. — Siehe auch Schiel H., Michael Feneberg und Xaver Bayr vor dem Geistlichen Gericht in Augsburg; Zeitschr. f. bayr. Kirchengeschichte 26 (1957), S. 180 f.

68 D 82 ff.

69 D 101 ff.



beständig im Auge behielten. „Bis zum Konstitute in Augsburg“ — so erzählte Xaver Bayr dem Referenten im Anfange der dreißiger Jahre — „waren wir ganz wie unmündige Kinder, ohne alle Erfahrung in geistlichen Dingen und ohne alle Kenntnis der Welt. Erst in der Inquisition ging mir ein Licht auf. Jetzt sah ich die ganze Welt mit ganz anderen Augen an, und auch in Hinsicht auf unsere Erfahrungen lernte ich manches ganz anders ansehen. Indessen waren wir allesamt bona fide.“ Dieser Geistliche blieb sein Leben lang im Rufe des Mystizismus und seinem Freunde Boos bis an sein Ende zugetan. Vom Jahre 1804 bis zum Jahre 1812 war er Pfarrer in Pfronten. Referent übernahm 26 Jahre nach dessen Abzug dieselbe Pfarrei, traf noch viele ältere, fromme Leute, Weiber und Männer, die mit ganzer Seele an Xaver Bayr hingen, allein er konnte an ihnen weder etwas Schwärmerisches noch etwas Häretisches wahrnehmen. In den Augen der Weltleute galten sie als Betbrüder und Betschwestern, und als vorzüglich durch die eifrige Wirksamkeit meines streng katholischen Kaplans auch jüngere Leute zu einem ernststen christlichen Leben und zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente angeleitet wurden, war große Freude unter den alten Frommen und volle Harmonie der Jüngeren mit den Älteren. Da fand sich nichts Aftermystisches. — Siller war später Pfarrer in Krumbach. Dr. Alois Buchner war sein Kaplan. Die Belehrung und Zurechtweisungen, welche dieser junge Priester laut der von ihm gemachten Aufzeichnungen von seinem Pfarrer Siller erhielt, sind so vernünftig und so praktisch, daß man von einer schwärmerischen Färbung gar nichts wahrnehmen kann. Seine letzte Krankheit und sein seliges Ende ist von Christoph Schmid beschrieben<sup>70</sup> und in mehreren katholischen Erbauungsbüchern für Kranke abgedruckt worden. Auch er ist aus dieser Infantia herausgewachsen und zum Manne geworden.

Aber wenn wir bei diesen jungen Männern die kindliche Unerfahrenheit als einen Erklärungsgrund für das Eingehen in solch eine sonderbare Operation gelten lassen, wie können wir bei nahezu fünfzigjährigen Männern von einer Kindlichkeit reden? — Hatten diese — Feneberg und Sailer — doch das Noviziat bei den Jesuiten durchgemacht und waren beide schon jahrelang Professoren gewesen!

Stünden diese Männer vereinzelt da, oder müßten wir in ihnen Schwachköpfe und Minderbegabte anerkennen, so könnten wir sie als Zurückgebliebene ansehen, und wir hätten uns in Beantwortung dieser Frage nur mit ihnen allein zu befassen. Allein es ist dem nicht also. Die Zeit selbst war in Kunst und Wissenschaft einer Äußerlichkeit und letztere einem mechanischen Rubricismus verfallen, der, aller Entwicklung des inneren Lebens abhold, notwendig eine Reaktion hervorrufen mußte. Im Verhältnis zu diesem ertötenden Formalismus und Mechanismus war selbst die von Kant ausgehende Bewegung in all ihrer Einseitigkeit dennoch Leben und weckte und förderte Leben, wenn auch abnormes Leben. Selbst die Mitglieder jenes Ordens [S. J.], der im Anfange und gegen 200 Jahre lang nicht bloß der Wissenschaft sich in genialer Weise bemächtigt und die wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet gefördert, sondern auch die größten Geistesmänner und Seelenführer der Welt geschenkt hat, scheinen von der allgemeinen Stagnation sich nicht frei gehalten zu haben.

Selbst Männer, denen wir weder Talent noch guten Willen absprechen können, verließen nach Aufhebung des Ordens die bisher betretene Bahn, wendeten sich der rationalistischen Aufklärung zu und behielten von der gewohnten Disziplin nur das Äußere.

---

70 Schmid Ch., Andreas Siller auf seinem Kranken- und Sterbebett, N[ürnberg], Fr. Raw, 1808, 56 Seiten. — Diese Druckschrift ist nirgends mehr aufzutreiben.

Mutschelle, der acht Jahre lang im Orden gelebt und im Albertinischen Institute zu Ingolstadt sich hierauf noch jahrelang in der alten Weise ausgebildet hatte, war bald Rationalist vom reinsten Wasser, trug aber dessen ungeachtet noch immer das Cilicium, das er im Orden getragen<sup>71</sup>. Die Kenntnis des inneren Lebens in seiner normalen und abnormen Entwicklung scheint in Vergessenheit gekommen zu sein. Sehen wir doch selbst bei den Inquisitoren in Augsburg eine Unsicherheit, die unser Mitleid erregt. Die Kardinalpunkte, in Hinsicht auf welche es beim Inquisiten fehlen konnte, und welche das Konsistorium in Linz vortrefflich herausgefunden hat, als es die Sache untersucht und die vier Propositiones dem Inquisiten [Boos] zur Unterschrift vorgelegt, werden von ihnen gar nicht beachtet. Sie finden einzelne Sätze, die ihnen nicht gefallen, aber die Prinzipien, welche denselben notwendig zu Grunde liegen müssen, kommen ihnen gar nicht in den Sinn.

Es sollte damals doch vor allem die Frage an Boos gestellt werden, ob er die Bekehrungen oder Erweckungen als Priester der katholischen Kirche mittels der kirchlichen Heilmittel gewirkt zu haben glaube, und ob er das Sakrament der Buße als das unerlässlich notwendige Mittel zur Rekonziliation des Sünders erkenne, so daß er für seine Persönlichkeit der Vermittler der göttlichen Gnade nur als Priester der Kirche sein könne. Hätte er dies bejaht, so wäre das viele Ungeschickte und mitunter Anstößige, das vorgekommen, nicht mehr von solchem Belange gewesen. Denn die Beseligung des aufrichtigen Büßers nach abgelegter Generalbeicht ist doch etwas, was gar häufig vorkommt, und was je nach den verschiedenen Naturen und Temperamenten in verschiedener Weise sich äußert. Selbst an vorkommenden Torheiten und Albernheiten fehlt es auch heutzutage nicht, wo eine träge Masse aus dem Schlafe geweckt wird und ein Teil derselben wirklich zum Leben des Geistes aufwacht. Hätte Boos diese Wirkungen sich selber zugeschrieben oder etwa gar dem Geiste der durch ihn Erweckten, so wäre er vielleicht damals noch zu belehren gewesen und man hätte ihn von seinem Irrtum zurückführen können. Wäre er wirklich auf diesen Irrtum veressen gewesen, so war es Sache der geistlichen Obrigkeit, ihn aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen.

Allein statt dessen suchte man allerlei alberne Sätze zusammen, die sich teils in Briefen an ihn, teils in seinen eigenen Skripten vorfanden, die er aber nie als seine Aussprüche anerkannte, und hieß ihn dieselben revozieren. Boos aber blieb fortwährend der Ansicht, seine Richter hätten ihn nicht verstanden, und er hatte zum Teil ein Recht dazu, eben weil sie die Sache so ungeschickt angepackt hatten.

Daß es schon damals bei Boos in dem angedeuteten Punkte, nämlich in seinem Verhältnis zur Kirche haperte, dafür scheinen mehrere Tatsachen zu sprechen. Im Anfange finden wir die gewonnene Seelenruhe und den Geistesjubil immer nur als eine Wirkung des empfangenen Bußsakramentes. So zumal beim Stiftskaplan Xaver Schmid und dem fünf Stunden weit hergekommenen Priester<sup>72</sup>. Die „Erweckten“ muntern ihre Bekannten auf, zu Boos zu gehen und bei ihm die Jubiläumsbeicht abzulegen. Sie legen ihre Beichte ab und werden erweckt. Die Operation in Seeg wird vorgenommen ohne Beicht. Es werden zwar diesen Männern ihre Fehler oder Mängel vorgehalten, daß sie sich demütigen und für die Gnade empfänglich werden; allein von einer erteilten Absolution ist keine Rede. Ja das Dareinreden und Mitwirken der frommen Frauenspersonen läßt die Ansicht durchblicken, als könnten auch diese die Vermittlerinnen des Heils sein. Hier stehen wir

---

71 Weiller C., Mutschelles Leben, München 1803, S. 13.

72 F. X. Wittwer, s. Anm. 56.

schon auf dem unkirchlichen Boden der Schwärmerei<sup>73</sup>. Es ist gesündigt gegen die kirchliche Ordnung.

Man hat das, was Feneberg in der Inquisition über seine innere Erfahrung in diesem Prozeß berichtet und was wir oben angeführt haben, als einen eklatanten Beweis für seine Schwärmerei erklärt. Wir können diese Ansicht nicht teilen. Sailer hat, wie er in seinen „Erinnerungen für Geistes- und Gemütsverwandte“<sup>74</sup> berichtet, ähnliches erfahren. Er stand in seinem 47. Lebensjahre, und der beängstigende Zweifel, ob ihm seine Sünden verziehen seien, folterte seine Seele. Durch Gottes erbarmende Liebe fand er Lösung seiner Zweifel und vollen Seelenfrieden, wie er dies in ganz korrekter Weise erzählt. Andere, echt kirchliche Männer und Lehrer des geistlichen Lebens, haben Ähnliches erfahren. Der ehrwürdige Pater Crasset S. J. erzählt von sich selbst<sup>75</sup>: „Elf Jahre habe ich jetzt schon als recht armseliger Mensch in der Gesellschaft Jesu gelebt. Ich lebte in den schwersten Versuchungen, in gänzlicher Trostlosigkeit, in unaussprechlichen geistigen Leiden und in ebenso großem leiblichem Elende . . . Endlich gefiel es dem Herrn, mir einen neuen Lebenspfad zu zeigen, der mich für all die Mühseligkeiten, die ich auf meinem bisherigen Lebensgange ausgestanden, reichlich entschädigte. Am Feste der Himmelfahrt des Herrn, in jenen Tagen, in welchen es die Apostel recht lebendig fühlten, was sie an ihrem anbetungswürdigen Herrn und Meister verloren hatten, gefiel es dem Herrn, mich in unaussprechlicher Weise durch seine Gegenwart zu erfreuen und an mir das Versprechen, das er vor seiner Auffahrt in den Himmel den Jüngern gegeben hatte, zu erfüllen, nämlich daß er bei uns bleiben wolle bis ans Ende der Welt. Bisher hatte ich mich an einem Orte des Schreckens, in einer schauerhaften, öden Gegend befunden, nun war ich versetzt in das Reich der heiligen Liebe Jesu Christi. Dieser mein Herr trocknete alle meine Tränen, zertrümmerte alle meine Fesseln und befreite mich aus der harten Sklaverei, in der ich seither schmachtete. Er verlieh mir seine Kraft, und diese stärkte mich am inneren Menschen durch seinen heiligen Geist. Dafür sei er gepriesen und verherrlicht in alle Ewigkeit.“

Man möchte fast meinen, Feneberg habe diesen Passus aus den Bekenntnissen dieses Geistesmannes, der ihm sicherlich ganz unbekannt war, geradezu kopiert. Auch Sailers Bericht über seinen eigenen Seelenkampf und den ihm zuteilgewordenen inneren Frieden hat große Ähnlichkeit mit diesem Bekenntnisse eines Jesuiten, den hoffentlich niemand der Schwärmerei anschuldigen wird.

Ähnlich, aber in seiner erhabenen Sprache, teilt Pater Lacordaire O.Pr. seine eigene Bekehrungsgeschichte mit<sup>76</sup>. «In diesem Zustande der Vereinsamung und innerer Schwermut hat mich Gott aufgesucht . . . Unmöglich kann ich angeben, an welchem Tage, zu welcher Stunde und in welcher Weise mein verlorener Glaube nach zehn Jahren wieder aufloderte in meinem Herzen, gleich einer Fackel, die nie gänzlich ausgelöscht war. Die Theologie lehrt uns, es gebe noch ein anderes Licht, als das Licht der Vernunft und noch einen anderen Antrieb, als den der Natur, und dies von Gott ausströmende Licht und dieser von

73 Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Artikel „Schwärmerei“ (Anmerkung Jochams! — Wetzer u. Welte's Kirchenlexikon, II. Aufl., Bd. X., Freiburg 1897, Sp. 2037 ff.).

74 Johann Michael Sailers sämtliche Werke, hrsg. von J. Widmer, Sulzbach 1841, Bd. XXXIX, III. Erinnerungen an und für Geistes- und Gemüths-Verwandte, zuerst hrsg. 1829, S. 280—464.

75 Jobert P., La foy victorieuse de l'infidélité et du libertinage. Dernier ouvrage du feu R. P. Crasset de la Compagnie de Jésus, avec un abrégé de la vie et des vertus de l'auteur, in — 12<sup>o</sup>, avec portrait, Paris 1693.

76 Le Testament du Père Lacordaire, publié par le comte de Montalembert, in 8<sup>o</sup>, 151 p., Paris 1870.

Gott ausgehende Antrieb wirken, ohne daß man wisse, woher sie kommen und wohin sie gehen . . . Wer einen solchen Moment in seinem Leben nie kennengelernt hat, der hat das Leben des Menschen noch nicht erkannt . . . Es ist dies die erfahrungsmäßige Erfüllung des Wortes Jesu Christi im Evangelium des heiligen Johannes: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Die zwei großen Bedürfnisse unserer Seele nach Wahrheit und nach Seligkeit stürmen vereint auf das Innerste unseres Wesens ein; einander erzeugend, einander stützend, bilden sie da einen geheimnisvollen Himmelsbogen, der all unsere Gedanken, all unsere Empfindungen, all unsere Tugenden, kurz all unser Tun mit seinen Farben bemalt, zuletzt selbst unsern Tod, der in der Ferne sein Gepräge von den Strahlen der Ewigkeit empfängt. Jeder Christ kennt diesen Zustand mehr oder weniger, aber nie ist diese Gemütsstimmung lebendiger und ergreifender, als am Tage der Bekehrung. Und darum kann man vom Unglauben, wenn er einmal überwunden ist, dasselbe sagen, was von der Erbsünde gesagt ist: *Felix culpa! Glückselige Verirrung!*»

Ähnliche Erfahrung machten im Anfange der Boos'schen Bewegung gar manche, Geistliche und Laien: Sie kamen zum Bewußtsein des in ihnen schlummernden Glaubens, lerneten Jesum Christum als ihren Erlöser kennen, verehren und lieben und fanden in dieser Erkenntnis ein neues Leben. Dies ist das Positive in dieser Bewegung, die sich gar sehr unterscheidet von dem gegenwärtigen Anstürmen der Auch-Katholiken gegen die Kirche, das einzig und allein auf der Negation basiert ist und keinen positiven Inhalt wahren will. Und dies Positive in der Bewegung kannte Sailer, und er kannte dieses fast allein ohne dessen Entartung ins Häretische. Denn als Boos nach dem Jahre 1810 in protestantisch-pietistischer Weise zu wirken anfang, war Sailer nie mehr unmittelbarer Zeuge seiner Pastoralitätigkeit. Er empfing die Nachrichten hierüber durch schwärmerisch begeisterte junge Männer, die den Pfarrer in Gallneukirchen besucht hatten und nun Wunder von Bekehrungen in Landshut erzählten. So nur ist es begreiflich, wie Sailer selbst noch im Jahre 1811 in dem bekannten Brief an Bertgen dem „Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“, ein so rühmendes Zeugnis geben konnte<sup>77</sup>.

Daß Boos damals sich schon ganz in die lutherische Rechtfertigungslehre, die er aber immer mit der Lehre des Tridentiums in Harmonie bringen wollte, verrannt hatte, sieht jedermann ein. Dazu mag ihn vor allem die Einsicht in die Torheit seiner früheren Bemühungen und Plagereien, auf eigene Faust und mit eigener Kraft und Tugend Rechtfertigung und Frieden zu gewinnen, verleitet haben; allein er muß schon früh direkten Einflüssen von Seite der Protestanten ausgesetzt gewesen sein, sonst hätte seine Pastoralitätigkeit nie einen solchen Charakter annehmen können, wie uns die drei Abhandlungen<sup>78</sup> denselben schildern.

In der Pfarrkirche des Pfarrers Xaver Bayr in Pfronten, der vielleicht die größte Verwandtschaft mit Boos hatte, wurden alle Sonntage wenigstens drei bis vier Rosenkränze gebetet, und die eifrigsten Verehrer und Verehrerinnen des Pfarrers waren auch die eifrigsten Rosenkranzbeter. Der Litanei wurde jedesmal nach altem, sicherlich durch Missionäre eingeführtem Brauche beigefügt: „Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen,

---

77 Goßner, a. a. O., Titelblattrückseite. — Über Joh. Friedr. Bertgen, Domscholaster zu Linz, † 1. 7. 1812, siehe D 93, 96, 249.

78 Schauer Gg., Drei Abhandlungen über Boos u. Sailer. Theol. pr. Quart.-Schrift, Linz 23 (1870), S. 18—52; 269—320; 24 (1871) 1—44. — Über diesen „protestantischen Einfluß“ s. D 73—75.

bitte für uns!“ So fand es Referent während seiner Verwaltung dieser Pfarrei vom Anfange des Jahres 1838 bis zum Ende 1841. Pfarrer Bayr hatte nichts abgestellt, war nie aggressiv gegen eine kirchliche Übung vorgegangen, hatte Jesum Christum gepredigt und zur Übung der Gottseligkeit angeleitet. Die hl. Sakramente wurden fleißig frequentiert, und wo die Leute Benediktionen verlangten, war der Pfarrer immer bereit, ihnen diese kirchliche Wohltat zu spenden. Ja als später zehn Jahre lang ein rationalistischer Pfarrer<sup>79</sup> an seine Stelle gekommen war, der von solchen Sachen nichts wissen wollte, wendeten sich die Leute in ihren Nöten an den früheren Pfarrer, und Bayr betete die Benediktionen in Dirlawang für die in Pfronten, und es kam Hilfe. — Von all dem gewahrt man bei Boos keinen Schein, weder in dem, was seine Selbstbiographie erzählt, noch in dem, was die drei Abhandlungen berichten.

Die freundschaftlichen Beziehungen dieses katholischen Pfarrers zu den Protestanten der Schweiz wird kein Katholik rechtfertigen wollen, und wie weit er in diesem Stücke gegangen, kann Referent nicht angeben. Er fand noch „Lavaters Trostbuch für Kranke“ und „Pfennigers Messiade“ in ein paar Häusern der Pfarrgemeinde. Er erfuhr auch, daß Pfarrer Bayr, um die mitunter anstößigen Soldatenlieder zu entfernen, die Leute „christliche Lieder“ singen lehrte. Es waren dies meistens Lieder von Protestanten: Gellert, Gerhardt, Jakobi, Lavater. Zum Beispiel: „Nach einer Prüfung kurzer Tage“ von Gellert; „Befehl du deine Wege“ von Paul Gerhardt; „Hier auf diesem Rasensitze“ von Jakobi; „Gott, du Vater aller Väter“ von Lavater.

Allein die Leute hatten nichts Besseres oder sie hatten keine Kenntnis von Besserem. Nebst diesen sang man die alten Marienlieder wie vorher, in der Kirche und in den Häusern. Als Referent im Anfange der dreißiger Jahre die Schriften des ehrwürdigen Ludwig Blossius in mehreren Bändchen übersetzt und auch dem H. Pfarrer Bayr einzelne Bändchen zugesandt hatte, war dieser darüber hocheifrig und schrieb: „O hätten wir vor 30—40 Jahren auch solche Nahrung für die frommen Leute gehabt; es wäre vieles besser gegangen. Allein damals durfte man an solche Schriften gar nicht denken. Jetzt predigt man auf den Dächern, was wir nur insgeheim sagen durften vom christlichen Leben der Gottseligkeit.“

Dieser freundschaftliche Verkehr mit Protestanten, der dem Pfarrer Boos offenbar sehr nachtheilig gewesen und ihn in seinem Abirren von der Kirche mächtig gefördert hat, war aber in jener Zeit an anderen Orten auch zu finden. Ich erinnere nur an das Verhältnis der Fürstin Gallitzin zum Wandsbecker Boten und zu dessen Schwiegersohn, dem Buchhändler Perthes. Ja man war, wie aus dem Leben des Perthes erhellt, wirklich daran, gemeinsam neutralen Boden zu suchen, auf dem fromme Protestanten und fromme Katholiken sich vereinigen könnten. Bald wurde der Standpunkt eines „Tauler“, bald der eines „Thomas von Kempen“ vorgeschlagen, allein es waren dies konfuse Projekte, die aller scharfen Abgrenzung entbehrten. Ob und inwiefern Sailer und seine Schüler an solchen Plänen teilnahmen, konnte Referent nicht ermitteln<sup>80</sup>. Daß den Leuten von protestantischer Seite damit ernst war, davon zeugt ein Brief des trefflichen Perthes an den alten Windischmann, worin derselbe nach dem endlichen Wiedererwachen des katholischen Bewußtseins in Deutschland es bitter beklagt, daß sich jetzt wieder eine neue Scheidewand auftürme

79 Vermutlich Alois Omayr (\* Niedersonthofen 1774, Priester 1800, Pfarrer in Pfronten ab 1817, wo † 1828); vgl. D 93, 175.

80 Siehe darüber Kantzenbach Fr. Wilh., Johann Michael Sailer und der ökumenische Gedanke. Einzelarbeiten a. d. Kirchengeschichte Bayerns XXIX, Nürnberg 1955.

selbst zwischen denjenigen, die bisher sich so nahe gewesen und mit vereinter Kraft gegen den gemeinsamen Feind, gegen den Unglauben und gegen das Antichristentum gekämpft hätten.

Die Zeit war eine andere als die unsere, und wenn wir die Persönlichkeiten gerecht beurteilen wollen, so müssen wir sie *aus* ihrer Zeit und *in* ihrer Zeit beurteilen. Nicht der freundschaftliche Verkehr mit frommen Protestanten, der bei anderen ohne sonderlich nachteilige Folgen blieb, war es, was der Wirksamkeit des Boos den Charakter der Unkirchlichkeit gab, sondern die sektiererische Schwärmerei hat ihn dahin gebracht, daß er sich zum Zentrum einer Bewegung aufwarf, die einen guten Anfang gehabt hatte, im Verlaufe aber durch seine eigene Schuld verderblich wurde. — Seinen Freunden hat er imponiert, ehe er in solcher Weise sich verirrte, darum hielten sie auch zu ihm und waren hocheifrig, als sie nach 1810 von seiner neuen Wirksamkeit hörten, deren Art und Weise sie so wenig kannten als Sailer; denn auch sie erfuhren davon nur, was günstige Berichte ihnen mitteilten und kannten die irrthümliche Richtung, die der Freund eingeschlagen hatte, offenbar zu wenig. Und auch in Oesterreich muß er sich Kredit verschafft haben, ehe der neue Sturm anging, und zwar bei Männern, die gewiß keine Freunde und Begünstiger der Schwärmerei waren, wie z. B. der Bischof Gall, der Professor Vierthaler u. a. Denn sonst hätte man ihm, dem Fremdling, doch wohl nicht die so bedeutende Pfarrei Gallneukirchen übertragen, und die H. H. geistlichen Räte hätten sich nicht so viel Mühe gegeben, ihn wieder zur gesunden Vernunft zu bringen und ihn zu bewegen, die Pastoration seiner Pfarrei wieder in derselben Weise zu betreiben, wie in den ersten Jahren.

Während Boos sich immer mehr in sich abschloß und in unheilvoller Selbstgenügsamkeit der Kirche sich immer mehr entfremdete, faßten seine Freunde festen Fuß in der Kirche, verständigten sich immer mehr über deren Lehrsätze und Anordnungen und wurden ausgezeichnete katholische Seelsorger. Daß Boos bei seinem maßlosen Subjektivismus doch noch in der katholischen Kirche blieb, mag wohl vor allem darin seinen Grund haben, daß immer noch ein ihm selber unbewußter Zug zur Kirche unverwüstlich in ihm geblieben<sup>81</sup>, aber dann auch darin, daß er die armselige Zerfahrenheit des protestantischen Kirchenwesens zu gut kannte, als daß er sich hätte in dasselbe flüchten können. Der barmherzige Gott, der ihn vor dem Ärgernisse des Abfalles von der katholischen Kirche im Leben bewahrt hatte, wird ihm auch im Tode gnädig gewesen sein. So sehr wir seine Verirrungen beklagen, so können wir doch nicht umhin, zu gestehen, daß die durch ihn angeregte Bewegung eine Gegenwehr war gegen den einbrechenden, alles verflachenden, Christum ignorierenden oder anfeindenden Rationalismus, durch den sie hervorgerufen worden ist. Daß das ganze einen geregelten Verlauf genommen haben würde, wenn man in Augsburg die Sache recht angepackt und bewältigt hätte, dürfte große Wahrscheinlichkeit haben. Das Verdienst, die Ehre Sailers wegen seiner Beteiligung an dieser Bewegung gerettet zu haben, gebührt der dritten Abhandlung der Quartalschrift. [S. Anm. 78.]

Der unleugbar großen natürlichen Gaben, mit denen ihn der Herr ausgerüstet hatte, scheint der arme Mann zu sehr sich bewußt geworden zu sein; der ihm von seinen Freunden bezeugte Respekt mag auch betäubend auf ihn gewirkt haben; der nach seinem Sinne so große Erfolg seiner Wirksamkeit umgab ihn mit einem Heiligenschein, die nach allem Rechte ihm zuteil gewordene Zurechtweisung war nach seiner Anschauung eine Verfolgung und verlieh ihm die Martyrerkrone; und nun können — (Das Manuskript bricht ab.)

---

81 Vgl. D 93.



MAGNUS JOCHAM, Lyzealprofessor in Freising, als Achtzigjähriger  
(nach dem Titelblatt in seiner von P. Magnus Sattler OSB herausgegebenen Selbstbiographie  
„Memoiren eines Obskuranten“)

Abschließend zwei Feststellungen:

a) Man kann diesem ohne Voreingenommenheit gesammelten Material aus dem Nachlaß Magnus Jochams, dem ein Urteil über die Allgäuer Erweckungsbewegung nach dem Mitgeteilten zugemutet werden kann, wohl entnehmen, daß es sich um eine mystische Strömung handelt, die den katholischen Boden nur ausnahms- oder zeitweise verlassen hat. Von einer „pietistisch-sektiererischen Grundhaltung“ ist sie doch noch weit entfernt<sup>82</sup>.

---

82 Die in die Separation gegangenen Goßner, Lindl und Lutz stehen hier außer Betracht, während Boos seine zeitweiligen subjektivistischen Entgleisungen (namentlich unter Sailers Einfluß!) bald oder später immer wieder einsah und korrigierte, was besonders den von Schiel veröffentlichten Dokumenten zu entnehmen ist (Schiel H., Martin Boos, Seine Erweckungsbewegung und sein Wirken in der Diözese Trier. Trierer Theol. Zschr. (Pastor Bonus) 63 [1954], S. 151—173 und S. 206—231).

Eher wird man sie mit einer inoffiziellen Bruderschaft vergleichen, die christozentrisches Beten betonte.

b) Der der Materie Fernstehende mag einwenden, es seien zuviel Worte um eine gefühlsschwangere Gebetsverbrüderung, die doch nur auf einen kleinen Klerusteil beschränkt geblieben sei und im Volk kaum Wurzel geschlagen habe. Daß dem nicht so ist, beweist ein Büchlein, „Christus das Ende des Gesetzes“, das dem Verfasser kürzlich aus Ostallgäuer Privatbesitz zugesandt worden ist. Es wurde in Pfronten 1835 zierlich handgeschrieben und enthält auf 184 Seiten die Grundsätze der Erweckten, bei näherer Prüfung in oft wörtlicher Abhängigkeit von „Martin Boos der Prediger der Gerechtigkeit“. Es ist in Leder gebunden und so abgegriffen, daß es schon durch viele Hände gegangen sein muß. Nein, diese Bewegung ist vielen aus dem Volke damals ein Anliegen gewesen!

*Abkürzungen:* A = Andechs, Klosterbibliothek. — D = Dussler H., Pfarrer J. M. Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung, Nürnberg 1959. — J = Magnus Jocham. — MO = Magnus Jocham, Memoiren eines Obskuranten, hrsg. von Sattler M., Kempten 1896 — Z = Zinkl J., Magnus Jocham, Freiburg 1950. — Bei den Jahreszahlen des 19. Jahrhunderts sind die Hunderter weggelassen.



## Deutingers Beiträge

### 1. Band, München 1850

- I. Kataloge der Bischöfe von Freysing
- II. Reihenfolge der Bischöfe von Chiemsee (J. Rauchenbichler), nebst der Reihenfolge der Erzbischöfe von Salzburg
- III. Geschichte des Klosters Frauenchiemsee (E. Geiss)
- IV. Nachrichten über das Frauenkoster am Nonnberg im Isengau (J. E. R. v. Koch-Sternfeld)
- V. G. M. Egger-Hohenkammer
- VI. Statistische Übersicht des Bisthums Freysing v. J. 1752

### 2. Band, München 1851

- I. Päpstliche Urkunden zur Geschichte des Bisthums Freysing vom Jahre 1217—1463
- II. Geschichte der Pfarrey Hegling. v. T. Wiedemann
- III. Das Passionsspiel in Oberammergau, Berichte und Urtheile über dasselbe

### 3. Band, München 1851

- I. Das Passionsspiel in Oberammergau, Fortsetzung . . . nebst geschichtlichen Notizen über die Passionsspiele in Bayern seit Mitte des 18. Jahrhunderts
- II. Viti Arnpeckhii liber de gestis Episcoporum frisingensium, Beilage hiezu: De prima fundatione monasterii in Weihenstephan

### 4. Band, München 1852

- I. Geschichte des Klosters Beyharting, v. T. Wiedemann
- II. Miscellen (Päpstl. Urkunde 12. Jahrh. betr. St. Joh. Bapt. in Freysing; Kais. Urkunde 13. Jahrh. betr. St. Berchtesgaden und Ellingen)
- III. Geschichte des Klosters Högelwerd, v. E. Geiss
- IV. Statuta collegii Ysnensis 1533
- V. Anhang zur Geschichte des Klosters Beyharting

### 5. Band, München 1854

- I. Jos. de Heckenstaller dissertatio historica de antiquitate et aliis quibusdam memorabilibus cathedr. eccl. Frising. unacum serie Episcoporum, Praepositorum et Decanorum Frising.
- II. Statuta ecclesiae collegiatae s. Viti prope Frisingam, anno 1601 approbata
- III. Friedr. Wimmers Bibliographie des bayer. Concordates von 1583
- IV. Zur Geschichte des Schulwesens in der Stadt Freysing

### 6. Band, München 1854

- I. Geschichte des Benediktinerklosters Weihenstephan v. H. Gentner
- II. Ecksberg, v. J. Baur
- III. Miscellen (Passionsspiel Ammergau; Balsaro; Denktafel Scheyern; Alliolische Marienstiftung Garmisch; Megerle; Einführung der bayerischen Gesetzbücher in Freysing; Priesterbruderschaft in Saalfelden; Pfarrbeschrei-

bungen Abens, Mittbach, Schwindkirchen, Zolling 1585; Grünling; Handel der Grafschaft Werdenfels; Bischof Dracolp; Bischof Berthold)

*7. Band, fortgesetzt v. A. Specht, Neue Folge. Erster Band, München 1901*

Das Todesjahr des hl. Korbinian, v. M. Fastlinger; Die Klöster im Bistum Freising vor der Säkularisation, v. P. Lindner; Ein Freisinger Formelbuch, v. E. Uttendorfer; Das Freisingische Seminarium Studiosorum (1613—1623) v. E. Uttendorfer; Kloster Weyarn im österreichischen Erbfolgekrieg, v. M. Stigloher; Historia monasterii Tegernseensis, v. P. Lindner; Eine Firmungsreise des Fürstbischofs Ludwig Joseph im Jahre 1786, v. F. A. Specht; Münchens kirchliche Anfänge, v. M. Fastlinger; Kirchliche Volksausgänge Alt-Münchens, v. F. A. Specht

*8. Band, München 1903*

Das Mirakelbuch von Pürten, v. M. Fastlinger; Die Altäre des Freisinger Doms, v. J. Schlecht; Der Freisinger Turmschatz unter Bischof Konrad dem Sentlinger, v. M. Fastlinger; Zur Geschichte der Sendlinger Bauernschlacht 1705, v. M. Stigloher; Historia monasterii Tgernseensis, v. P. Lindner; Altbayerische Klosterkirchen aus Barock- und Rokokozeit, v. R. Hoffmann; Wirtschaftliches aus dem ehemaligen Chorherrnstift Berchtesgaden, v. A. Linsenmayer; Fürstbischof Joseph Konrad in Berchtesgaden 1791, v. F. A. Specht; Die Pfarrei Hart, v. P. Pfatrish.

*9. Band, München 1905*

Der Altarbau im Erzbistum München und Freising in seiner stilistischen Entwicklung vom Ende des 15. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, v. R. Hoffmann.

*10. Band, München 1907*

Die Anfänge der altbayerischen Domkapitel, v. J. Doll; Die Kolonisationstätigkeit des Hochstifts Freising in den Ostalpenländern, v. F. X. Zahnbrecher; Die Ahnherrn der Wittelsbacher als Vögte des Freisinger Hochstifts, v. M. Fastlinger; Die ehemalige Dominikanerkirche St. Blasius in Landshut, v. R. Hoffmann; Zur Glockenkunde, v. F. H. Hofmann; Die Kunstaltertümer im erzb. Klerikalseminar zu Freising, v. R. Hoffmann.

*11. Band, fortgesetzt v. E. Uttendorfer, München 1913*

Die Glocken der Erzdiözese München und Freising, v. M. Seeanner.

*12. Band, München 1915*

Studien zum Urkundenwesen der Bischöfe von Freising im 12. und 13. Jahrhundert, v. P. Ruf; Geschichte des Benediktinerklosters St. Veit (früher Elsenbach) bei Neumarkt a. d. Rott in Oberbayern, v. J. N. Kisslinger.

*13. Band, München 1921*

Rechtsgeschichtliche Forschungen über das Kloster Scheyern, v. L. Hanser; Das Bistum Freising im Nuntiaturstreit, v. J. Angermaier.

*14. Band, fortgesetzt vom Verein zur Erforschung der Diözesangeschichte von München und Freising, unter dem Titel „Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte“, Der neuen Folge 1. Band, München 1929*

Einführung v. M. Hartig; Held H., Lorenz von Westenrieder; Mitterwieser A., De collegiatis Bavariae ecclesii; Hartmann J. B., Martinus Mergetheimer, ein Schulmeister des 15. Jahrh.; Mayer-Pfannholz A., Zur Baugeschichte der Wallfahrtskirche

Maria-Birnbaum bei Sielenbach; Stoeckle H. M., Die kirchenrechtliche Verfassung des Fürstbistums Freising unter den drei letzten Fürstbischöfen 1769—1802. Sonderheft: München 1933, Habenschaden K., Der Münchener Nuntiaturstreit in der Publizistik.

*15. Band, München 1936*

Geiger S., Kloster Tegernsee, Ein Kulturbild.

*Lieferbare Bände:*

*(Abonnten der Reihe erhalten die Vorzugspreise)*

*16. Band, München 1938*

Hubert Strzewitzek, Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter. Verlag Lentnersche Buchhandlung, München, 255 S., 5,— DM; Vorzugspreis 4,— DM

*17. und 18. Band, München 1940*

Beda Bastgen, Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Verlag Lentnersche Buchhandlung, München, 1071 S., zusammen 12,— DM; Vorzugspreis 10,— DM

*19. Band, München 1953*

Jakob Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.—XII. Jahrhunderts. Verlag Erzb. Ordinariat München, 383 S., 10,— DM; Vorzugspreis 8,50 DM

*20. Band / 1. Heft, München 1955*

Joseph Staber, Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen des Spätmittelalters im Bistum Freising, mit einem Vorwort v. A. W. Ziegler. Verlag Franz X. Seitz, München, 103 S., 8,50 DM; Vorzugspreis 7,20 DM  
103 S., 8,50 DM; Vorzugspreis 7,20 DM

*20. Band / 2. Heft, München 1956*

Georg Rückert-Josef Schöttl, Eusebius Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert. Verlag Franz X. Seitz, München, 77 S. mit 2 Bildtafeln, 6,— DM; Vorzugspreis 5,40 DM

*20. Band / 3. Heft, München 1958*

Sigmund Benker, Philipp Dirr und die Entstehung des Barock in Baiern. Verlag Franz X. Seitz, München, 208 S. mit 37 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, 12,80 DM; Vorzugspreis 11,50 DM

*21. Band / 1. Heft, München 1959*

Lantbert von Freising 937—957, Der Bischof und Heilige. Hg. v. Joseph A. Fischer. Beiträge: J. A. Fischer, Lantbert von Freising; J. A. Fischer, Das Jahrtausend-Gedächtnis 1957; J. Fuchs, Festpredigt zum St.-Lantberts-Jubiläum; A. W. Ziegler, Das Verhältnis von Geschichte und Legende im Leben des heiligen Lantbert. Verlag Franz X. Seitz, München, 111 S. und 3 Bildtafeln, 8,80 DM; Vorzugspreis 7,80 DM

*21. Band / 2. Heft, München 1960*

Irmgard Gierl, Bauernleben und Bauernwallfahrt in Altbayern. Eine kulturkundliche Studie auf Grund der Tuntenhausener Mirakelbücher. Verlag Franz X. Seitz, München, 164 S., 14,40 DM; Vorzugspreis 12,90 DM

*21. Band / 3. Heft, München 1960*

Festgabe des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising zum Münchener Eucharistischen Weltkongreß 1960. Hg. von Adolf W. Ziegler. Beiträge: M. J. Hufnagel, Zeugen euchar. Frömmigkeit in St. Peter, Münchens ältester Pfarrei; A. Bauer, Euchar. Wallfahrten zu „Unserm Herrn“, zum „Hl. Blut“ und zum „St. Salvator“ im alten Bistum Freising; J. A. Fischer, Über die Anfänge der Fronleichnamtsfeier im alten Bistum Freising; A. Weißthanner—J. A. Fischer, Quellenanhang zum vorhergeh. Artikel; R. Bauerreiß, Zur Entstehung der Fronleichnamtsprozession in Bayern; J. Staber, Die Bildhaftigkeit der spätmittelalt. Eucharistiepredigt; P. Stockmeier, Zur barocken Eucharistie-Katechese im Bistum Freising; A. W. Ziegler, Ein Beicht- und Kommuniondekret des letzten Freisinger Fürstbischofs Josef Konrad; M. Hartig, Die Pflege des Euchar. Lebens in der Erzdiözese München und Freising; H. Rall, Das Altarsakrament im Schicksal König Ludwigs II. von Bayern. Verlag Franz X. Seitz, München, 180 S., 14,40 DM; Vorzugspreis 12,90 DM

*22. Band / 1. Heft, München 1961*

Forschungen zur bayerischen und schwäbischen Geschichte. Beiträge: Adolf W. Ziegler, Der schwäbische und bayerische Name nach Inschriften aus Augustins Heimat, aus dem Kodex des „Bayer. Geographen“ und des Wessobrunner Gebets; Franz Stapf—Max Y. Hufnagel, Die Basilianer-Mönche in München-Au nach archivalischen Quellen des Staatsarchivs für Oberbayern; Hildebrand Dussler OSB, Die Allgäuer Erweckungsbewegung in der Sicht des Freisinger Moraltheologen Magnus Jocham. Verlag Franz X. Seitz, München. 80 S. mit 7 Abbildungen; 7,40 DM; Vorzugspreis 6,60 DM.













